D
378
.G78
1909

RUSSLAND IN ASIEN
Band X

Das Ringen Rußlands und Englands in Mittel-Asien

Von

M. Grulew
Generalmajor im russischen Generalstab

Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von

Rottmann
Leutnant im K. S. 8. Infanterie-Regiment „Prinz Johann Georg“ Nr. 107



BERLIN 1909
Verlag von Zuckschwerdt & Co.
W 30, Motzstraße 56.

RUSSLAND IN ASIEN
Band X

Das Ringen Rußlands und Englands in Mittel-Asien

Von

M. Grulew
Generalmajor im russischen Generalstab

Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von

Rottmann
Leutnant im K. S. 8. Infanterie-Regiment „Prinz Johann Georg“ Nr. 107



BERLIN 1909
Verlag von Zuckschwerdt & Co.
W 30, Motzstraße 56.

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

735323

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

Vorwort des Übersetzers.

Wenn zurzeit auch nur selten einmal die Nachricht von irgendeinem offensiven Schritt Rußlands oder Englands in Mittelasien durch unsere Presse geht, so dürfte es doch ein Irrtum sein, wollte man sich dem Glauben hingeben, daß durch den im Jahre 1907 abgeschlossenen Vertrag zwischen den beiden alten Konkurrenten in Mittelasien nunmehr dauernder Friede eingetreten sei. Es dürfte vielmehr ohne Zweifel sein, daß diesem Vertrage lediglich die Bedeutung eines einstweiligen Waffenstillstandes zukommt, und daß eines Tages der Kampf zwischen den beiden Mächten mit verdoppelter Gewalt wieder losbrechen wird. Denn wie auf der Balkanhalbinsel nicht eher wirklich Ruhe und Frieden herrschen wird, als auch die jetzt noch ungelöst gebliebenen Fragen endgültig entschieden sind, so können in Mittelasien Rußland und England keine ehrlichen Freunde sein, solange die Interessengegensätze noch so groß und die vielen strittigen Probleme noch nicht ihrer endgültigen Lösung entgegengeführt sind — es müßte denn wirklich zur Tatsache werden, daß sich in Rußland wie in England ein vollkommener Umschwung der bisherigen, von den Vätern und Großvätern ererbten Anschauungen vollzöge. Ein Verfechter solcher neuer Anschauungen, ein Vertreter der Idee eines wahren Freundschaftsbündnisses mit England und eines Hand-in-Hand-Gehens mit diesem Staate in allen mittelasiatischen Fragen ist aber gerade der Verfasser des von mir übersetzten Werkes. Sowohl wegen dieser, auf russischer Seite in dieser Form durchaus neuartigen und dazu von einem Manne vertretenen Ansichten, der im Laufe einer langen Generalstabstätigkeit an Ort und Stelle genugsam Gelegenheit gehabt hat, sich auf Grund eigener Anschauung und Erfahrung ein wohldurchdachtes Urteil zu bilden, als auch um der mannigfachen vom militärischen wie vom allgemein-wissenschaftlichen Standpunkt aus interessanten Angaben, die das Buch enthält, habe ich geglaubt, dasselbe durch eine, wenn auch stellenweise gekürzte Übersetzung, zu der mir bereitwilligst

die Erlaubnis erteilt worden ist, dem deutschen Leser zugänglich machen zu sollen.

Von der Beigabe der dem Original beigefügten Karten und Skizzen habe ich abgesehen, da die neuesten Auflagen des Andreeschen und des Stielerschen Handatlas zum Nachschlagen ausreichen dürften. In der Schreibweise der geographischen Namen habe ich mich nach der neuesten (5.) Auflage des Andreeschen Handatlas (hauptsächlich Blatt 145/146) gerichtet.

Leipzig, im Juni 1909.

Rottmann,
Leutnant.

Vorwort des Verfassers.

Zweck des vorliegenden Buches ist es, die öffentliche Meinung Rußlands auf den gefährlichen Irrtum aufmerksam zu machen, in dem sie in der Frage der Aufgaben Rußlands in Mittelasien befangen ist.

Es ist mir vergönnt gewesen, 14 Jahre lang als Generalstabs-Offizier in unseren fernen Grenzlanden, erst im „Fernen Osten“ und später in Mittelasien, dienstlich tätig sein zu können, und habe ich während dieser Zeit vollauf Gelegenheit gehabt, mich eingehend mit dem Studium der militärischen und politischen Stellung Rußlands auf dem asiatischen Kontinent zu beschäftigen. Vor meinen Augen ist an der Küste des Stillen Ozeans der Grund zu den für uns so beklagenswerten Ereignissen gelegt worden, die unser Vaterland schließlich nach Mukden und Tsuschima geführt haben. Schon damals war es denjenigen, die nicht durch maßlosen Chauvinismus verblendet waren, klar, daß unsere unerhört aggressiven Maßnahmen zu keinem guten Ende führen würden. Ich habe es deswegen auch im Jahre 1895 für meine Pflicht gehalten, diese meine Ansicht in einem besonderen Bericht an den damaligen Oberkommandierenden der Truppen des Priamur-Bezirks, S. M. Duchowskoi, zum Ausdruck zu bringen.

Als mich der Dienst dann später in den Militärbezirk Turkestan geführt hatte, mußte ich mich überzeugen, daß wir in Mittelasien auf demselben schlüpfrigen Wege wandeln wie im Fernen Osten. Ich machte deswegen diese Frage zum Gegenstand einer besonderen Arbeit und bat den Oberbefehlshaber der Truppen des Militärbezirks, denselben Duchowskoi, der früher Oberkommandierender im Bezirk Priamur gewesen war, um die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Arbeit. Dieser befahl mir jedoch, zunächst in einer geschlossenen, nur für Generale und Generalstabs-Offiziere zugänglichen Versammlung über die von mir vertretenen Ansichten Bericht zu erstatten.

Nun standen aber die von mir in diesem Bericht vorgetragenen Thesen, die auch für das vorliegende Buch grundlegend gewesen sind, in schroffstem Gegensatz zu der bei uns allgemein üblichen Anschauung, daß Turkestan uns lediglich als Basis für den Vormarsch nach Indien dienen solle. Trotzdem riefen meine Thesen nicht nur keinen Widerspruch hervor, sondern viele von meinen Generalstabs-Kameraden schüttelten mir herzlich die Hand und versicherten mir, daß sie mit meinen Ansichten vollkommen übereinstimmten, und daß sie ebenfalls überzeugt seien, daß es dringend geboten sei, gegen diese gefährliche Verirrung der öffentlichen Meinung anzukämpfen. Duchowskoi selbst aber sagte mir, daß er meine Anschauungen und Schlüsse für völlig begründet ansehe, die Veröffentlichung einer solchen Arbeit jedoch für nicht zeitgemäß erachte.

Der eben geschilderte Vorgang spielte sich im Jahre 1899 ab.

Seitdem hat es dem Geschick gefallen, unserem Vaterlande im Fernen Osten eine Lehre zu erteilen, die selbst die schlimmsten Befürchtungen übertroffen hat. Sogar Generaladjutant Kuropatkin, der Urheber des Baues der Murgab-Eisenbahn und des befestigten Punktes Kuschkinsk, der Begründer der Garnisonen in Termes und Karki und Urheber vieler anderer gegen England gerichteter aggressiver Maßnahmen, hat sich jetzt, durch die bitteren Erfahrungen des Krieges im Fernen Osten bekehrt, im 4. Bande seines „Rechenschaftsberichts" (Ergebnisse des Krieges) folgendermaßen ausgesprochen:

„Die Opfer, die wir im Fernen Osten haben bringen müssen, sollten uns eine Warnung sein, wenn wir an die Gewinnung eines Zuganges zu den eisfreien Gewässern des Indischen Ozeans in Tschahbar denken. Es ist klar, daß die Engländer sich rüsten, uns dort entgegenzutreten. Der Bau einer Eisenbahn durch Persien hindurch, ebenso wie die Anlage eines Hafens in Tschahbar mitsamt den verschiedenen Befestigungswerken, der Flotte usw. wird nur zu einer Wiederholung der von uns mit der Ostchinesichen Eisenbahn und Port Arthur gemachten Erfahrungen führen. An die Stelle von Port Arthur wird Tschahbar treten, statt des Krieges gegen Japan werden wir einen noch weniger nutzbringenden und einen noch furchtbareren Krieg gegen Großbritannien zu führen haben..."

Nachdem ich so offen den Grundgedanken, der mich bei der vorliegenden Arbeit geleitet hat, ausgesprochen habe, möchte ich noch darauf hinweisen, daß ich mich trotzdem bemüht habe, völlig objektiv zu bleiben, und daß ich deswegen die wichtigsten Äußerungen sowohl russischer wie englischer Fachmänner auf diesem Gebiete, vor allem auch der den entgegengesetzten Standpunkt vertretenden, im Original anführe. Auf diese Weise hat jeder Leser

die Möglichkeit, sich unabhängig von den Folgerungen, die ich im Kapitel IX selbst gezogen habe, ein eigenes Urteil zu bilden.

Meine Ansicht ist es jedenfalls, daß unser Verhalten in der von mir hier erörterten Frage des Ringens Rußlands und Englands in Mittelasien dringend einer nochmaligen Prüfung bedarf. Unsere Regierung ist uns ja schon mit gutem Beispiel vorangegangen: im August 1907 hat sie den Vertrag mit England über alle Mittelasien betreffenden Fragen abgeschlossen.

Nun ist die Reihe an einer Aufklärung der öffentlichen Meinung!

M. Grulew.

Inhaltsverzeichnis.

Kapitel I.

Kurzer historischer Abriß des Vordringens Rußlands und Englands in Asien.

Zwischen dem Vordringen Rußlands und Englands in Asien besteht ein grundsätzlicher Unterschied, der den Besitzungen beider Staaten in diesem Erdteil einen vollkommen verschiedenen Charakter verleiht. Nach Abschüttelung des Tatarenjoches und Schaffung einer festen Organisation im Innern hat sich das russische Reich natürlich und ungezwungen nach den weiten Gefilden der alten Welt zu ausgedehnt und in einzelnen Richtungen bereits seine natürlichen Grenzen erreicht, während es in anderen auf seinem historischen Zuge noch auf Zwischenetappen aufgehalten worden ist. Dieses natürliche Wachstum des Staates ist mit dem Wachsen eines gesunden Baumes zu vergleichen, der seine Zweige weit in die Runde ausbreitet und seinen Lebenssaft aus den kräftigen, tiefen Wurzeln saugt. Günstige geographische Bedingungen haben zur Schaffung eines gewaltigen, in sich zusammenhängenden Reiches geführt, in dem Zentrum und Grenzgebiete ebenso fest und organisch miteinander verbunden sind, wie Stamm und Zweige eines Baumes.

Ganz anders sind die Bedingungen gewesen, unter denen die englischen Besitzungen in Asien entstanden sind. Die Engländer sind nach diesem Erdteil den Spuren der anderen Völker gefolgt, getrieben durch Unternehmungsgeist und das im 16. und 17. Jahrhundert die meisten westeuropäischen Staaten erfüllende Streben nach dem Besitz überseeischer Länder. Durch das Zusammentreffen günstiger Umstände hat sich die erste Kolonie der Engländer in Indien allmählich vergrößert und ist schließlich zu einem mächtigen Reich geworden, das heute als selbständiger Staat mit dem englischen Königreich vereinigt ist. Ungeachtet jedoch der glänzenden, in wirtschaftlicher und administrativer Hinsicht erzielten Erfolge ist diese Kolonie auch heute noch für das Mutterland ein fremder Körper, der mit ihm durch keinerlei Lebensfasern verbunden ist.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß allein die Tatsache der mit so geringen Mitteln erfolgten Schaffung des gewaltigen indischen Reiches mit seinen mehr als 300 Millionen Einwohnern ein glänzendes Zeugnis für den genialen Unternehmungsgeist der Engländer und die ihnen eigene große Energie ist. Das Trachten nach Gewinn, das der eigentliche Anlaß für das Vordringen der Engländer nach Indien gewesen ist, ist aber auch heutzutage noch das einzige Bindeglied zwischen dem Mutterlande und seiner Kolonie. Und darin gerade besteht der Hauptunterschied zwischen den russischen und den englischen Besitzungen in Asien! So würde eine Wegnahme Indiens die Engländer des wichtigsten Absatzmarktes für ihre Waren berauben, dagegen die Wegnahme eines Teiles oder auch ganz Sibiriens für Rußland nur die Bedeutung der Abtrennung eines einzelnen Teiles von einem großen Ganzen besitzen.

1.

Schon im Mittelalter äußerte sich das durch verschiedene Umstände, die ich hier nicht näher erörtern will, hervorgerufene Streben der Russen, nach Asien vorzudringen. Im Laufe der Zeit konzentrierte sich dieses Vorwärtsstreben dann vor allem auf die beiden Richtungen, in denen noch heute unsere Vorposten stehen, nach Osten zum Großen Ozean und nach Südosten, nach Mittelasien hinein. In der östlichen Richtung ist Rußland bereits bis an die äußerste Grenze vorgedrungen und hat an den Küsten des Großen Ozeans festen Fuß gefaßt; in südöstlicher Richtung dagegen hat es vorläufig Halt gemacht, ohne irgendwelche natürlichen Grenzen erreicht zu haben.

Auf allen seinen vorgeschobenen Posten ist Rußland dabei, wenn nicht auf direkt englisches Gebiet, so doch auf unter seinem Einfluß stehendes Land gestoßen. Infolgedessen haben sich zwischen den beiden Staaten auf dem asiatischen Kontinent zwei Hauptkampfplätze gebildet: einer im Fernen Osten, der andere in Mittelasien.

Über das Vordringen Rußlands nach Osten, das uns hier weniger interessiert, mögen ein paar ganz kurze Worte genügen! Der erste Zug Rußlands nach Ostasien zu erfolgte im Jahre 1489 nach der Vereinigung von Perm mit dem Großfürstentum Moskau, und schon Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Küste des Stillen Ozeans erreicht. Seit dieser Zeit hat sich die Tätigkeit Rußlands in diesem Teile Asiens, abgesehen von dem Vordringen nach Süden zu, nach Wladiwostok und Port Arthur, in der Hauptsache nur noch auf die innere Organisation des neuerworbenen ungeheueren

Gebietes und die Verbreitung und Festigung des russischen Elements in demselben beschränkt. Besonders betonen möchte ich hierbei noch, daß schon damals, während des Vordringens nach Osten, eine unglückselige Eigenheit der russischen Politik hervorgetreten ist, daß man nämlich stets danach fragte, „was der oder jener Nachbar dazu sagen werde“, ebenso wie später und auch heute noch die Frage: „Was wird Europa, was wird England sagen?“ der gleichsam vom Schicksal bestimmte Hemmschuh für das weitere Wachstum Rußlands ist. Schon wiederholt ist Rußland nach Überwindung der unglaublichsten Schwierigkeiten, nach Durchquerung wasserloser Steppen, Bezwingung hoher Gebirge und Niederwerfung eines erstklassigen Gegners der Lösung seiner ererbten Aufgaben nahe gewesen, und jedesmal sind alle Hoffnungen und Siegesfrüchte plötzlich wieder durch das hinterlistige Eingreifen fremder Staaten zunichte geworden. Gar nicht zu reden von wichtigeren historischen Momenten, will ich nur an die uns hier besonders interessierenden letzten Grenzregulierungen und Ereignisse in Mittelasien erinnern, auf die ich noch später zurückkommen werde.

Fast in dieselbe Zeit wie das Vordringen durch Sibirien zum Großen Ozean fallen auch die ersten Schritte Rußlands nach Mittelasien zu. Hier dienten, wenn ich mich so ausdrücken darf, als Fühler des russischen Reiches die Jaizkschen Kasaken, die schon Anfang des 17. Jahrhunderts Überfälle auf Chiwa unternahmen. Von Peter dem Großen an macht sich das Vordringen Rußlands dann besonders nach zwei Richtungen hin bemerkbar: einmal am Amu Darja und zum anderen am Irtysch entlang. Bedingt waren diese beiden Richtungen durch die Notwendigkeit, das russische Gebiet vor den räuberischen Überfällen der halbwilden Nomadenstämme der mittelasiatischen Steppen zu schützen. Übrigens trug Peter der Große im Jahre 1714 dem Fürsten Bekowitsch auch auf, eine Verbindung auf dem Wasserwege vom Kaspischen Meere nach Indien zu suchen. Dieser Auftrag hat genügt, um später in der Einbildung der Engländer und unserer sonstigen „Freunde“ in Westeuropa das Schreckgespenst eines Testamentes Peters des Großen, Indien zu erobern, erstehen zu lassen — genau so wie in Westeuropa die Überzeugung noch von einem anderen Testamente Peters des Großen, von dem der Eroberung von Konstantinopel, fest eingewurzelt ist.

Dabei braucht man aber bloß einen Blick auf eine Karte von Asien zu werfen, um einzusehen, daß Rußland keinesfalls in den von ihm hier besetzten Positionen Halt machen konnte. Hatten wir doch nach Angliederung von Orenburg und Sibirien hier ein

weites Tor offen gelassen, durch das Kirgisen, Turkmenen und Chiwaer ungehindert in unser Reich eindringen konnten. Trotz alledem sind unsere Vorposten mehr als 100 Jahre auf den von ihnen besetzten Linien stehengeblieben, ohne sich zu einem tieferen Eindringen nach Mittelasien hinein zu entschließen. Erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, nachdem unsere Vorwärtsbewegung im Fernen Osten mit der Angliederung des Amur- und des Küstengebietes ihren Abschluß gefunden hatte, sind wir auch in der südöstlichen Richtung weiter vorgedrungen.

Diese zweite und letzte Periode hat im Jahre 1864 mit der Eroberung von Tokmak, Merke, Turkestan und der Städte, die zusammen die Neu-Kokan-Linie bilden, eingesetzt. Diese neuerliche Vorwärtsbewegung ist dann in den nächsten Jahrzehnten ununterbrochen im Fluß geblieben und schließlich durch die Grenzregulierungen der Jahre 1888 und 1895 zum Abschluß gekommen. In beiden Fällen sind wir auf afghanisches Gebiet gestoßen, in dem sich bereits unmittelbar der Einfluß Englands, unseres Gegners von alters her, geltend macht. Damit aber sind wir an die Achilles-Ferse unseres Gegners gelangt, die Napoleon der Erste und Paul der Erste so vergeblich zu erreichen suchten.

So hat sich also das Vordringen Rußlands in Asien zunächst in einer breiten, unaufhaltsam nach Osten zum Großen Ozean strömenden Welle vollzogen, um sich dann von dort nach Süden zu wenden, vom Anadyr-Bezirk nach der Kamtschatka, von da nach Ochotsk, von dort wieder nach Nikolajewsk und dann weiter nach Wladiwostok und schließlich nach Port Arthur. In Mittelasien aber traf Rußland in breiter Front auf Afghanistan, hinter dem sein unmittelbarer Konkurrent England steht; und gleichzeitig stießen beide Staaten noch an einem anderen Punkte Mittelasiens zusammen, in Persien, das von zwei Seiten von Rußland und auf der dritten von britisch-indischem Gebiet umfaßt ist.

2.

Verfolgen wir jetzt in kurzen Zügen die Geschichte des Vordringens Englands in Asien!

Als erste englische Ansiedelung in Indien entstand im Jahre 1615 eine Faktorei der britischen Ostindischen Kompanie in Surat, an der Mündung des Tapti.

Zur damaligen Zeit ging der gesamte Handel Europas mit Indien durch die Hände der Holländer, die sich jedoch nicht auf der Halbinsel Hindostan selbst angesiedelt hatten, sondern nur

Faktoreien auf den Molukken und den Sunda-Inseln besaßen. Die Konkurrenz der Engländer führte alsbald zu einem Zusammenstoß mit den Holländern, der mit der Ermordung der Engländer auf der Insel Amboina im Jahre 1623 endete. Nach diesem Fehlschlag verlegten die Engländer das Feld ihrer Tätigkeit nach Hindostan, wo eine Konkurrenz mit anderen Europäern nicht vorauszusehen war; allein sie täuschten sich auch hier, denn die Portugiesen beanspruchten die Vorhand für die Erschließung Indiens, nach dem sie 1498 den Seeweg entdeckt hatten. Der Kampf zwischen Engländern und Portugiesen wurde schließlich durch eine Seeschlacht in der Nähe von Surat entschieden, in der erstere Sieger und damit die alleinigen Herren auf Hindostan blieben.

Die Verhältnisse daselbst begünstigten in hohem Maße eine rasche Ausbreitung der englischen Herrschaft. Die Bevölkerung war von jeher an einen häufigen Wechsel der fremdländischen Herren gewöhnt, die von den sagenhaften Reichtümern und der tropischen Natur nach Indien gelockt wurden, und die schwächlichen Fürsten der kleinen Eingeborenen-Staaten lagen beständig untereinander in Fehde und nahmen dabei gern die Hilfe irgendwelcher Fremdlinge in Anspruch. So folgten der ersten Faktorei in Surat rasch viele andere Handelsplätze an beiden Küsten der Halbinsel.

Um für den Fall von Überfällen von seiten der Eingeborenen einen Stützpunkt für diese Faktoreien zu haben, wurde dann als die erste Befestigung das Fort St. George in Madras erbaut, das gleichzeitig die erste territoriale Besitzung der Engländer in Indien war.

Die neuen Besitzungen gehörten indessen nicht der Regierung, sondern einer besonderen Kompanie von Kaufleuten, die mit einem Kapital von 70000 Pfund Sterling ins Leben gerufen worden war. In Ausnutzung der schwierigen Lage der englischen Regierung im Jahre 1698 erwarb sich diese Ostindische Kompanie das Handelsmonopol an allen Küsten der Alten Welt, vom Kap der Guten Hoffnung bis zur Magelhaensstraße, und vor allem das Recht der selbständigen Verwaltung aller der Landstriche, die die Kompanie in Indien bereits besaß. Diese wichtigen Monopole wurden ihr für ein Darlehn von 3200000 Pfund Sterling verliehen.

Außer von den Engländern wurden später auch von den Franzosen, Deutschen, Dänen, Österreichern und Schweden in Indien Handelsplätze gegründet; sie alle traten jedoch mit Ausnahme der Franzosen mit den Engländern nicht ernstlich in Konkurrenz.

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, also mehr als 50 Jahre, war die Ostindische Kompanie völlig von ihren Handelsunter-

nehmungen in Anspruch genommen und dachte deswegen nicht an Eroberungen. Da zerfiel jedoch das mongolische Reich, das das letzte Bollwerk der Machtstellung des alten Indien gewesen war. Die als Erben dieses großen Reiches eintretenden zahlreichen kleinen Fürsten aber führten fortgesetzt untereinander Krieg und zogen schließlich in ihre Streitigkeiten die französischen Gouverneure von Ponditscherri usw. hinein, denen es dadurch gelang, auf der Hindostan-Halbinsel eine Vormachtstellung zu gewinnen.

Diese Erfolge der Franzosen, die Zerstörung des englischen Forts William (im heutigen Kalkutta) und die Gefangennahme der Engländer durch den Nabob von Bengalen rüttelten schließlich die Direktoren der Kompanie aus ihrer Passivität auf. Dank der Energie und Geschicklichkeit des jungen Leutnant Clive besetzte eine kleine englische Abteilung Kalkutta und Tschandernagor und vernichtete die Truppen des Nabob, an dessen Stelle in Bengalen ein anderer Herrscher für eine Kontribution von 10 Millionen Rupien eingesetzt wurde. Gleichzeitig erhielt die Kompanie selbst große Landstriche in Bengalen als eigenen Besitz und das Recht, von den Bewohnern Steuern usw. zu erheben. Leutnant Clive aber wurde von der Kompanie als erster Gouverneur des ihr gehörigen Teiles von Bengalen eingesetzt.

Als solcher setzte er mit Erfolg den Kampf gegen die Einwohner ebenso wie gegen die Franzosen fort, deren Einfluß in Hindostan nach der Kapitulation von Ponditscherri 1761 zusammenbrach. 12 Jahre später, 1773, erließ das englische Parlament sodann die bekannte Akte, durch die dem Gouverneur von Bengalen die Würde eines General-Gouverneurs verliehen und alle Projekte der Kompanie in bezug auf die Organisation der Verwaltung, des Gerichtswesens und der militärischen Streitkräfte in ihren indischen Besitzungen bestätigt wurden.

Der erste General-Gouverneur von Indien war Warren Hastings, der als der Organisator der inneren Verwaltung Indiens gilt, ebenso wie Clive als sein Eroberer. Übrigens mußte auch Hastings fortgesetzt gegen die Mahratten- und andere Staaten Krieg führen. Gewöhnlich endeten diese Kriege mit der Erhebung harter Kontributionen zugunsten der Kompanie. Dieses Raubsystem rief jedoch in England solchen Unwillen hervor, daß er nach seiner Rückkehr nach England vor das Parlaments-Gericht gestellt und erst nach einem langjährigen Prozeß freigesprochen wurde.

Der spätere General-Gouverneur Wellesley betonte zum ersten Male das Prinzip der ausschließlichen Herrschaft Englands in Indien und begann deswegen einen hartnäckigen Kampf gegen die Über-

reste der französischen Besitzungen. Der glückliche Ausgang der langjährigen Kriege gegen Napoleon den Ersten befestigte sodann endgültig die englische Herrschaft in Indien, aus dem die Franzosen sogar aus der Stellung der Instrukteure der einheimischen Truppen vertrieben wurden. Die einzigen Besitzungen der Franzosen in Indien sind heute die unbedeutenden Ansiedelungen an der Koromandel- und der Malabar-Küste, die zusammen einen Flächeninhalt von 24 Quadratmeilen mit 283000 Seelen besitzen.

Im Jahre 1823 ließ sich die Kompanie in einen blutigen Krieg gegen Burma ein, der 3 Jahre währte und mit einer weiteren Ausdehnung der englischen Macht durch Angliederung von Assam, Arakan und Tenasserim endigte.

Ferner kam es 1836 zum Kriege mit Afghanistan; in Wirklichkeit war es jedoch ein Krieg gegen das zum ersten Male in Mittelasien auftretende Gespenst des russischen Vordringens nach Indien. Der unmittelbare Anlaß zu diesem Kriege war der Empfang, den Dost Mohammed einer russischen Gesandtschaft bereitet hatte. Auch gefielen der Ostindischen Kompanie die Ansprüche Dost Mohammeds auf das Pandjab nicht. Dieses reiche und große Land, das zu zwei Dritteln von afghanischen Stämmen besiedelt ist, war nämlich von dem Emir Ahmed-Schah-Durrani erobert worden, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein mächtiges afghanisches Reich gegründet hatte, zu dem u. a. außer dem Pandjab auch das ganze nördliche Indien, das ebenfalls von den Afghanen verwandten Stämmen bewohnt ist, gehörte.

Der Krieg gegen Afghanistan dauerte 5 Jahre und endigte mit der Vernichtung und Vertreibung der Engländer aus Kabul und der Wiedereinsetzung Dost Mohammeds auf den afghanischen Thron. Die englischen Truppen erlitten in diesem Feldzuge während ihres berüchtigten Rückzuges durch die Churd-Kabul- und die Djagdalak-Schlucht zwei schwere Niederlagen, durch die sie fast bis auf den letzten Mann aufgerieben wurden.

Dieser blutige und opferreiche Krieg brachte dabei den Engländern nicht nur keine realen Vorteile, sondern zwang Dost Mohammed nicht einmal, seinen gesetzlichen Ansprüchen auf das Pandjab zu entsagen. Er erregte vielmehr bereits 3 bis 4 Jahre später im Pandjab einen Aufstand der Sikhs und unterstützte diese ganz offen gegen die Engländer.

Nach deren Unterwerfung vereinigten die Engländer im Jahre 1848 das Pandjab mit ihrem übrigen Besitz. Kurze Zeit danach aber wurde die englische Herrschaft in Indien auf die bisher gefährlichste Probe gestellt, und zwar durch den blutigen

Aufstand der Sipahis, d. h. der angeworbenen Eingeborenen-Truppen der Ostindischen Kompanie. Dieser Aufstand bildet einen überaus wichtigen Wendepunkt im Leben Britisch-Indiens, da er dazu führte, daß die gesamte Verwaltung des Landes der Kompanie entzogen und von der englischen Regierung selbst übernommen wurde. Seit jener Zeit trägt der General-Gouverneur auch den Titel eines Vizekönigs.

Die weitere Ausbreitung der englischen Herrschaft machte nun unaufhaltsam Fortschritte über ganz Hindostan und endigte im Jahre 1886 mit der Angliederung von Burma und Errichtung englischer Garnisonen in Kaschmir, Gilgit und Tschitral, so daß das britische Indien heute unmittelbar an Afghanistan, Tibet und Siam angrenzt.

Ich habe noch hinzuzufügen, daß infolge verschiedener Umstände das 1878 zum Kaiserreich erklärte Britisch-Indien mit einem breiten Gürtel halbabhängiger Länder umgeben ist, die sozusagen die Federn für eine Reihe von Puffer-Staaten sind, die Indien gegen Angriffe von Mittelasien her decken sollen. Die Bildung dieser besonderen Grenze ist im Jahre 1879 nach dem zweiten afghanischen Kriege angeregt worden und hat im Jahre 1894 bestimmte Formen angenommen, in welchem mit dem Emir Abd er Rahman ein Vertrag abgeschlossen wurde, demzufolge dieser allen Ansprüchen auf die in den Tälern des Shob, Gumal, Totschi usw. liegenden Länder entsagt. Auf diese Weise ist außer der alten oder administrativen Reichsgrenze noch eine neue geschaffen worden, die die Grenze für den politischen Einfluß der anglo-indischen Regierung darstellt.

Können indessen die afghanischen Emire tatsächlich vollkommen aufrichtig auf alle diese Länder verzichten, die fast durchgängig von Stämmen gleichen Blutes und gleichen Glaubens bewohnt sind? Die beste Antwort auf diese Frage geben uns die beständigen Aufstände der Stämme an der Nordwest-Grenze Indiens, in denen diese sich noch heute nach Kabul um Hilfe wenden. Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Pufferzone in Zukunft eine unversiegbare Quelle von Aufständen sein wird.

Die sonstigen wichtigeren Besitzungen der Engländer in Asien haben vorzugsweise strategische Bedeutung und dienen der Sicherstellung der ungehinderten Verbindung Englands mit Indien und den Küsten des Stillen Ozeans, so Perim, Singapore und Hong-kong.

Außerdem hat sich die englische Einfluß-Sphäre auf der einen Seite auf Seistan, auf der anderen im Jang-tsze-kiang-Tale entlang bis nach Schanghai hin, also bis an die Küste des Stillen Ozeans,

ausgedehnt, und die Engländer gehen schon mit dem weiteren Plane um, auf dem einen oder anderen Wege ihre Besitzungen in Asien „von Meer zu Meer“ miteinander zu verbinden, ähnlich wie sie es nach ihren letzten Eroberungen im Sudan in Afrika schon fast erreicht haben, wo sie all ihr Land vom Kapland bis zum Mittelmeer miteinander in Verbindung bringen wollen.

Bei einer so gewaltigen Ausdehnung auf der einen Seite der russischen, auf der anderen der englischen Besitzungen in Asien mußte bis zum Abschluß des letzten englisch-russischen Vertrags ein Zusammenstoß zwischen diesen beiden Staaten beinahe unvermeidlich erscheinen.

3.

Wenden wir uns nun noch einer kurzen Charakteristik der jüngsten Ereignisse zu, wie sie sich vor unseren Augen auf den beiden Hauptkampfplätzen zwischen Rußland und England in Asien abspielen!

Im Fernen Osten haben sich die Beziehungen der beiden Länder zueinander vor allem seit Beendigung des japanisch-chinesischen Krieges zugespitzt, obgleich die eigentlichen Ursachen für das gegenseitige Ringen daselbst schon längst vorhanden waren und schon durch die bloße Tatsache des Erscheinens Rußlands an der Küste des Stillen Ozeans gegeben waren. So versuchten die Engländer bereits während des Krim-Krieges Petropawlowsk zu zerstören, auch fahndeten sie, freilich vergebens, in den dortigen Gewässern nach unserem kleinen, nur aus drei Fregatten bestehenden Geschwader. Je mehr dann unser fernes Grenzland wirtschaftlich erschlossen wurde, je stärker Wladiwostok als Festung wurde und je mehr sich unsere Stille Meer-Flotte vergrößerte, um so offener trugen die Engländer ihre Gegnerschaft gegen ein weiteres Erstarken Rußlands am Stillen Ozean zur Schau. Schließlich hatten die Besetzung von Port Arthur 1896 und der Bau der Sibirischen und der Ostchinesischen Eisenbahn Rußland eine erhebliche Annäherung an den Hauptkampfplatz im Fernen Osten mit allen seinen Kräften ermöglicht. Unglücklicherweise verleiteten jedoch diese billigen Erfolge unsere Diplomaten zu gewagten Abenteuern und stürzten Rußland so vollkommen unvorbereitet in den für uns so schmachvollen Krieg mit Japan, hinter dessen Rücken sich ganz deutlich erkennbar England verbarg.

Auf dem mittelasiatischen Kampfplatz haben sich die Verhältnisse von dem ersten Augenblick des Zusammentreffens des russischen und des englischen Einflusses, d. h. von dem Ausbruch

des ersten afghanischen Krieges in den 30er Jahren ab, bis zur Unkenntlichkeit, und zwar zugunsten Rußlands, verändert.

Ich erinnere nur daran, in wie hohem Maße hier die offensiven Kräfte Rußlands allein während der letzten beiden Jahrzehnte gewachsen sind: Die weite, wasserlose Einöde, die damals noch Turkestan von seiner nächsten Basis, dem Kaukasus, trennte, ist jetzt von einer Eisenbahn durchschnitten; die Murgab-Bahn ermöglicht uns eine Konzentration unserer Streitkräfte in einer Entfernung von 3 bis 4 Tagemärschen von Herat, das auch heute noch den „Schlüssel zu Indien" bildet; unabhängig von der Transkaspischen Bahn ist ein Schienenweg von Orenburg nach Taschkent geschaffen und auf diese Weise dieses Grenzland direkt mit dem Herzen Rußlands verbunden worden; über den Tachta Karatscha-Paß und auf das Pamir-Plateau sind Fahrstraßen angelegt worden, die unsere Truppen auf dem kürzesten Wege nach Indien führen; schließlich hat die Besetzung des Pamir-Gebietes einen beträchtlichen Teil der Kräfte und der Aufmerksamkeit der indischen Regierung von der Hauptfront, der Nordwestgrenze, abgezogen und damit zu einer Teilung der Defensivmittel Englands in Mittelasien geführt. Alles dies aber ist von uns mit verhältnismäßig geringen Mühen und Kräften erreicht worden.

Die Bedeutung des Pamir-Gebietes wird uns besonders klar, wenn wir einen Blick auf die Aufstände der Grenzstämme Indiens im Jahre 1897 werfen, deren Ursache die Verlegung englischer Truppen nach Tschitral und nach dem Swat-Tale gewesen ist, und die der indischen Regierung so große Opfer gekostet haben. Um die Gründe für das Erscheinen englischer Abteilungen in diesem Gebiet zu verstehen, müssen wir wenigstens mit ein paar Worten noch die Geschichte der Besetzung des Pamir-Plateaus durch Rußland berühren.

Wie bekannt, bestand der letzte offensive Schritt Rußlands in Mittelasien in der Eroberung des Chanats Kokan im Jahre 1876, durch die wir bis in das Alai-Tal, d. h. bis an die jetzige Grenze des Pamir-Gebiets, gelangten. Nun wurden aber durch die Notwendigkeit, sich jedes neu gewonnenen Stückchen Landes auch wirklich endgültig zu versichern, fortgesetzt militärische Expeditionen bedingt. Deshalb wollte man, sobald es irgend möglich erschien, an einer neuen Grenzlinie vorläufig halten bleiben und vor allem erst einmal Ordnung im Innern des neu erworbenen ungeheueren Landes schaffen. Da war natürlich keine Zeit, sich mit den verschiedenen Grenzfragen, deren Regelung wir von den früheren Herren mit überkommen hatten, auseinanderzusetzen. So ließen wir bis zu gelegenerer Zeit auch die

Frage des Pamir-Gebietes offen, das uns mit dem Chanat Kokan zusammen zugefallen war. In dem gegebenen Falle war dies um so eher möglich, als die hohen Ketten des Alai- und des Transalai-Gebirges einen sicheren Schutz für unsere Grenze gegen Süden boten und die Pamir-Chanate — Wachan, Schugnan, Roschan — für uns eine vollkommene terra incognita waren.

Dieser Umstand war nun der indischen Regierung nicht verborgen geblieben, und so wies sie den Emir von Afghanistan, um seine Aufmerksamkeit von den Stämmen an der Nordwestgrenze Indiens abzulenken, auf die Möglichkeit einer Vereinigung der Pamir-Chanate mit seinem Reiche hin. Dieser Rat der Engländer hatte Erfolg, und unter dem Vorwand einer Bestrafung des Herrschers von Schugnan setzten sich die Afghanen trotz des Protestes Rußlands auf dem Pamir-Plateau fest. So entstand seinerzeit die die ganze Welt bewegende Pamir-Frage, die mit der Grenzregulierung im Jahre 1895 und der Besetzung des Gebietes durch eine kleine vorgeschobene russische Abteilung ihren Abschluß fand.

Dieser letztere Umstand aber zwang die indische Regierung, ihrerseits ebenfalls eine Abteilung, und zwar nach Tschitral, vorzuschieben, zur Sicherung der Verbindung mit dieser das Fort Chakdara zu bauen und an den Malakand-Paß im Swat-Tale eine besondere Brigade zu verlegen, und dies ungeachtet des feierlichen Versprechens, das sie den Swat-Völkerschaften gegeben hatte, daß eine englische Besatzung nur nach Tschitral kommen werde. Diese Wortbrüchigkeit war der eigentliche Anlaß zu den Aufständen des Jahres 1897, die der indischen Regierung mehr als 2000 Mann an Toten und Verwundeten kosteten und etwa 270 Millionen Rupien Kriegskosten verursachten; dabei kann der Friede im Swat-Tale auch heute noch keineswegs als gesichert gelten, da die Hauptursache der Unruhen, die englischen Truppen auf dem Malakand und in Chakdara, noch nicht beseitigt ist. In der Tat vergeht auch kein Jahr, ohne daß es zu Aufständen dieser Stämme kommt.

So hat also dieses kleine Stückchen unserer mittelasiatischen Besitzungen der indischen Regierung indirekt ganz erhebliche Schererei gemacht.

Es ist unter diesen Umständen wohl verständlich, daß die englische Regierung gern auf den Vertrag mit Rußland eingegangen ist, der im vorigen Jahre über alle die gegenseitigen Beziehungen Rußlands und Englands in Mittelasien berührenden Fragen abgeschlossen worden ist. Bedenkt man die unablässigen Mühen, die vielen Verluste an Menschenleben und Geld, die ohne unseren Willen der englisch-indischen Regierung durch das Erscheinen unserer kleinen

Abteilung im Pamir-Gebiet erwachsen sind, so muß man unbedingt zugeben, daß dieser Vertrag vom Jahre 1908 trotz der Rußland zugestandenen Gebietserweiterungen für England sehr wohlfeil gewesen ist.

Kapitel II.

Das englisch-russische Ringen um Indien.

Betrachten wir zunächst kurz die Ansichten und Meinungen der bedeutendsten Staatsmänner Rußlands und Englands über die Frage des Ringens um Indien, soweit sie während der letzten, dem Abschluß des englisch-russischen Vertrages vorhergegangenen 25 Jahre zum Ausdruck gekommen sind!

Über den Vormarsch nach Indien ist bei uns im Laufe des letzten Jahrhunderts nicht wenig geschrieben und gesprochen worden. Ganz abgesehen von dem unter der Regierung des Kaisers Paul I. bereits beabsichtigten Vormarsch ist bei uns das Bestreben, den Kampf mit England in Mittelasien auszutragen, jedesmal zutage getreten, sobald unsere Beziehungen zu dem „hinterlistigen Albion" eine irgendwie gespannte Form annahmen. So befürwortete während des Krim-Krieges der General Chrulew dringend die Annahme seines Kriegsplanes gegen Indien, indem er zu beweisen suchte, daß ein solches Vorgehen unsere Rivalen am ehesten ernüchtern werde. Im Laufe der Zeit hat sich dann über die Frage, ob ein russischer Einfall in Indien möglich sei, eine umfangreiche Literatur gebildet. Ich will mich indessen hier auf die Wiedergabe der Ansicht Skobelews beschränken, sowohl deswegen, weil er der hervorragendste Träger der zu seiner Zeit in Rußland herrschenden Ideen war, als auch deswegen, weil er gleichzeitig ein überaus gebildeter Militär war, der sich Rechenschaft darüber zu geben vermochte, was in Wirklichkeit ausführbar und was in das Reich der Phantasie zu verweisen ist.

1.

Im Jahre 1876 spricht Skobelew während seiner Tätigkeit als Gouverneur von Fergana in einem Bericht an den General Kaufmann, den ersten General-Gouverneur von Turkestan, folgende Ansicht über

die beiderseitige militär-politische Stellung Rußlands und Englands in Mittelasien und die Bedeutung des General-Gouvernements Turkestan für ein Vorgehen gegen Indien aus:

„Das Vordringen Rußlands in Mittelasien war unbedingt ein gezwungenes, hervorgerufen durch die Notwendigkeit, sichere Grenzen für das Reich zu schaffen. Im Falle eines Krieges gegen England muß Turkestan sich im Interesse Rußlands opfern. Es ist überhaupt kein Vergleich möglich zwischen dem, was wir bei einer Demonstration gegen die Engländer in Indien riskieren, und den unübersehbaren Folgen des Gelingens einer solchen Demonstration. Bis jetzt ist Turkestan noch nicht einmal eine Kolonie; sowohl nach der Art seiner Eroberung wie seiner Besetzung kann es nur als eine Operationsbasis bezeichnet werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unser Ansehen in den Augen der Engländer ebenso wie in denen ganz Asiens sinken wird, wenn Turkestan bei der Entscheidung über das Geschick unseres Vaterlandes im Westen unbeteiligter Zuschauer bleibt, und daß unsere Feinde aus unserer Untätigkeit in diesem Momente erkennen werden, daß wir nicht wissen, nicht verstehen und vor allem nicht verstehen wollen, wozu wir Turkestan besetzt haben.

Die Teilnahme Turkestans an den künftigen Ereignissen wird auch noch dadurch bedingt, daß im Falle eines unglücklichen Krieges eine Räumung dieser Provinz oder wenigstens eine Einschränkung unserer Machtsphäre daselbst unvermeidlich ist. Wenn wir selbst bei einem vollständigen Mißlingen unserer Operationen sowohl in Europa wie in Asien, sei es auch nur durch ein unglückliches Unternehmen, die ganze Gefährlichkeit unserer jetzigen Stellung in Asien bewiesen haben, so werden wir uns bei einem ungünstigen Friedensschlusse vielleicht um den Preis von Turkestan loskaufen können.

Eine Demonstration gegen die Engländer in Indien ist aber bei der jetzigen Kombination der Beziehungen zwischen den beiden Staaten sowie mit Hilfe der militärischen Machtmittel, über die wir verfügen, praktisch ausführbar."

Über die damals zunächst erforderlichen Maßnahmen für eine solche Demonstration äußert sich Skobelew folgendermaßen:

„Erstens erscheint es mir nötig, sobald als möglich eine Gesandtschaft nach Kabul zu schicken, da es sehr erwünscht ist, sowohl Schir Ali selbst wie das ganze unter seinem Einfluß stehende Gebiet auf unsere Seite zu ziehen. Für den Erfolg solcher Unterhandlungen sprechen mehrere Gründe: a) der noch nicht vergessene Eindruck der Vernichtung der Engländer im Jahre 1842; b) das

Mißtrauen gegen ihre Politik, das sich auch darin zeigt, daß Schir Ali auch heute noch keinen offiziellen englischen Residenten an seinem Hofe zuläßt; c) die alten Ansprüche Afghanistans auf Peschawar und vor allem seine Hoffnungen auf eine Plünderung des gelobten Indien. Von den Erfolgen der Gesandtschaft würde in erster Linie die Wahl der Operationsrichtung (ob über Kabul oder über Herat) abhängen.

Zweitens muß Persien veranlaßt werden, seine Ansprüche auf Herat zu erneuern, um auf diese Weise im Notfalle die Hilfsmittel dieses Landes, vor allem Chorasans, ausnutzen zu können und die Aufmerksamkeit der Regierung in Teheran von unserer Grenze am Aras abzulenken. Das Bündnis mit der persischen Armee wird bei unserem Vormarsch eine eigentliche militärische Bedeutung nicht haben, es wird uns jedoch eine Menge von Verkehrsmitteln in die Hand geben."

Für den Vormarsch selbst seien, so meint Skobelew, in der Nähe von Samarkand etwa 16 000 Mann Infanterie und Kavallerie und 60 Geschütze zu konzentrieren, ferner an der Marschstraße, am Amu Darja, etwa 70 000 Pud*) Verpflegung sowie 12 000 Kamele und 1500 zweirädrige Karren bereitzustellen, außerdem eine schwächere Reserve zu formieren und ausreichende Kavallerie für den Etappendienst zu detachieren. Falls Schir Ali nicht einwillige, so seien die bucharischen Truppen auf Andchoi und Meimene zu dirigieren; andernfalls seien sie gegen die Turkmenen von Merw zu verwenden, letzteres zu dem Zwecke, um sie von unserer Etappenlinie abzuziehen. Es würden dann zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern der Provinz noch etwa 30 000 Mann zurückbleiben.

Dieser Plan des Generals Skobelew wurde in Petersburg gebilligt, ja im Jahre 1878 begann man sogar ihn zu verwirklichen, indem man mehrere Abteilungen, darunter die bekannte Djam-Abteilung bei Samarkand, formierte, um auf den drei Operationslinien über Herat, Kabul und das Pamir-Gebiet zu demonstrieren.

Die Expedition nach Achal-Tekke im Jahre 1880 bestärkte dann unseren toten Nationalhelden noch in der Überzeugung, daß alle die jahrhundertealten Streitfragen im nahen Osten nur mit Hilfe eines Vorgehens gegen Indien gelöst werden könnten. „Ohne eine ernstliche Demonstration gegen Indien, so schreibt er, ist ein Krieg um die Balkanhalbinsel undenkbar."

Dies war der Standpunkt Skobelews; und wie er, so dachten und denken noch heute viele; sie sehen eben in unserem Turkestan

*) 1 Pud = 16,38 kg.

nichts anderes als die Basis für den Vormarsch unserer Truppen nach Indien.

Hören wir jetzt, wie die Engländer über diese ganze Frage denken!

2.

Ein höherer Offizier der Indischen Armee äußerte sich vor etwa 10 Jahren folgendermaßen:

„Ich vergleiche den Hindukusch mit dem Balkan, den die Russen jederzeit mühelos, selbst im Winter, überschritten haben. Man sagt, bei uns wäre das Transportwesen wesentlich besser organisiert als in Rußland. Diese Behauptung überrascht mich, denn ich habe immer angenommen, daß gerade das Transportwesen die schwächste Seite unserer Organisation sei. Haben wir doch im Jahre 1880 auf alle Bedingungen Abd er Rahmans eingehen müssen, weil unsere Transporte versagten. Ebenso mußten wir 1898 schleunigst den Vertrag mit den afghanischen Grenzstämmen abschließen, weil unsere Transportmittel total unbrauchbar geworden waren. Ich wünschte, die indische Regierung sähe die Richtigkeit meiner Anschauungen ein, denn dann würden unsere ewigen Grenzexpeditionen ein Ende nehmen. Der Grenzkrieg ist unter den jetzigen Verhältnissen der goldene Boden für die Grenzstämme. Ich habe stets betont, daß die Hilfsmittel Rußlands sowohl an Menschen- wie an Tiermaterial unerschöpflich sind. Allein in Südrußland gibt es viele Millionen von Pferden. Sir Charles Dilke behauptet, daß die Russen in ihrem Mittelasien 30 000 Kamele zusammenziehen und eine noch viel größere Menge an der persischen Grenze bekommen können. Man vergißt zudem anscheinend, welche Rolle in Zukunft im Transportwesen die Automobile spielen werden. Leichte Feldeisenbahnen können ferner heute mit einer Schnelligkeit von 1—2 Meilen pro Tag gelegt werden. Die Russen brauchen nur einen genügenden Vorrat von Schienen und Schwellen auf ihren vorgeschobenen Posten aufzustapeln, und sie vermögen mit größter Geschwindigkeit die bestehenden Bahnlinien beliebig zu verlängern.

Prüfen wir nun einmal, inwieweit unsere Flotte Rußland zu einem Friedensschluß zwingen kann, bei dem **wir** die Bedingungen diktieren! Wollten wir die Verpflichtungen nicht beachten, die wir durch die Pariser Deklaration übernommen haben, so würden wir sofort aus dem europäischen Areopag ausgeschlossen werden, und in sämtlichen Hauptstädten Europas würden die Stimmen des Unwillens über das hinterlistige Albion nicht wieder verstummen. Nun könnte man freilich darauf hinweisen, daß Rußland sich seiner-

zeit auch nicht um derartige Verpflichtungen gekümmert hat; Gott sei Dank stehen wir aber noch nicht auf einer so niedrigen Stufe politischen Anstands, wie Rußland! Auch ist es Tatsache, daß Rußland in ganz Europa populär ist, während es keine unpopulärere Nation als die unserige gibt, und das infolge unseres Reichtums, unserer Heuchelei und unseres Dünkels! Man vergißt, daß das Schwarze Meer für uns verschlossen und in einen russischen See verwandelt ist. Wir können Rußland dort nichts anhaben. Es ist allerdings leicht gesagt, wir sollen die Dardanellen forcieren; allein ich behaupte, daß, wenn Rußland und die Türkei zusammen gegen uns kämpfen würden (wie es doch wahrscheinlich der Fall wäre), selbst unsere Flotte nicht imstande wäre, diese Aufgabe zu lösen. Würden wir ungeachtet der Pariser Deklaration auf unserem althergebrachten Rechte, Privateigentum anzuhalten, bestehen, so würden wir nur ganz Europa gegen uns aufbringen. Die Betonung dieses Rechts hat uns schon im Jahre 1812 zum Kriege mit Amerika geführt und würde nur neue Verwickelungen mit unseren amerikanischen Brüdern nach sich ziehen.

Man vergißt anscheinend auch, daß Rußland eher ein ganzer Erdteil als ein bloßes Land ist, und daß es im Falle eines Krieges alle seine Bedürfnisse selbst befriedigen könnte. Zudem sind die Russen das patriotischste Volk der Welt; sie haben sich nicht einmal gescheut, ihre Hauptstadt anzuzünden, um Napoleon zu vernichten. Sie sind an ihr absolutistisches Regierungssystem gewöhnt und würden nie, auch wenn der Krieg noch so lange dauerte, unzufrieden sein oder gar murren. Können wir etwa dasselbe von unserer englischen Demokratie und von unseren verantwortlichen Ministern sagen, die nur darauf ausgehen, der öffentlichen Meinung zu gefallen? Ist etwa anzunehmen, daß das gewöhnliche Volk bei uns einem länger dauernden Krieg gegen Rußland gleichmütig gegenüberstehen würde? Kann man nicht vielmehr von vornherein sagen, daß unsere verwöhnten Wähler nur lamentieren würden: ‚Frieden um jeden Preis!‘, sobald sie erst die Lasten des Krieges zu spüren bekämen? Und wird sich nicht gar bald ein friedliebendes Ministerium finden, das bereit ist, alle Friedensbedingungen, die ihm von Rußland vorgeschlagen werden, anzunehmen?“

Zwecks Abwehr eines Einfalls russischer Truppen in Indien weist der Verfasser des Artikels sodann mit folgenden Erwägungen auf die Notwendigkeit des Baues einer Eisenbahn vom Persischen Golf nach Herat hin:

„Meine Ansicht gründet sich auf die Anschauung, daß das Meer die eigentliche Operationsbasis Englands ist. Die Entfernung vom

Golf bis nach Herat beträgt in gerader Richtung 1300 (?) Meilen.*) Von Herat bis nach Tschardjui, an welchem Punkte sich eine Brücke über den Oxus befindet, sind es dann noch 300 (?) Meilen, auf deren größtem Teile bereits eine Eisenbahn vorhanden ist. Der einzige schwache Punkt Rußlands ist eben dieses Tschardjui, und deswegen müssen alle unsere Operationen gegen dasselbe gerichtet sein. Wenn wir es zu Beginn eines Krieges mit 50 000 Mann auserlesener Truppen besetzen könnten, so wäre der Erfolg desselben uns bereits ziemlich sicher. Wir würden dort die russischen rückwärtigen Verbindungen unterbrechen und könnten in jeder Richtung einem Vorgehen der Russen begegnen. Die Eisenbahn würde unsere Flußkanonenboote in zerlegtem Zustande heranführen und uns so ermöglichen, auf dem Oxus eine starke Flotte zu verwenden. Dadurch aber wären die Russen sofort genötigt, das afghanische Turkestan zu räumen. Im Besitz von Tschardjui könnten wir nur an diesem Orte selbst oder in Herat angegriffen werden; der Einfall einer Armee in Indien würde keinesfalls gelingen, einzelnen kleineren russischen Abteilungen aber würde durch Aufstände ihrer eigenen unzuverlässigen Untertanen große Gefahr drohen. Beim Vorhandensein einer Eisenbahn vom Persischen Golf nach Herat und weiter bis zur russischen Grenze würde ein englisches Vorgehen gegen Mittelasien bedeutend eher möglich sein, als ein russischer Einfall in Indien, denn diese Eisenbahn würde die Russen nicht nach Indien, sondern zum Meere, also auf unsere unmittelbare Operationsbasis, führen. Aus diesem Grunde habe ich stets behauptet, daß der einzige wirkliche Schutz Indiens in der Vorbereitung eines kräftigen Vorstoßes von Herat aus nach Russisch-Mittelasien besteht. Wer zuerst Herat besetzt und sich daselbst festsetzt, der wird der Herr von Indien sein, denn Herat ist der eigentliche Schlüssel zu Indien. Wenn eine durchgehende Eisenbahnverbindung von Karatschi durch Belutschistan und weiter über Herat bis an die russische Grenze geschaffen wird, so wird sich das Geschick Indiens nicht, wie die Russen jetzt denken, an den Ufern des Indus, sondern an denen des Oxus entscheiden. Solange wir mit starken Kräften in Herat stehen und zu einem Vordringen von dort gegen den Oxus bereit sind, werden die Russen nie wagen, das afghanische Turkestan zu besetzen. Wir werden dann von dort nur alle unsere verfügbaren Streitkräfte in Marsch zu setzen brauchen, ohne uns noch besonders um die übrigen Grenzpunkte kümmern zu müssen. Allerdings bezeichnet man lange rückwärtige Verbindungen als einen strategischen Fehler, doch schaden sie meiner Meinung

*) englische.

nach beim Vorhandensein einer Eisenbahn nichts. Zudem sind auf der ganzen Strecke vom Golf bis zum Helmand keinerlei Störungen zu befürchten, da die Bahn dort durch nur wenig bebautes, ödes Land führt. Weiter bis zur russischen Grenze verläuft dieselbe dann durch Landstriche, die größtenteils von uns befreundeten Stämmen bewohnt sind, so von den Tadschiken, den Hazara, den Usbeken, den Firuskuhi usw. Wenn es nach mir ginge, so würde ich Sind und Belutschistan zu einer besonderen Provinz mit einem selbständigen Armeekorps vereinigen. Ich würde mit Belutschistan dasselbe wie mit den Wüsten des Pandjab machen, das heißt, ich würde es durch Bewässerungs-Anlagen in ein fruchtbares Land verwandeln. Außerdem würde ich den Überschuß der Bevölkerung des Pandjab daselbst ansiedeln, damit die Eisenbahn durch ein von einer treuen und friedlichen Bevölkerung bewohntes Land führt. Dann würden wir nicht wieder, wie bisher jedesmal, aus Mangel an Verpflegung für unsere Truppen den Rückzug aus Afghanistan antreten müssen. Wir würden auch keine starken Etappentruppen, wie gelegentlich der früheren afghanischen Feldzüge, zum Schutze unserer Verbindungen gegen fanatische, feindliche Stämme zurücklassen müssen. Man wird mir entgegenhalten, daß uns für alle diese Maßnahmen das Geld fehle. Ich würde jedoch die nötigen Mittel durch Vereinigung der Präsidentschaft Bombay mit derjenigen von Madras in ein einziges Gouvernement mit nur einem Armeekorps herbeischaffen. Sollte dies noch nicht reichen, so würde ich ein paar staatliche Eisenbahnen verkaufen. Ich würde auch die Quetta-Eisenbahn nur bis Kandahar und nicht noch die 300 Meilen von dort bis Farah weiterführen, das ich nicht mit Kandahar, sondern mit Karatschi verbinden würde. Ferner würde ich die Peschawar-Linie nicht nach dem Chaiber-Paß verlängern, sondern würde zu Beginn eines Krieges eine schmalspurige Bahn nach Djalalabad bauen. Es würden dann die besten indischen Truppen für die eigentlichen Operationen um Herat herum versammelt werden können und für Nebenoperationen kleinere Abteilungen in Quetta (Kandahar) und Djalalabad stehen und schließlich lediglich für Defensivzwecke eine Reserve in Rawalpindi. Sodann würde ich eine schmalspurige Bahn von Chushalgarh (hierzu vorläufig eine Brücke über den Indus daselbst) über Kohat, Banu, Tank, in den Tälern des Gumal und des Shob entlang bis Pischin bauen und die sämtlichen unabhängigen Länder am Indus durch den Bau einer Schmalspurbahn am südlichen Ufer des Indus aufwärts bis Gilgit verbinden. Schließlich würde ich eine möglichst große Truppenmacht aus dem Süden auf die den Indus beherrschenden Höhen heranziehen.

Ich kann mit diesen meinen Ansichten nicht den Anspruch auf Originalität erheben, denn sie sind größtenteils von Sir Charles Dilke entlehnt. Wenn sein Werk, „Die Aufgaben Großbritanniens“, in allem so richtig ist, wie in dem Kapitel über Indien, so ist es in Wahrheit das größte Werk der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Ich finde in demselben nur einen großen Fehler: Dilke rühmt zu sehr ein Bündnis mit Japan. Nichtsdestoweniger hat er damit recht, daß Rußland in dem an den Stillen Ozean angrenzenden Gebiet verwundbar ist. Ich gebe gern zu, daß wir „im Bunde mit Japan Rußland durch einen Angriff auf Port Arthur und Wladiwostok rasch zum Friedensschluß zwingen würden“. Allein ich sympathisiere in keiner Weise mit einem Bündnis mit Japan, wie überhaupt nicht mit einem Bündnis mit einer asiatischen Macht gegen eine europäische, mag man auch sagen, daß Rußland selbst eher eine asiatische als eine europäische Macht ist.

Die größte Gefahr aber würde uns im Falle eines länger dauernden Krieges gegen Rußland in unserem Rücken von dem unruhigen Indien selbst drohen; und zwar würde Haidarabad in Dekan der Herd der Unruhen sein. Daß die Unzufriedenheit gegen uns stark und allgemein ist, ist jedem denkenden Europäer bekannt. Sie ist ausschließlich gegen unsere Zivilverwaltung gerichtet, äußert sich dagegen nicht als ein allgemeiner Haß gegen die Europäer. Unsere Zivilverwaltung paßt sich aber auch den örtlichen Verhältnissen durchaus nicht an. Die Völker Indiens würden eine Regierung ihrer eigenen Aristokratie der besten europäischen Verwaltung vorziehen. Die starke Abneigung gegen unsere Verwaltung wurzelt ausschließlich in dem tiefen Haß gegen unsere eingeborenen Beamten. Die Pindari und die anderen räuberischen Stämme früherer Zeiten waren aber tatsächlich auch nicht so verdorben und bestechlich wie unsere heutigen Subalternbeamten. Hier gibt es nur das eine Mittel, nämlich dem Lande wieder eine eingeborene Zivilverwaltung zu geben und uns nur die militärische Verwaltung vorzubehalten, wie dies auch Sir Charles Dilke rät.“

Im allgemeinen ist in den letzten Jahren in der englischen militärischen Literatur insofern ein Umschwung der Ansichten bemerkbar gewesen, als sich immer häufiger Hinweise darauf finden, daß es nötig sei, mit Rußland zu einem beide Teile befriedigenden Abschluß zu kommen. So wurde in demselben Jahre, in dem der oben auszugsweise zitierte Artikel erschien, in dem in Allahabad erscheinenden offiziellen militärischen Organ „The Pioneer Mail“ ein Aufsatz mit solchen Tendenzen aus der Feder „eines der Generale der englisch-

indischen Armee, der seit langen Jahren in Indien diene“, veröffentlicht.

„Während mehrerer Jahrhunderte, so schreibt dieser General, bis zu dem unsinnigen Krim-Krieg und den sinnlosen Ausfällen des Lord Beaconsfield in den Jahren 1877 und 1878 ist Rußland unser treuer Freund gewesen. Die Wiederanknüpfung dieser freundschaftlichen Beziehungen müßte jetzt das Ziel jedes vernünftig denkenden und sich seiner Verantwortung bewußten englischen Staatsmannes sein. Wenn ich aber auch so unbedingt die Notwendigkeit der Freundschaft mit Rußland betone, so ist es doch nicht minder meine unbedingte Überzeugung, daß wir Rußland nicht zu einem Zuge nach Indien direkt verführen dürfen. Wir brauchen einen solchen Zug aber dann nicht zu befürchten, wenn wir den Russen nicht durch unsere verbrecherische Schwäche und Sorglosigkeit selbst den Weg dorthin zeigen. Wenn es uns erst mit Hilfe unserer strategischen Bahnen und unserer Truppenaufstellung ebenso leicht sein wird, nach Mittelasien einzudringen, wie jetzt den Russen, sich Afghanistans zu bemächtigen, so wird uns das russische Gespenst nicht mehr schrecken. Der beste Schutz Indiens ist eine starke und sichere Offensivstellung gegenüber den russischen Besitzungen, und zwar bei Herat. Dieses wird aber niemals eine genügende Basis für irgendwelche Offensiv-Operationen werden, solange es nicht durch eine Eisenbahn durch Belutschistan hindurch mit Karatschi verbunden ist, und solange Belutschistan selbst nicht aus einer Einöde in ein blühendes Land verwandelt ist.

Die Bahn Karatschi—Herat—Kuschk, deren Bau ich befürworte, würde zunächst an der Küste entlang nach Bender-Abbas führen, aber nicht weiter. Von Gwadar aus würde eine Zweigbahn durch die fruchtbare belutschistanische Landschaft Pandj-Gur hindurch nach Herat abgehen. Unter den jetzigen geologischen Verhältnissen ist der Bau einer russischen Eisenbahn vom Kaspischen Meere nach Bender-Abbas unmöglich. Ohne Zweifel werden die Russen aber im Laufe der Zeit ihre kaukasischen Eisenbahnen durch West-Persien hindurch zum Persischen Golf, etwa nach Mohammere, verlängern. Indessen bezweifle ich stark, daß sie die Bahn dann an der nördlichen Küste des Golfs weiterführen. Auch werden viel eher, als die russische Bahn den Golf erreichen wird, die Deutschen ihre Bahn im Euphrat-Tale fertigstellen und Basra und Bagdad mit Konstantinopel verbinden.

Ich habe stets den Standpunkt vertreten, daß die Südost-Ecke von Persien in unsere Interessen-Sphäre einbezogen werden muß, denn solange wir die Herrschaft auf dem Meere besitzen und die

Straße von Hormus in unserer Hand haben, wird der Persische Golf verschlossen sein, und es wird für uns völlig gleichgültig sein, ob Rußland nach der Südwest-Küste von Persien vordringt oder nicht.

Sobald die türkische Herrschaft zusammenbricht (ein Ereignis, das voraussichtlich nicht mehr lange auf sich warten lassen wird), wird Deutschland Syrien und Kleinasien westlich vom 36. Längengrade in Besitz nehmen, der übrige Teil der Asiatischen Türkei und Persien werden an Rußland fallen. Ebenso wird Rußland beim Zusammenbruch Chinas ganz Asien nördlich des 37. Breitengrades besetzen. Wir aber brauchen hiergegen nichts einzuwenden, denn Rußland wird ein ganzes Jahrhundert brauchen, ehe es diesen gewaltigen Bissen verdaut hat, und wird während dieser Zeit zu sehr beschäftigt sein, um an einen Zug nach Indien zu denken.

Das Erscheinen der Russen in Indien würde das Signal für gewaltige Unruhen sein und uns zu einem Kampfe gleichzeitig gegen die äußeren und inneren Feinde zwingen. Ich gehe noch weiter: Solange der Kriegsschauplatz auf den Amu Darja und die westlichen Teile von Afghanistan und Belutschistan beschränkt bleibt, wird es zu keinem Aufstand in unserem Rücken kommen, sobald aber die Russen den Indus überschritten haben, wird sich in der durchaus richtigen Annahme, daß wir, wenn wir die Afghanen nicht gegen die Russen haben schützen können, auch die Bevölkerung Indiens nicht werden verteidigen können, ganz Indien wider uns erheben. Dies ist auch der Hauptgrund, weswegen ich auf einem angriffsweisen Verfahren bestehe. Solange wir vorgehen, wird ganz Indien für uns sein, sobald wir aber über den Indus zurückweichen, werden sogar die uns noch am meisten geneigten Stämme eilends zu den Siegern übergehen. Die Bevölkerung, als Masse, kennt keine Dankbarkeit; für sie ist das Gefühl der Selbsterhaltung Naturgesetz. Dies zeigt sich bei allen politischen Umwälzungen.

Nun sind wir aber am schwächsten gerade in Nord-Indien. Wir könnten es nicht wagen, einen Entscheidungskampf gegen einen überlegenen Gegner in irgendeiner Stellung nördlich Rawalpindi anzunehmen. Verfügten wir über genügend Zeit, so könnte Djalalabad in ein befestigtes Lager verwandelt werden. Um eine Entscheidungsschlacht im Pandjab zu vermeiden, würde ich nicht nur eine Eisenbahn von Karatschi über Gwadar, Farah und Herat nach Kuschk bauen, sondern auch eine Zweigbahn von Kuschk nach dem Amu Darja und auf diesem Flusse eine Flottille schaffen. Augenblicklich verfügt Rußland vollkommen über genügende Zeit, und wenn wir auch weiterhin nichts tun, so werden die Russen imstande

sein, nach Indien eine weit größere Truppenmacht vorzuführen, als wir ihnen entgegenstellen können. Dann werden wir uns in dem unangenehmen Dilemma befinden, entweder unsere indische Armee unter entsprechender Erhöhung der Ausgaben und Steuern bedeutend zu vermehren, oder aber einen etwaigen Krieg mit viel größeren Verlusten als unter den jetzigen Verhältnissen zu führen.

Dies bringt uns zu den finanziellen und administrativen Fragen, die eng mit der Frage der Verteidigung Indiens verbunden sind. Wenn jemand sagen würde, daß wir Indien nur zu uneigennützigen Zwecken besetzt hätten und besetzt hielten, so könnte ich ihm nur erwidern, daß er ein Heuchler sei. Wir halten Indien und haben es stets nur deswegen gehalten, weil es für uns von Vorteil ist. Dabei aber ist unsere ganze Verwaltung in diesem Lande bis auf den heutigen Tag zu nichts nütze; wir haben das Land weder mit Nutzen für uns noch für Indien selbst verwaltet. Es ist allerdings richtig, wir haben ihm Frieden gegeben, bis zu einem gewissen Grade seine natürlichen Reichtümer entfaltet und den Einwohnern persönliche und materielle Sicherheit verschafft.

Ich glaube, wir könnten unsere Verwaltung in Indien in vielen Beziehungen mit Vorteil nach dem Muster des dänischen Kolonial-Systems organisieren. England bedarf Indiens vor allem für seine Handelsinteressen; hierauf ist aber bisher nicht genügend Wert gelegt worden. Die Finanzen sind die schwächste Seite unserer Verwaltung. Die Ausgaben, insonderheit die militärischen, wachsen unter den jetzigen Verhältnissen fortgesetzt.

Ganz Indien ist jetzt schon mehr oder weniger voll Unzufriedenheit; was soll daraus werden, wenn die Steuern noch erhöht werden müssen? Wenn jetzt nicht bald eine Änderung eintritt, wie sollen wir dann später imstande sein, Indien zu verteidigen, wenn die eine Hälfte unserer Armee gegen die Russen und die andere gleichzeitig gegen die aufständischen Stämme in unserem Rücken kämpfen muß?

Ein sinkendes Schiff kann häufig noch durch Kappen der Masten gerettet werden. Unser indisches Staatsschiff ist infolge Geldmangels dem Sinken nahe; sollte es da nicht an der Zeit sein, die störenden politischen Masten zur Erleichterung des Verdecks über Bord zu werfen? — Meiner Überzeugung nach müssen wir unsere Verwaltung auf die Fürsorge für den Handel, die Verkehrswege und die militärische Verteidigung des Landes beschränken und alles übrige den Eingeborenen selbst überlassen. Dazu brauchen nur unsere Kommissare durch eingeborene Radschahs ersetzt zu werden. Ihnen würde die gesamte Zivilverwaltung, das Gerichtswesen, die

Steuererhebung und der polizeiliche Sicherheitsdienst zufallen. Solange die Einwohner damit zufrieden sind und ordnungsgemäß ihre Abgaben an die Staatskasse abführen, müßten wir uns von jeder Einmischung in ihre Angelegenheiten fernhalten. Dadurch wären wir der unangenehmen Verpflichtung überhoben, Steuern beizutreiben und von den Juristen zum Leid der Eingeborenen ersonnene Gesetze in Anwendung zu bringen, und brauchten vor allem nicht mehr eine ungezählte Menge sanktionierter Räuber unter der prahlerischen Bezeichnung als Polizei zu unterhalten.

Noch genießen wir Europäer persönliche Popularität im Lande; beschäftigen wir uns in Zukunft nur noch mit militärischen Dingen, Handel und Verkehr, und überlassen wir die Zivilverwaltung, die Steuererhebung und die polizeilichen Maßnahmen den eingeborenen Fürsten, die sich damit leichter als wir abfinden werden. Das wird vorteilhafter für England wie für Indien sein! Nur diejenigen, die unter den Eingeborenen selbst gelebt haben, wissen, wie die Millionen-Bevölkerung unsere jetzigen niederen Verwaltungsorgane haßt.

Unsere Regierung aber ist blind und ruht auf ihren Lorbeeren aus; dabei wird jedoch das Vordringen der Russen nach Indien, wenn es so weiter geht, zu solchen Szenen der Anarchie, zu einem derartigen Blutvergießen und allgemeinen Chaos führen, daß der Aufstand des Jahres 1857 ein Kinderspiel dagegen gewesen ist. Die besten Freunde Englands und Indiens sind die, die nicht die wirkliche Gefahr zu verschleiern suchen, sondern die Regierung auf dieselbe aufmerksam machen, wenn sie auch ihren Kopf dabei riskieren. Die in Westminster ersonnene Verwaltung paßt nicht für ein Land, das ‚von halben Teufeln und halben Kindern‘ bewohnt ist.“

3.

Der Einfluß des Baues der Murgab-Eisenbahn.

Während so durch die englische Presse in der Öffentlichkeit für den Bau einer Eisenbahn vom Persischen Golf nach Herat Stimmung gemacht wurde, um mit ihr den Grund für die Angriffsoperationen seitens Englands zu legen, die Initiative in die Hand zu bekommen und Rußland das Vordringen nach Indien zu verwehren, kam plötzlich die russische Regierung diesen geheimen Absichten der englischen Chauvinisten zuvor und baute ihrerseits die Bahn von Merw nach Kuschkinski Post. Wie bekannt, war der Schöpfer dieser rein strategischen Eisenbahn Generalleutnant Kuropatkin, der spätere

Oberkommandierende während des unglücklichen Krieges gegen Japan, in dem er sich in der Praxis als bar jeder persönlichen Initiative und jedes Offensivgeistes erwies. Ich führe diese Analogie absichtlich an, um den Unterschied zwischen der bei uns üblichen Art der Vorbereitung zum Kriege und der Ausführung der erforderlichen Maßnahmen in der Stunde der Gefahr zu geißeln. Weiter oben habe ich schon die wohldurchdachten Ansichten Skobelews über die ersten für den Vormarsch nach Indien erforderlichen Schritte wiedergegeben; als man diese jedoch in die Tat umsetzen wollte, geschah etwas ganz Unglaubliches: die nach Kabul, zu Schir Ali, gesandte Expedition brachte es fertig, die russische Sache dort derartig zu verderben, daß der Erfolg der „Bemühungen" dieser Expedition die noch heute andauernde Feindschaft Afghanistans gegen uns ist. Ferner waren die Aufstellung, Organisation und Tätigkeit der im Jahre 1879 formierten Abteilung derartig naiv, daß schon die ersten Schritte auf dem Wege der Verwirklichung der Skobelewschen Pläne mit dem furchtbaren Leichenfeld bei Djam unweit Samarkand endeten, wo fast die ganze Abteilung, ohne auch nur einen einzigen afghanischen oder indischen Soldaten gesehen zu haben, ein Opfer des Fiebers wurde. Es ist übrigens natürlich unbekannt, wie Kuropatkin die von ihm erbaute Murgab-Bahn ausgenutzt hätte, die damals bei den Engländern vor allem wegen der durch sie bewirkten Annäherung der Russen an Herat großen Schrecken hervorrief.

Besonders scharf trat dies in einem Artikel der „Civil and Military Gazette" hervor, in dem es unter anderem heißt: „Rußland steht jetzt unmittelbar vor den Toren von Herat; dabei ist die Verbindung dorthin auf dem kürzesten und bequemsten Wege hergestellt worden, an den jedoch niemand auch nur gedacht hat. Wohl hat uns der bekannte Penschdeh-Zwischenfall im Jahre 1885 die Augen über die russischen Absichten in diesem Teile Turkestans ebenso wie über die Motive, die die russischen Agenten bei ihrem Vorgehen gegen die Afghanen beseelten, geöffnet, unsere Aufmerksamkeit war jedoch so sehr nach einer anderen Seite gerichtet, daß die Möglichkeit eines Vordringens am Murgab entlang außer aller Berechnung lag. Es galt ein für allemal bei den militärischen Autoritäten und Sachverständigen für ausgemacht, daß, wenn Rußland einmal einen Schritt in der Richtung auf Herat zu tun werde, dieser unbedingt über Serachs erfolgen werde, das ihm das Tal des Heri Rud öffne. Zwei derartige Pläne waren sogar schon von militärischen Autoritäten in Petersburg aufgestellt worden: einer in Verbindung mit dem Bau einer Zweigbahn von Duschak über

Miane und Tschaatscha auf Serachs, ein zweiter von Merw in südöstlicher Richtung. Der Weg Merw — Serachs wurde als der am meisten der Theorie des russischen Vormarsches nach Afghanistan entsprechende angesehen. Er hätte die schnelle Vorwärtsbewegung der russischen Truppen in das nach Herat führende Heri Rud-Tal begünstigt; doch wären noch mindestens 300 km Fußmarsch auf einem Wege, der ein rasches Vorwärtskommen nicht zuließ, übriggeblieben und eine erhebliche Vermehrung der Lasttiere und Verpflegungs- und Futtervorräte erforderlich gewesen.

Die Russen haben jedoch mit ihrer in solchen Fällen gewohnten Umsicht noch einen anderen Weg ausfindig gemacht, der ihren augenblicklichen und künftigen Zielen ganz besonders entsprach. Sie warfen sich auf eine Richtung, die ihnen das Maximum an strategischen Vorteilen bietet und zugleich die Schwierigkeiten auf ein Minimum beschränkt. Obgleich die Bahn als Merw—Kuschkinsk-Eisenbahn bezeichnet wird, wird sie doch sicher bis Herat verlängert werden, denn was hätte sie sonst für einen militärischen, wirtschaftlichen oder handelspolitischen Sinn? In diesem Falle aber haben wir es mit einem recht wichtigen Faktum zu tun.

Es ist merkwürdig, daß der Bau dieser Bahn bisher in der Öffentlichkeit so wenig Kommentare hervorgerufen hat; und doch befindet sich Rußland dank dieser Linie jetzt plötzlich unmittelbar am Fuße des Passes Hasret-i-Baba, des Tores von Herat.

Von Kuschk bis Herat ist der Weg kurz und bequem. Es sind 8—10 km bis zum Paß Hasret-i-Baba, 25 km bis Schirmas und ebensoviel bis zu den Kasernen an den Toren von Herat, im ganzen also etwa 60 km oder 40—45 (englische) Meilen. Der Bau dieser Bahn beseitigt die größte von den Schwierigkeiten des Vormarsches auf Herat, die Transport- und Verpflegungsfrage, die jetzt in schönster Weise gelöst ist. Um ihre strategische Stellung noch besonders zu verstärken, wollen die Russen den Endpunkt der Bahn in eine erstklassige Station verwandeln und daselbst allmählich eine derartige Masse von Material ansammeln, daß der Bau der weiteren Strecke bis Herat nur noch das Werk weniger Tage wäre. Mit so nahe versammelten Truppen, mit so großen Vorräten an Munition und Verpflegung aller Art und mit den direkten und offenen Straßen vor sich — was könnte die Russen, sobald es ihnen gut dünkt, an einem Angriff auf Herat hindern? Mit den Belagerungsgeschützen, die sie ohne Zweifel eines schönen Tages mit der Bahn hierher heranführen werden, wird die Bezwingung der Wälle von Herat eine durchaus einfache militärische Unternehmung sein. Alle die Schwierigkeiten, die bisher fast

unüberwindlich schienen, wie die Frage der Transportmittel, der Sicherung der Straßen, der Vorwärtsbewegung durch eine wasserlose Wüste in Verbindung mit dem Fehlen jeglicher Verpflegungsgegenstände, werden durch das Vorhandensein dieser Bahn, die uns deutlich die von den Russen gewählte Vormarschrichtung nach dem nördlichen Afghanistan zeigt, in einfachster Weise gelöst. Gegenüber den 60 km, die die Russen jetzt noch von Herat trennen, liegt die britische Basis in Quetta etwa 1050 (?)*) km von Kandahar entfernt. Mit dem Bau der Murgab-Bahn ist Herat für die Russen vom Murgab-Tale aus ebenso zugänglich geworden, wie es Balch von Karki aus bereits ist.

Der Bau der Bahn ist ein deutlicher Hinweis auf die künftige Politik der Russen. In allen Fällen, in denen diese bisher den Bau von Eisenbahnen in Mittelasien in Angriff genommen haben, haben sie dabei auch kommerzielle Zwecke verfolgt. Die Linie Merw—Kuschkinsk jedoch bildet hierin eine Ausnahme: Kuschk ist nur ein ganz untergeordneter Punkt und kann niemals zu einem wichtigen Handelsplatz gemacht werden. Seine Bedeutung besteht lediglich darin, daß es den Endpunkt der Bahn auf dem Wege nach Herat und den Anfangspunkt des noch übrigbleibenden kurzen Stück Weges dorthin über den überaus bequemen Hasret-i-Baba-Paß bildet.

Diejenigen, die aufmerksam die Entwickelung des russischen Eisenbahnnetzes in Asien verfolgt haben, erblicken in der Fertigstellung dieser Bahn einen weiteren Schritt zur Lösung der großen Aufgabe, die sich Rußland seit dem Krim-Krieg gestellt hat. Nachdem ihm damals sein Plan, sich auf Kosten Europas auszubreiten, mißlungen war, warf es seine Truppen in die unermeßlichen Gefilde Asiens. Fest ihr Ziel im Auge, haben die russischen Minister bereits ein neues östliches Reich geschaffen, das den Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten noch mehr gehoben hat. Vorläufig auf den Zugang zum Mittelländischen Meere verzichtend, hat Rußland sich durch den Bau der Sibirischen Eisenbahn einen Zugang zum Großen Ozean geschaffen.

Vor 40 Jahren war ein solches Unternehmen noch unausführbar und vom politischen wie vom kommerziellen Standpunkt aus auch nutzlos. Jetzt aber hat sich Rußland seine asiatischen Besitzungen durch die Eisenbahnen (wie wir durch die Ozean-Dampfschiffahrt) erschlossen. Es verfügt heute über drei Haupt-Eisenbahnlinien in Asien: eine nördliche durch Sibirien zur Küste des Großen Ozeans und zwei südliche vom Kaspischen Meere bzw. von Orenburg nach

*) Doch wohl nur etwa 180 km.

Taschkent, dem Herzen von Mittelasien. Die gleichzeitige Ausnutzung der nördlichen und südlichen Linien der europäischen und der asiatischen Reichshälfte aber ermöglicht ihm eine Konzentration seiner Truppen je nach Erfordernis an der Grenze Chinas oder Indiens.

Wir müssen dieser Frage vom Standpunkt unserer indischen Besitzungen aus besondere Aufmerksamkeit schenken. Rußland hat es gelernt, seine Stellung in Asien sehr geschickt gegen seine europäischen Konkurrenten auszunutzen. Wie die endgültige Eroberung des Kaukasus und das beschleunigte Vordringen in Mittelasien ein Gegenschachzug gegen den Krieg auf der Krim schien, so rief die Absendung indischer Truppen nach Malta und Cypern nach 1878 die völlige Unterwerfung der Tekke-Turkmenen, die Besetzung des Transkaspischen Gebiets bis nach Serachs und Merw und den Bau der Eisenbahn bis Samarkand hervor. Auf diese Weise haben sich die russischen Diplomaten zwei Fronten für einen Druck auf die englische Politik geschaffen: eine in Europa und eine in Afghanistan. Ein paar Jahre danach triumphierten die guten Engländer nach der Grenzfestlegung von Sulfikar bis Chamiab darüber, daß Sulfikar Afghanistan verblieben war; sie ließen dabei vollkommen außer acht, daß die Russen, die mit ihren vordersten Postierungen bei Kuschkinsk nur noch 60 km von Herat entfernt waren, den Umweg über Sulfikar gar nicht nötig hatten.

Rußland verlegt mit seiner bekannten Umsicht seinen politischen Schwerpunkt immer weiter nach Osten. So hat es die Hauptverwaltungs- und die Eisenbahnbehörden jetzt in Taschkent konzentriert. Dies deutet nicht nur auf einen neuen Ausgangspunkt für das Vordringen gegen die indische Grenze hin, sondern auch auf eine weitere Ausbreitung des Eisenbahnnetzes daselbst. Zuerst hat es sich den Weg nach Persien gesichert, dann nach dem nordwestlichen Afghanistan, und jetzt trifft es Anstalten, um die große nördliche Bahnlinie mit den zentralen Linien Mittelasiens zu verbinden und neue Bahnen nach Ost-Afghanistan und der Nord-Grenze Indiens zu bauen. Schon hat es die Nordwest-Grenze von Afghanistan erreicht; sein nächstes Ziel wird das Vordringen nach der Nordwest-Grenze von Indien sein. Außerdem beschäftigt es sich eifrig mit der Herstellung einer ständigen Schiffsverbindung auf dem Oxus. Zu diesem Zweck wird die Oxus-(Amu Darja-)Flottille demnächst neue Fahrzeuge erhalten.

Zum Glück ist jetzt ein Mann Vizekönig von Indien, der mit dem Stand der Dinge durchaus vertraut ist. Lord Curzon hat die mittelasiatische Frage mit einem bemerkenswerten Verständnis studiert. Er besitzt nicht nur Sachkenntnis, sondern auch die

Fähigkeit und die nötige Energie, um seine Kenntnisse praktisch zu verwerten. Er ist einer der wenigen Engländer, die Gelegenheit hatten, sich davon zu überzeugen, daß das Problem der russischen Politik die Schaffung eines einzigen großen Reiches in Mittel- und Nord-Asien ist, wenn möglich im Einverständnis mit den übrigen europäischen Mächten, andernfalls aber auch ohne dasselbe."

4.

Lord Curzon, seine Tätigkeit als Vizekönig von Indien und seine Ansichten über die gegenseitigen Beziehungen Rußlands und Englands in Mittelasien.

(Nach seinen 1897 im Parlament gehaltenen Reden und seinen verschiedentlich in der „Times" erschienenen Aufsätzen.)

Der Bau der Murgab-Eisenbahn war der unmittelbare Anlaß zu der Ernennung Lord Curzons zum Vizekönig von Indien. Diese Ernennung bedeutete einen Gegenschachzug der englischen Regierung, insofern als es bekannt war, daß Lord Curzon ein eifriger Anhänger einer aktiven Politik Englands in Mittelasien sei. Die Regierung wollte also damit, daß sie die Verteidigung Indiens in die Hand eines angesehenen Vertreters der sogenannten „forward policy" legte, Rußland zeigen, daß sie den ihr durch den Bau der strategischen Bahn nach den Toren Indiens hingeworfenen Fehdehandschuh aufnehme.

Die Persönlichkeit des neuen Vizekönigs einerseits und die neue russische Eisenbahn bis fast an die Mauern von Herat heran andererseits lenkten damals 1898 die allgemeine Aufmerksamkeit sowohl in Rußland wie in England in ganz besonderem Maße auf Mittelasien. Wenn die erwähnten beiden Tatsachen auch nicht unmittelbare Verwickelungen zu verursachen drohten, so bilden sie doch immerhin einen gewissen Abschnitt in der Geschichte der Beziehungen der beiden Länder in Mittelasien zueinander. Es ist deswegen von großem Interesse, den Reflex dieser Ereignisse in der öffentlichen Meinung Englands näher zu betrachten.

In der Erkenntnis der außerordentlichen politischen, kommerziellen und strategischen Bedeutung der Transkaspischen Eisenbahn sah Lord Curzon die Verlängerung derselben bis Herat schon vor dem Bau der Murgab-Zweigbahn voraus. Er weist darauf hin, wie leicht diese Bahn von Merw im Murgab-Tale nach Pende weitergeführt werden könne und äußert sich dabei folgendermaßen: Rußland bedrohe bereits jetzt Herat und werde es dann (d. h. nach Fertigstellung der Murgab-Bahn) vollständig in seiner Hand haben.

Es werde dabei, um einen Krieg mit England zu vermeiden, keineswegs etwa die afghanische Grenze verletzen und seine Gleise über diese hinaus auf Herat zu vorschieben; trotzdem aber würde der Endpunkt der russischen Bahnen nur wenige Tagemärsche vom „Schlüssel zu Indien" entfernt sein, und irgendwelche inneren Unruhen in Afghanistan könnten eines Tages gar leicht Rußland veranlassen, diese kurze Strecke noch zu durchschreiten.

Weiter äußert sich Lord Curzon über die Möglichkeit einer Verlängerung dieser Bahn durch Afghanistan hindurch und einer Vereinigung der russischen Bahnen mit dem indischen Eisenbahnnetz in Kandahar wie folgt:

„Der General Annenkow hat sich in Wort und Schrift mit Bezug auf diese Vereinigung in überaus freudigen Zukunftshoffnungen ergangen und den englischen Reisenden bereits die trügerische Perspektive ausgemalt, in 9 Tagen von London über das Kaspische Meer und Herat nach Indien fahren zu können. Er verschweigt natürlich dabei, daß diese Bahn, da sie durch russisches Gebiet führt, für englische Truppen nicht benutzbar wäre, läßt sie aber großmütig den Handelsinteressen dienen und will in Ausnahmefällen sogar die Durchreise einzelner englischer Offiziere gestatten. Die natürlichen Hindernisse für den Bau dieser Bahn mögen meinetwegen wirklich gering sein. Betrachtet man die Frage jedoch vom politischen Standpunkt aus, so erscheint sie in ganz anderem Lichte. Angenommen selbst, diese Vereinigung fände die Billigung der russischen Regierung — was ihrer traditionellen Politik durchaus widersprechen würde —, so ist für England doch noch das Einverständnis des Parlamentes und schließlich der höchsten Instanz, des englischen Volkes selbst, erforderlich; und ich hoffe zuversichtlich, daß niemand in England diese absurde Idee unterstützen wird, die für uns unter Umständen sehr gefährlich werden könnte.

Ich bezweifle sogar, ob England von dieser Verbindung für seinen Handel besondere Vorteile haben würde, denn ohne Zweifel würde Rußland unserer Einfuhr mit Prohibitiv-Zöllen entgegenzuwirken suchen. Schon jetzt hat es die auf den Karawanen-Straßen eingeführten englischen Waren von den Märkten Mittelasiens vertrieben. Auf der anderen Seite aber würden die durch keine Zollschranken zurückgehaltenen russischen Waren in Massen auf den Märkten von Afghanistan, Belutschistan und an den Grenzen Indiens erscheinen und die Städte von Seistan uud Süd-Persien überschwemmen. Dann würde England einsehen, wie töricht es sein Handelsmonopol seinem einzigen gefährlichen Konkurrenten preisgegeben hat.

Die Verlängerung der russischen Eisenbahnen durch Afghanistan hindurch bis Kandahar, die zweifellos mit russischem Kapital und durch russische Unternehmer erfolgen würde, würde außerdem im ganzen Osten den Eindruck hervorrufen, daß dem englischen Prestige, das dank einer ganzen Reihe von militärischen und diplomatischen Schlappen schon stark gelitten hat, ein neuer Schlag versetzt worden sei. Sie würde Rußland ferner den Einfluß über das ganze Gebiet bis Kandahar sichern und diesen unseren voraussichtlichen Gegner um ein gewaltiges Stück näher an Indien heranführen. Das aber würde nichts anderes bedeuten, als daß die kleinste Verstimmung zwischen den Kabinetten von London und Petersburg uns zwingen würde, die Grenzen Indiens in Verteidigungszustand zu versetzen. Dazu wäre jedoch eine gar nicht abzusehende Konzentration unserer Truppen an der Nordwest-Grenze Indiens erforderlich, die sich als eine schwere Last auf die indischen Finanzen legen würde. Deshalb hoffe ich, daß niemand in England ein so phantastisches, für das Reich gefährliches Projekt unterstützen wird."

Es ist merkwürdig, daß Lord Curzon selbst stets anerkennt, daß das Vordringen Rußlands in Mittelasien ein elementares, durch den Gang der Ereignisse bedingtes und nicht etwa durch irgendwelche feindlichen Absichten gegen England hervorgerufenes sei, und daß er sich doch ebenso wie alle übrigen Engländer nicht von einem beleidigenden Argwohn jedem Schritt Rußlands in Asien gegenüber fernhalten kann. Eigentlich wäre gerade jetzt, nach dem Abschluß des Vertrages mit Rußland, die Zeit gekommen, daß beide Staaten mit vereinten Kräften ihre großen Kulturaufgaben in Asien, in erster Linie die Vereinigung der Eisenbahnen Indiens vermittelst eines Schienenstranges von Peschawar über Kabul, Samarkand, Taschkent nach Orenburg mit unserem Eisenbahnnetz, erfüllten. Allein Lord Curzon hat sich, wie wir noch sehen werden, auch heute noch nicht von seinem Argwohn gegenüber Rußland freigemacht.

Über das Verhalten Englands zu Afghanistan äußert sich der neue Vizekönig sehr kategorisch. Er wendet sich vor allem gegen jede Sentimentalität dem Emir gegenüber und betont, daß die übernommenen Pflichten von beiden Seiten streng beachtet und dem Emir ebensolche Verpflichtungen wie England auferlegt werden müßten. Augenblicklich sei es dagegen so, daß England zwar die Garantie für die Integrität des afghanischen Gebietes übernommen habe, sich dabei aber in Friedenszeiten kein einziger englischer Offizier oder Soldat in ihm zeigen dürfe; nicht einmal englische Zivilpersonen würden in das Land hineingelassen, dessen Bündnis man um einen so teuren Preis erkaufe. Wenn der

Emir England auch die Kontrolle über seine auswärtige Politik zugestanden habe, so lasse er doch keinen englischen Residenten in seiner Hauptstadt zu; auch befände sich weder ein englischer Agent noch ein englischer Posten an der Grenze, für deren Unverletzlichkeit die Engländer sich untertänigst verbürgt hätten. Diese Ausführungen schließt Lord Curzon dann mit den bemerkenswerten Worten: „Auf Grund der von mir persönlich gesammelten Erfahrungen behaupte ich, daß das beste Mittel, die östlichen Reiche zu unterjochen, Eisenbahnen sind. Dieses Mittel ist wirksamer als Pulver und Kanonen."

In der Frage der Verteidigung Indiens gegen einen etwaigen Einfall der Russen stehen einander, wie bekannt, unter den englischen Militärs und Staatsmännern zwei feindliche Parteien gegenüber, die Vertreter der sogenannten „forward policy" und die der „bacward policy"; keine von diesen beiden Parteien aber hat jemals ein unmittelbares Aneinanderstoßen des russischen und des englischen Gebietes in Mittelasien befürwortet. Das letztemal, gelegentlich der Pamir-Grenzregulierung im Jahre 1895, hätte der natürliche Gang der Ereignisse beinahe dahin geführt, daß Rußland und England zum ersten Male im Inneren Asiens einander Auge in Auge gegenüberstanden; aber auch hier haben die Engländer, nicht einmal der höchsten Schwelle des ganzen Erdballes, dem Hindukusch, vertrauend, eine unmittelbare Nachbarschaft mit uns abgelehnt. Entgegen unseren Hoffnungen und unzweifelhaften Rechten gelang es leider den Engländern auch dieses Mal, in Gestalt eines Fetzens afghanischen Landes vom Hindukusch auf der indischen bis zum Pandj auf unserer Seite einen Puffer zwischen das beiderseitige Gebiet zu schieben.

Sehr interessant sind weiter die Ansichten des Lord Curzon über die von England den Grenzstämmen im nordwestlichen Indien gegenüber zu befolgende Politik:

„Es wird sich kaum auch nur ein einziger Mensch im Parlament oder auch außerhalb desselben finden, der den Wunsch hätte, diese Stämme ihrer Unabhängigkeit zu berauben und ihr Land an unseren Besitz anzugliedern. Wir dürfen uns keinesfalls in ihre Sitten, ihren Aberglauben, ihre Religion oder gar in ihre innere Verwaltung einmischen. Da erhebt sich aber auch schon die Frage: Können wir denn einen Zusammenstoß mit ihnen vermeiden? — Nein, wir können es nicht, und zwar aus verschiedenen Gründen nicht: vor allem werden sie selbst uns nicht in Ruhe lassen, mögen wir uns auch noch so sehr bemühen, sie nicht zu behelligen. Ein großer Teil von ihnen sind wilde, zügellose und räuberische Stämme,

die fortgesetzt Überfälle auf unser Gebiet unternehmen und die Herden der unter unserem Schutze befindlichen anderen Stämme forttreiben. Ich wundere mich deshalb durchaus nicht, daß wir unausgesetzt von Strafexpeditionen hören.

Es ist Ihnen bekannt, daß, sobald ein Übergriff erfolgt ist, sofort eine Expedition ausgerüstet wird. Diese rückt in das Gebiet des betreffenden Stammes ein, brennt so schnell wie möglich einige Dörfer nieder und vernichtet einen Teil der Saaten und verursacht so dort, wo sie hingekommen ist, tiefes Elend. Dann aber rückt sie wieder ab, läßt die glimmenden Funken der Erbitterung und des Rachedurstes hinter sich und kehrt in die Heimat zurück. Das ist aber, wage ich zu behaupten, in den meisten Fällen keine erfolgreiche Politik. Worin bestehen ihre Mängel? Erstens erfolgt die Bestrafung meist viel zu spät; zweitens gelingt es nicht immer, die wirklich Schuldigen zu bestrafen, vielmehr trifft ein großer Teil der Leiden Unschuldige; drittens erweckt der Wiederabmarsch der Truppen den Eindruck der Schwäche und bewirkt gerade dadurch die Wiederholung der Übergriffe. Nehmen Sie als Beispiel die zahlreichen Expeditionen gegen die Wasiri oder die in die Schwarzen Berge, deren im Laufe der letzten 10 Jahre allein 2 oder 3 stattgefunden haben!

Aber auch noch aus anderen Gründen ist es uns unmöglich, die Stämme sich selbst zu überlassen, und zwar einmal infolge unserer Verpflichtungen gegenüber einzelnen befreundeten Stämmen und dann wegen des Schutzes unserer strategischen Grenze. Mister Gladstone hat zuerst einen der Stämme, die Afridi am Chaiber-Paß, nach dem afghanischen Kriege durch einen besonderen Vertrag unter unseren Schutz genommen. Später, unter Sir Robert Sandeman, haben wir mit den Stämmen Belutschistans einen solchen Vertrag abgeschlossen, und schließlich im Norden mit den Stämmen an der Straße nach Tschitral und mit den sämtlichen Stämmen Wasiristans."

Nach einem kurzen Hinweis auf die Abmachungen mit dem Emir von Afghanistan bespricht Lord Curzon sodann die Art, wie die Verpflichtungen den Grenzstämmen gegenüber erfüllt werden müssen:

„Wenn solche Verpflichtungen tatsächlich bestehen, so haben wir das Recht, früher oder später nach der äußeren Grenze vorzudringen, von der ich gesprochen habe, oder zum mindesten unsere Posten bis in die Linie Kabul, Ghasni, Kandahar vorzuschieben. Dazu ist aber die Gewißheit nötig, daß man die Hauptzugänge zu diesem Lande fest in seiner Hand hat. Überlassen Sie jedoch die Stämme sich selbst, wozu Sie meine sehr geehrten Herren Gegner

bestimmen wollen, so werden Sie diese Überzeugung nicht haben, und es kann passieren, daß Sie gerade dann, wenn Sie die äußere Seite der Grenze verteidigen müssen, mit Feindseligkeiten auf der inneren Seite derselben zu tun haben. Also müssen wir gewisse Vereinbarungen mit diesen Stämmen treffen. Welche Form sollen diese haben? Gewiß ist es möglich, wie dies meine Herren Gegner getan haben, an erste Stelle das Prinzip zu setzen, daß diese Vereinbarungen so wenig wie möglich den Besitz und die Unabhängigkeit dieser Stämme beschränken sollen. Indessen sind dabei drei wesentliche Punkte zu beachten. Wir müssen Verkehrsmittel auf den Hauptstraßen und -Pässen haben und den Gumal- und den Chaiber-Paß, die Straße über Tschitral und die Pässe über den Hindukusch bewachen. Dies ist Nummer 1. Zweitens müssen wir die Beziehungen der Stämme zu den fremden Mächten überwachen; die Grenzstämme dürfen nicht beliebig mit unseren Feinden Abmachungen treffen. Schließlich drittens müssen wir von ihrem loyalen Verhalten überzeugt sein, das wir mit anständigen Subsidien bezahlen. Nach meiner Überzeugung — und ich spreche in diesem Falle meine ganz persönliche Ansicht aus — ist zur Herbeiführung günstigerer Beziehungen zu diesen Stämmen vor allem eine größere Annäherung an dieselben (confidential relations) erforderlich. Wir haben im Verlauf dieser Sitzung viel über Sir Robert Sandeman gehört. Ich habe die Ehre gehabt, mit diesem bedeutenden Staatsmann bekannt zu sein, habe lange Zeit mit ihm in Korrespondenz gestanden und kann auf Grund meiner persönlichen Beobachtungen behaupten, daß er niemals eine Politik laisser faire, laisser passer betrieben hat, sondern im Gegenteil eine Politik der Festigkeit und doch zugleich auch des Entgegenkommens, vor allem eine Politik des Vertrauens und des Bestrebens, mit diesen Stämmen nähere Fühlung und womöglich ihre Freundschaft zu gewinnen."

Lord Curzon betont dann an einer anderen Stelle den gewaltigen politischen Einfluß, den Indien auf die Geschicke seiner unmittelbaren und entfernteren Nachbarn ausübt. „Die Unabhängigkeit Afghanistans, die Selbständigkeit Persiens, die türkische Herrschaft in Bagdad — alles hängt von Kalkutta ab. Der Strahlenkreis seines Einflusses greift sogar auf den Nachbarkontinent über und erstreckt sich in gleicher Weise auf den Bosporus wie auf Ägypten. Nicht minder groß ist sein Einfluß auf die östliche Hälfte des asiatischen Kontinents. Um die Machtstellung, die Indien Großbritannien im Fernen Osten verleiht, wett zu machen, ist Frankreich von neuem auf dem asiatischen Schauplatz erschienen und sucht

jetzt von Südosten her, wie Rußland von Nordwesten her, vorzudringen. Der Besitz von Indien hat uns während der letzten Jahrzehnte zu Nachbarn Chinas gemacht und unseren Einfluß in Peking verdreifacht. Sogar die Geschicke des fernen Korea sind bis zu einem gewissen Grade mit der politischen Konstellation auf Hindostan verknüpft. So gewaltig ist die Bedeutung Indiens! Genau so wie die östliche Frage in Europa sich um die Beerbung der Türkei dreht, so ist die östliche Frage in Asien untrennbar mit Hindostan verbunden.“

Alsbald nach dem Antritt seiner Stellung als Vizekönig von Indien widmete Lord Curzon, wie zu erwarten war, seine Hauptaufmerksamkeit der Erhöhung der Verteidigungsfähigkeit der Nordwest-Grenze Indiens, da hauptsächlich in dieser Richtung unser Vordringen erwartet wird. Die „Asiatic quarterly review“ äußerte sich in einem von Lord Curzon inspirierten Artikel hierüber in folgender Weise:

„Trotzdem unser englisches Reich viele tausend Meilen lange Grenzen besitzt, hat in der öffentlichen Meinung Englands doch die eine Grenze vom Pamir-Gebiet bis zum Persischen Golf in Mittelasien die größte Bedeutung. Sie ist die Achillesferse unseres ganzen Reiches; hier ist es am leichtesten verwundbar. Schon vor 20 Jahren hat Lord Lytton deswegen die Schaffung einer besonderen Provinz jenseits des Indus und die Verlegung des Regierungszentrums von Bombay nach dem Pandjab für notwendig erklärt, doch verhinderte damals der zweite afghanische Krieg die Ausführung dieses Projektes. Obgleich nun seitdem so viele Jahre verflossen sind, ist dieser Plan doch auch bis heute noch nicht verwirklicht worden. Dabei hat sich aber inzwischen die Lage an unserer Nordwest-Grenze noch total verändert: die frühere Grenze reichte nicht über das Pandjab und Kaschmir hinaus, heute dagegen reicht sie bis an das Pamir-Plateau und den Hindukusch, berührt Kafiristan, durchschneidet das Land der Momandi, erstreckt sich bis an die westlichen Teile von Wasiristan, das Shob-Tal und bis an den Endpunkt der Sind-Pischin-Eisenbahn, verläuft dann weiter durch die Wüste von Belutschistan nach Seistan und endigt schließlich an der Küste des Golfs von Oman.

An Ausdehnung übertrifft das Gebiet jenseits des Indus jede andere Provinz Indiens, und an Bedeutung und Wichtigkeit überragt es diese sogar ganz gewaltig; gerade in ihm muß ja das endgültige Schicksal unserer Macht in Indien entschieden werden. Wohl werden noch Jahre vergehen, bis die russische und die englische Armee hier aufeinanderstoßen werden, um zu entscheiden, wem die Herr-

schaft in Asien gehören soll. Mag dieser Zusammenstoß aber erfolgen, wann er will, jedenfalls spricht alles dafür, daß gerade dieses Land der Schauplatz desselben sein wird.

Der Wettkampf Rußlands und Englands in Asien wird niemals erlahmen und kann jederzeit einen ernstlichen Konflikt herbeiführen. Wohl haben wir die Grenze von Sulfikar bis Sary-kol festgelegt, aber dennoch können wir uns niemals darauf verlassen, daß hier beständig Ruhe herrschen wird, da alles von den Launen des Emirs von Afghanistan ebenso wie von der Stimmung der russischen Regierung abhängt.

Wenn auch die Nord- und die Nordost-Grenze genügend durch hohe Gebirge geschützt sind, so ist doch auch hier Wachsamkeit nötig. Allerdings ist noch kein einziger Eroberer vom Pamir-Plateau her nach Indien eingedrungen oder gar von Badachschan her. Allein es wäre falsch, diese Grenze ganz unbeobachtet zu lassen, denn, wo immer sich ein Pfad nach Indien findet, dort muß auch das Vorgehen der Russen erwartet werden: für sie sind Wüsten und kaum zugängliche Gebirge passierbar, Sandstrecken und Felsen können sie nicht aufhalten, sondern begünstigen eher ihr Vordringen. So hat 1883 England zugunsten Rußlands auf einen scheinbar unbedeutenden Sandstreifen verzichtet, und jetzt haben die Russen durch ihn eine Eisenbahn gebaut und den Endpunkt ihres Eisenbahnnetzes auf 60—70 km bis an Herat heran vorgeschoben. Das, was England eine Barriere, ein Hindernis dünkt, dient Rußland nur als eine Etappe für sein weiteres Vordringen — vorerst nach Herat und später nach Indien.

Dasselbe gilt vom Pamir-Gebiet, das uns ein schwer zugängliches, ungastliches Land scheint, von den Russen aber trotzdem besetzt worden ist.

Sodann diese zahlreichen russischen wissenschaftlichen Expeditionen nach Tibet; haben sie es tatsächlich alle nur auf die Wissenschaft abgesehen? Unlängst hat man unseren Major L. A. Wadell in unserer Presse aufs schonungsloseste kritisiert, weil er geraten hat, ungesäumt Lhasa und das Sangpo-Tal an Indien anzugliedern. Das zeugt zwar von friedliebender Gesinnung, ist aber kaum verständig. Freilich sind für einen energischen Schritt Truppen und Geld nötig; wenn aber Tibet jetzt eine gleiche Gefahr droht, wie sie 1885 Burma drohte, so ist dieser Schritt unvermeidlich, und wenn er nicht rechtzeitig geschieht, so wird es zu spät sein. . . .

Das westliche Gebiet an der russisch-afghanischen Grenze bildet in geographischer Hinsicht das direkte Gegenteil des äußersten

Osten: hier ist das ganze Land vollkommen offen und zugänglich, und die Russen entfalten deswegen hier eine eifrige Tätigkeit. Schon Anfang dieses Jahrhunderts haben wir uns bemüht, dem Vordringen Rußlands daselbst entgegenzutreten, allein wir sind nicht imstande gewesen, ihm Einhalt zu gebieten. Deswegen ist auch die Ansicht nicht von der Hand zu weisen, daß der in Gestalt von Afghanistan ersonnene Puffer früher oder später verschwinden wird und Ordnung endgültig erst dann eintreten wird, wenn die Grenzen Rußlands und Englands unmittelbar aneinanderstoßen."

5.

Die letzten Eroberungen Englands in Mittelasien.

Während die Engländer so fortgesetzt von den Eroberungsplänen anderer Staaten und insbesondere Rußlands reden, haben sie selbst auf jede nur mögliche Weise weite Landstriche in ihren Besitz gebracht.

Im östlichen Afrika ist ihr Bestreben, sich ein zusammenhängendes Kolonialreich vom Mittelländischen Meere bis zum Kapland zu schaffen, bereits deutlich zutage getreten. Auch in Asien haben sie sich die Aufgabe gestellt, alle ihre Besitzungen vom Persischen Golf oder womöglich sogar vom Suez-Kanal bis zum Großen Ozean zusammenzuschweißen. Hierfür war vor allem nötig, Tibet an Indien anzugliedern. Wie auf Kommando wurde deshalb diese Notwendigkeit im Jahre 1898 gleichzeitig in dem „Manchester-Guardian", „Spectator", „Englishman" und anderen in England und Indien erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften betont.

Im „Englishman" schrieb Major Wadell darüber wie folgt:

„Ich habe Tibet in geographischer und politischer Hinsicht von der Seite Chinas, Indiens und Burmas her speziell erforscht und muß infolge der zurzeit in China herrschenden Verhältnisse folgende Meinung äußern: Es ist verwunderlich, daß bei dem scharfen Wettkampf Englands und Rußlands im Fernen Osten Tibet bisher nicht die gebührende Beachtung zuteil geworden ist, obgleich es doch, wie wir gleich sehen werden, in unmittelbarem Zusammenhange mit demselben steht. Nach der Einbeziehung des reichen Jang-tsze-kiang-Tales in unsere Einflußsphäre müssen wir unbedingt unsere Herrschaft über Tibet ausdehnen und es von der sowieso losen Abhängigkeit, in der es sich jetzt von dem kraftlosen China befindet, freimachen. Dadurch werden wir nicht nur der Möglichkeit terri-

torialer Erwerbungen seitens Rußlands zwischen unseren Besitzungen in Indien, Burma und China vorbeugen, sondern überhaupt unsere ganze Stellung in Asien befestigen, denn dann wird es möglich sein, alle unsere Länder vom Persischen Golf und Indischen Ozean bis zu den Küsten des Großen Ozeans in ein zusammenhängendes Ganzes zu vereinigen. Bedenkt man außerdem die ungeheueren Vorteile für unseren Handel, die sich aus einer Angliederung Tibets ergeben würden, so leuchtet die große Bedeutung dieser Erwerbung noch mehr ein. Wir sehen, wie das Reich des Himmels vor den Augen der ganzen Welt zusammenbricht und dabei einen heftigen Kampf zwischen den europäischen Mächten um den Besitz der einzelnen Trümmer heraufbeschwört. Das von China abhängige Tibet muß bei diesem Wettkampf unbedingt eine Beute seiner starken Nachbarn werden, da es ihm bei seiner großen Schwäche und dem Fehlen einer festen staatlichen Organisation nicht möglich sein wird, seine Selbständigkeit zu bewahren. Das Land wird also die Arena für ein Ringen zwischen Rußland und England werden.

Zum Glück sind alle Vorteile sowohl in strategischer wie in geographischer Hinsicht auf unserer Seite: das russische Gebiet ist von Tibet so weit entfernt, daß die russischen Truppen ein Jahr brauchen würden, um nach Lhasa zu kommen, während unser indisches Reich mit Bengalen, Assam und Ober-Burma unmittelbar an Tibet angrenzt. Bis nach Lhasa sind es von Darjiling, dem Endpunkt unserer von Kalkutta heranführenden Eisenbahn, aus nur noch 10 Tagemärsche. Führt man aber gar eine leicht gebaute Bahn noch weiter im Tale des Torsha Choombi aufwärts, so kann man die Hauptstadt von Tibet von Kalkutta aus in drei bis vier Tagen erreichen.

Die kommerziellen Vorteile einer Angliederung Tibets sind ungeheuer: Im Innern seiner Gebirge sind so reiche Goldlager verborgen, wie sie in der ganzen Welt ihresgleichen suchen. Auch die sonstigen Bodenschätze sind überaus bedeutend, und in der Gesundheit seines Klimas und der Schönheit seiner Natur erinnert das Land an die besten Punkte der Schweiz und Kaschmirs. Bei den jetzt in Tibet herrschenden Zuständen kann keine Rede davon sein, die Ertragsfähigkeit des Landes zu heben. Die kleinsten Anfänge in dieser Hinsicht werden schon im Keime von der despotischen Willkür der Behörden und den unwissenden Lamas erstickt. Das gewöhnliche Volk kommt übrigens den Europäern freundlich entgegen. Augenblicklich begünstigen die Verhältnisse besonders eine Einmischung in die Angelegenheiten des Landes, da es seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist, die es durch den Vertrag von 1889/93 übernommen hat, nämlich eine bestimmte Grenze zwischen Indien

und Tibet festzulegen und auf eine Belebung der gegenseitigen Handelsbeziehungen seinerseits mit hinzuwirken. In Wirklichkeit haben die Tibetaner nicht nur diese Verpflichtungen nicht erfüllt, sondern sogar die Grenzpfähle wieder herausgerissen, die von den englischen Behörden gesetzt worden waren.

Tibet ist faktisch schutzlos. Seine Hauptstadt können wir mit einer kleinen Abteilung in unsere Gewalt bringen, bevor die Russen imstande sind, es zu hindern. Die einst sehr kriegerischen Tibetaner selbst haben jede Neigung für das Kriegshandwerk verloren und können keinerlei Widerstand leisten: Es ist nur eine unbedeutende Miliz von mehreren tausend Mann vorhanden, doch kennt diese obendrein weder Disziplin noch besitzt sie irgendwelche neuzeitlichen Waffen; sie ist lediglich zur Unterstützung der chinesischen Polizei für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern bestimmt. Der größte Teil derselben führt als Waffe Bogen, Pfeile, Messer usw., eine geringe Zahl ist mit einer ganz veralteten Feuerwaffe ausgerüstet.

Überhaupt genügt nach meiner auf genauer Kenntnis Tibets und seiner Bewohner gegründeten Meinung für die Eroberung des Landes vollkommen ein einziges europäisches Regiment Infanterie, ein Eingeborenen-Regiment (Bataillon) und eine Gebirgsbatterie. Wenn nun aber die Abteilung auch auf keinen ernstlichen Widerstand von seiten der Eingeborenen stoßen wird, so sind doch noch Schwierigkeiten für die Verpflegung möglich. Bedenkt man indessen die geringe Stärke der Abteilung, so kann man wohl mit Recht erwarten, daß dieselben nicht allzu bedeutend sein werden. Zudem wird es unbedingt möglich sein, die Abteilung, sobald sie nur das Tsangpo-Tal erreicht hat, aus dem Lande selbst zu ernähren.

Alles in allem sind also die Bedingungen überaus günstig, eine wichtige Erwerbung für einen billigen Preis zu machen. Allerdings ist Eile geboten, denn sonst kommt uns Rußland zuvor oder vielleicht auch Frankreich, für das Tibet im Hinblick auf seine Stellung in Cochinchina und Jün-nan Bedeutung hat. Ein Festsetzen Rußlands oder Frankreichs in Tibet würde aber für unsere politische und kommerzielle Stellung im Osten Asiens verhängnisvolle Folgen haben."

Wie bekannt, haben diese Erwägungen im Jahre 1903 zu einer Expedition nach Tibet geführt, die zur Folge gehabt hat, daß sich das Land jetzt in finanzieller und politischer Abhängigkeit von der englisch-indischen Regierung befindet.

Kapitel III.

1. Das Pamir-Gebiet.

Ich habe bereits im Kapitel I erwähnt, daß der letzte offensive Schritt Rußlands in Mittelasien die Besetzung des Chanats Kokan im Jahre 1876 gewesen ist, durch die Rußland zum Herrn des ganzen Gebietes nördlich des Alai-Tales, der jetzigen Nord-Grenze des Pamir-Gebietes, wurde. Ich habe an jener Stelle auch schon die Gründe angeführt, weswegen Rußland dem ihm mit dem Chanat Kokan zugefallenen Pamir-Gebiet zunächst eine Reihe von Jahren keine besondere Aufmerksamkeit schenkte.

Natürlich machten aber diese Gründe durchaus nicht unsere unstreitigen Ansprüche auf dieses Land hinfällig. Dieselben gründeten sich auf zweierlei: einmal juristisch auf den englisch-russischen Vertrag von 1873 und zum anderen nach dem Rechte des Siegers auf die Eroberung von Kokan. Da zu diesem Chanat nämlich der größte Teil der Pamir-Chanate gehört hatte, so hatte Rußland mit der Eroberung desselben unstreitig auch den Anspruch auf den Besitz der früheren Vasallenstaaten desselben. Daß aber in der Tat der größte Teil des Pamir-Gebietes zu Kokan gehört hat, geht u. a. auch daraus hervor, daß heute noch an vielen Stellen daselbst Ruinen der Befestigungen anzutreffen sind, in denen die von dem Chan von Kokan eingesetzten Beamten das Land regierten. Im übrigen war auch durch den obenerwähnten Vertrag mit der englischen Regierung vom Jahre 1873, der noch zur Zeit der Regierung des Emir Schir Ali von Afghanistan abgeschlossen worden war, bestimmt, daß der Amu Darja in seinem ganzen Laufe, vom Pamir-Plateau im Nordosten bis Chodja Salar im Nordwesten die Nord-Grenze von Afghanistan bilden solle. Es wurden also alle Länder nördlich vom Pandj (so heißt der Oberlauf des Amu Darja) von vornherein als zur russischen Einflußsphäre gehörig anerkannt.

Im Gefühle seines unstreitigen Rechtes auf die Pamir-Chanate beeilte sich Rußland also, wie erwähnt, nicht, dieses Recht in konkreter Form zum Ausdruck zu bringen, um so mehr als es damals in den näher gelegenen Teilen Mittelasiens viel zu tun gab. Diese Nichtbeachtung des Pamir-Gebietes veranlaßte jedoch, wie früher schon kurz erwähnt, unsere nächsten Nachbarn, die Afghanen und Chinesen, auf Eroberungen in diesem Lande auszugehen.

Den ersten Schritt in dieser Hinsicht tat im Jahre 1883 Abd er Rahman. Nachdem er sich nämlich auf dem Throne in Kabul festge-

setzt und seine Macht auf Herat und Badachschan ausgedehnt hatte, mischte er sich in die endlosen Aufstände in den Pamir-Chanaten ein und besetzte mit schwachen Kräften Wachan und Schugnan. Sein Anspruch auf diese Chanate stützte sich lediglich auf das damals in diesem Teile Asiens herrschende Prinzip des Rechtes des Stärkeren.

Die russische Regierung protestierte zwar gegen dieses unsere Rechte verletzende Vorgehen des Emirs, in Anbetracht der weiten Entfernung unserer Truppen beeilte sich dieser jedoch durchaus nicht, die eigenmächtig besetzten Chanate zu räumen. Ja, er nahm im Jahre 1888 sogar ein grausames Strafgericht in Schugnan vor, um sich für die Beleidigungen, die den Afghanen von dem Herrscher dieses Landes, Seid-Akbar-Schah, zugefügt worden seien, zu rächen.

Die englische Presse hielt es natürlich für nötig, den Emir unter ihren Schutz zu nehmen, und nahm auf der Jagd nach Beweisen für die Ansprüche des „Freundes und Verbündeten" Englands auf die Pamir-Chanate zu allen möglichen falschen Auslegungen ihre Zuflucht, wobei sie diesen meist noch den Anschein wissenschaftlicher Forschungsergebnisse zu geben suchte: So bemühte man sich, um die Eroberungen des Emirs mit dem Vertrage vom Jahre 1873 in Einklang zu bringen, auf Grund angeblich wissenschaftlicher Feststellungen zu beweisen, daß der Ursprung des Amu Darja nicht die südliche Fortsetzung des Pandj, der aus dem Sor-kul (auf englischen Karten Victoria-See genannt) entspringende Pamir, sondern der nördliche Zufluß des Pandj, der Murg-ab sei, und daß somit auch die Pamir-Chanate südlich des Murg-ab (d. h. nach englischen Quellen südlich des Amu Darja) zu Afghanistan gehörten. Wie sehr alle diese Beweise gegen die Wahrheit verstießen, wurde durch die Forschungen der Engländer selbst, die im Jahre 1885 vorgenommen wurden, bewiesen. Dies hielt aber die englischen Zeitungen durchaus nicht davon ab, auch fernerhin wegen der Eroberungsgelüste Rußlands Alarm zu schlagen.

Gestützt auf England wüteten die Afghanen nun nicht nur weiter in den Pamir-Chanaten, sondern legten sogar den Alitschur-Kirgisen ständige Abgaben auf und unternahmen außerdem ganz willkürliche Beitreibungen und Raubzüge, so daß von seiten der Tadschiken, die sich als unsere Untertanen betrachteten, fortgesetzt Klagen über Plünderungen und Bedrückungen durch die Afghanen einliefen.

Zur Prüfung dieser Beschwerden sowie zur Erforschung des Pamir-Gebietes wurde deshalb im Jahre 1892 eine Expedition unter der Führung des Oberst Jonow abgesandt. Die Afghanen hatten

sich damals weit in das Innere des Landes hinein ausgebreitet und ständige Postierungen u. a. bis an die Ufer des Jaschil-kul vorgetrieben, der sogar weit außerhalb der von den Engländern vertretenen Grenze lag.

Am 24. Juli gelangte eine kleine Streifabteilung von 20 Kasaken unter eigener Führung des Oberst Jonow nach Somatasch am Ufer des Jaschil-kul und traf hier auf einen afghanischen Posten in Stärke von 30 Mann unter Führung eines Hauptmanns. Da die Alitschur-Kirgisen sich über von diesem Posten vorgenommene Plünderungen und Erpressungen beschwerten, und da die Afghanen doch weder bei diesen Kirgisen noch überhaupt an dem unzweifelhaft in unserem Gebiet liegenden Jaschil-kul etwas zu suchen hatten, so forderte der russische Oberst den afghanischen Offizier auf, die Waffen zu strecken und mit seinem Posten abzuziehen. Der dieserhalb sich entspinnende Streit führte zu einem blutigen Kampfe, in welchem der afghanische Führer und fünf seiner Leute fielen.

Diese an sich so unbedeutende Episode machte, von den Engländern gewaltig aufgebauscht, das Pamir-Gebiet mit einem Schlage zum Gegenstande besonderer Aufmerksamkeit für die ganze Welt. Die nächste praktische Folge dieses Somatasch-Zwischenfalles aber war die alsbaldige Lösung der ganzen sich nun schon gegen 10 Jahre hinziehenden Pamir-Frage. In der Befürchtung nämlich, daß unsere Expedition noch weiter nach Süden, über den Hindukusch, vordringen könnte, knüpfte die englische Regierung kurz darauf mit der unsrigen Unterhandlungen an, um die Hauptpunkte für eine Grenzregulierung im Pamir-Gebiete festzustellen. Diesen Verhandlungen wurde der Vertrag vom Jahre 1873 zugrunde gelegt; es sollte daher der auf dem linken Ufer des Pandj liegende und Buchara gehörige Teil von Darwas in den Besitz von Afghanistan übergehen, während der auf dem rechten Ufer des Pandj gelegene Teil von Roschan und Schugnan Rußland zufallen sollte.

Trotzdem das Pamir-Plateau von den umliegenden Ländern durch schwer bzw. überhaupt nicht überschreitbare Gebirge abgeschnitten und im Innern selbst von so hohen Bergketten durchzogen ist, daß es in der bilderreichen Sprache des Ostens die Bezeichnung „das Dach der Welt“ erhalten hat, so hat es doch eine ganze Zeit lang die Beziehungen zwischen Rußland und England sehr gespannt erhalten und dadurch die Aufmerksamkeit der ganzen Welt in hohem Maße in Anspruch genommen. Diese übermäßige Beachtung dieses isoliertesten und ungastlichsten Teiles unserer mittelasiatischen Besitzungen erklärt sich dadurch, daß das Pamir-Plateau der am weitesten nach Süden vorgeschobene, fast an Indien heranreichende

Vorposten Rußlands ist. Dies allein genügte für die allzu besorgten Engländer, um sich schon einen nahen Einfall in Indien über „das Dach der Welt“ auszumalen, und aus diesem Grunde bestand die englische Regierung im Jahre 1895 auch auf einer Grenzregulierung durch eine besondere, aus Vertretern Rußlands und Englands bestehende Kommission.

2. Die Grenzregulierung.

Die Übereinkunft zwischen Rußland und England bestand aus folgenden Punkten:

1. Die Einflußsphären Rußlands und Englands östlich des Victoria-Sees werden durch eine Linie abgegrenzt, die von der Ostspitze des Sees auf dem Bergrücken entlangführt, der sich etwas südlich der Geographischen Breite des Sees bis zu dem Bender-Paß und dem Ortabell-Paß hinzieht. Von da führt die Linie so lange auf demselben Rücken weiter, als er südlich der Geographischen Breite dieses Sees verbleibt. Sobald er diese aber erreicht, wendet sie sich von seinem Kamm ab nach Kysyl-Rabat am Ak-su, falls dieser Punkt südlich der Geographischen Breite des Victoria-Sees liegt, und führt dann in östlicher Richtung weiter bis zur chinesischen Grenze. Falls es sich herausstellt, daß Kysyl-Rabat in einer höheren Breite als der See liegt, so wird die Demarkationslinie bis zu einem entsprechenden, südlich des Sees gelegenen Punkte am Ak-su und dann weiter in der oben beschriebenen Richtung geführt.

2. Die Demarkationslinie wird von einer gemischten Kommission ausschließlich technischen Charakters unter dem Schutze einer Sicherungsabteilung festgelegt, deren Stärke nicht über das unbedingt erforderliche Mindestmaß hinausgehen darf. Die Kommission wird aus englischen und russischen Delegierten und den erforderlichen Technikern bestehen. Die englische Regierung wird mit dem Emir Abd er Rahman das Nähere über seine Vertretung bei der Kommission vereinbaren.

3. Die Kommission wird gleichzeitig mit der Erforschung des Landes an der chinesischen Grenze beauftragt, damit beide Regierungen einen entsprechenden Vertrag mit China wegen seiner Grenze an der Demarkationslinie schließen können.

4. Die russische und die britische Regierung verpflichten sich, sich jedes politischen Einflusses und jeder Kontrolle, die erstere südlich, die letztere nördlich der Demarkationslinie, zu enthalten.

5. Die britische Regierung verbürgt sich dafür, daß das zur englischen Einflußsphäre gehörige Gebiet zwischen dem Hindukusch und der Demarkationslinie der Emir von Afghanistan erhält, daß es nicht mit England vereinigt wird, und daß es von Militärpostierungen und Befestigungen freibleibt.

Mit der Ausführung dieses Übereinkommens ist die Bedingung verknüpft, daß das rechte Ufer des Pandj von den afghanischen und der südlich des Amu Darja gelegene Teil von Darwas von den bucharischen Truppen geräumt wird; beide Regierungen verpflichten sich, ihren Einfluß dahin auf die beiden Emire geltend zu machen.

Die gemischte Kommission begann ihre Arbeit im Juni 1895, und schon im September desselben Jahres wurde der letzte Grenzstein an der neuen russisch-afghanischen Grenze gesetzt.

Da westlich des Victoria-Sees der aus diesem See entspringende Arm des Pandj, der Pamir, und weiter der Pandj selbst die Grenze bildet, so bestand die ganze Aufgabe der Kommission lediglich in der Festsetzung der Grenzlinie östlich des Sees bis zur chinesischen Grenze. In diesem Rayon erfolgten denn auch die Arbeiten der Kommission, auf die ich jedoch hier nicht näher eingehen will.

Ebenso will ich mich nicht auf eine Kritik dieser unserer neuen Grenze mit Afghanistan einlassen, sondern nur nebenbei darauf hinweisen, daß auch hier, in der entferntesten Ecke Mittelasiens, dem afghanischen Lande bewußt die Rolle eines Puffers zuerteilt worden ist: die nördliche politische Grenze des englisch-indischen Gebiets läuft auf dem Hindukusch entlang fast von Mastudj bis zum Mustagh, unsere neufestgesetzte Grenze dagegen zieht sich von dem südlichsten Punkte des Pandj bei Ischkaschem über den Victoria-See bis zum Mustagh. Auf diese Weise ist zwischen das russische und das englische Gebiet ein schmaler Streifen afghanischen Landes von stellenweise nicht mehr als 15 km Breite dazwischengeschoben, der als Puffer gegenüber Rußland dienen soll.

Der infolge dieser Grenzregulierung uns zugefallene Teil von Schugnan und Roschan ist übrigens von uns wieder an Buchara als Entschädigung für den von diesem Afghanistan überlassenen Teil von Darwas abgetreten worden.

Aus dem oben Gesagten geht hervor, daß die Grundlage für die Abgrenzung des Pamir-Gebietes der Vertrag vom Jahre 1873 gewesen ist. Aufs peinlichste der Erfüllung einmal übernommener Pflichten nachkommend, wollte die russische Regierung im Jahre 1895 die Vorteile ihrer Lage nicht ausnutzen und ihr Gebiet unmittelbar bis an die Hindukusch-Pässe ausdehnen. Durch diese Gewissenhaftigkeit sind jedoch erhebliche Vorteile geopfert worden.

England auf der anderen Seite hielt selbst den Schutz, den der Hindukusch, fast der größte Gebirgsrücken der Welt, Indien bietet, noch nicht für genügend und setzte deswegen seine ganze Kraft daran, um sich außerdem noch einen besonderen Schutzwall aus afghanischem Gebiet zu schaffen.

3. Die chinesische Grenze und die Zugehörigkeit von Sary-kol.

Wie oben bereits erwähnt, grenzt das Pamir-Gebiet im Osten an chinesisches Land. Da die beiderseitige Grenze hier aber noch nicht genau festgelegt ist, so möchte ich einen Augenblick bei der Erörterung der für ihre Festsetzung maßgebenden Gesichtspunkte verweilen. Vom geschichtlichen Standpunkte aus muß die Ostgrenze von Pamir über das heutige Sary-kol hinaus bis an die Kaschgarischen Gebirge vorgeschoben werden, d. h. bis an die Grenze von Kaschgarien, wie sie anfangs der sechziger Jahre vor den Eroberungen des Jakub Bek bestand. Dank der Schwäche der Chane von Kokan gelang es jedoch diesem energischen Fürsten, fast das ganze Land bis zum heutigen Sary-kol zu besetzen, und als die Chinesen später ihre Herrschaft in Kaschgarien wiederherstellten, besetzten sie dann auch das ganze Land bis zu der von Jakub geschaffenen neuen Grenzlinie.

Indessen waren die Chinesen selbst im Pamir-Hochland westlich von Sary-kol im ganzen nur zweimal, und auch da nur vorübergehend: einmal Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo der chinesische General Fu-De bei der Verfolgung der nach der Eroberung von Kaschgarien und Jarkand nach Badachschan geflohenen Kaschgarier bis zum Alitschur vordrang; und zum zweiten Male im Jahre 1884, in welchem eine kleine chinesische Abteilung bei der Verfolgung von Djahangir-Chodscha, der sich als der Nachfolger Jakub Beks in Kaschgarien betrachtete, die Kaschgarier schlug und bis zum Jaschil-kul vordrang. Da es schon Herbst wurde und alle Pässe nach Kaschgarien bereits verschneit waren, so sah sie sich gezwungen, hier zu überwintern. Sie baute sich zu diesem Zwecke zwei Lager, deren Überreste heute noch am Ostufer des Jaschil-kul vorhanden und bei den Eingeborenen unter dem Namen „kafir-kala“, d. h. Befestigungen der Ungläubigen, bekannt sein sollen.

Dies sind die schwachen historischen Stützen für die Ansprüche der Chinesen auf das Land westlich von Sary-kol. Natürlich läuft

aber auf englischen Karten die Grenzlinie zwischen dem russischen und dem chinesischen Gebiet am östlichen Ufer des Jaschil-kul bei Somatasch entlang, also an ebendem strittigen Punkte, an dem die obenerwähnte Expedition des Oberst Jonow auf die afghanische Abteilung stieß. Durch diese willkürliche Abgrenzung wollen die Engländer offenbar zum Ausdruck bringen, daß, wenn die Alitschur-Kirgisen nicht als Untertanen des Emir von Afghanistan betrachtet werden können, auch die Russen nicht mehr Rechte haben, dieses Land als das ihrige anzusehen, daß es vielmehr zu China oder als niemandem gehörig betrachtet werden muß. Dies veranlaßte auch Mister Freshwiller, den Sekretär der Königlichen Geographischen Gesellschaft in London, Rußland offen zum Vorwurf zu machen, daß es in Asien Gebietsteile zu erwerben suche, die aus irgendeinem Grunde von den Nachbarn unbeachtet geblieben seien.

Auch vom geographischen Standpunkt aus spricht nichts für ein Hinausschieben der Grenze westlich über Sary-kol hinaus. Die im Sary-kol-Gebiet sich hinziehende Gebirgskette bildet die Wasserscheide zwischen den beiden Flußsystemen des Amu Darja und des Tarim und bedingt, wenn sie auch an sich keine scharf ausgesprochene Grenze nach Norden und Westen bildet, doch das hydrographische Netz fast des ganzen Pamir-Gebietes. Besteht man trotzdem darauf, daß das chinesische Land nach Westen bis einschließlich Sary-kol reicht, so dürfte überhaupt erst einmal festzustellen sein, was unter diesem geographischen Begriff eigentlich zu verstehen ist. Einer der Erforscher des Pamir-Gebietes äußert sich darüber folgendermaßen: „Der Name Sary-kol gebührt eigentlich dem Tale von Tasch-kurgan mit seiner nördlichen Erhebung Tagharma. Da aber die kirgisische Bevölkerung des oberen Ges früher dem Bek von Sary-kol unterworfen war, und da die von den nomadisierenden Stämmen der Naimani und Kiptschaki besuchten Landstriche am Ges und Tagharma ein zusammenhängendes Ganze bildeten, so wurde der Name Sary-kol auch auf das Land nördlich des Flusses von Tasch-kurgan übertragen. Unter dem ursprünglichen Sary-kol aber versteht man auch heute noch den Bezirk von Tasch-kurgan.“ Folglich kann unter dem Begriff Sary-kol keinesfalls das Land diesseits der westlichen Abhänge der Sary-kol-Kette verstanden und dieses damit auch nicht als chinesisches Gebiet betrachtet werden. Auch versteht die Kirgisen-Bevölkerung des Alitschur- und des Alai-Tales unter der Bezeichnung Pamir das ganze Land bis zum Ges-Bassin, und schließlich sprechen die Bewohner des Sary-kol-Bezirks (etwa 6000 Seelen beiderlei Geschlechts) denselben Dialekt wie die Bewohner von Schugnan, so

daß auch in dieser Beziehung Sary-kol die natürliche Fortsetzung der Pamir-Chanate bildet.

Aus alledem geht hervor, daß es richtiger sein dürfte, Sary-kol zu dem Pamir-Gebiet und nicht zu China zu rechnen. Auf alle Fälle aber sind die Angaben der englischen Karten über die Ost-Grenze des Pamir-Gebiets ein vollkommenes Phantasiegebilde, und nicht weniger phantastisch sind die von Mister Freshwiller in der Londoner Geographischen Gesellschaft erhobenen Vorwürfe, daß Rußland unrechtmäßigerweise Gebietserweiterungen in Mittelasien anstrebe.

4. Das Pamir-Gebiet als Basis für einen Vormarsch nach Indien.

Es ist noch nicht lange her, daß das Pamir-Gebiet den Zankapfel zwischen Rußland und England bildete. Dieser Umstand allein, so sollte man denken, müßte genügen, um diesen fast ganz unerforschten Teil des asiatischen Kontinents zum Gegenstand regsten Interesses und systematischer Forschungen zu machen. In Wirklichkeit aber ist das Pamir-Plateau nach Beilegung der entstandenen Streitfragen im Jahre 1895 gar bald wieder in Vergessenheit geraten. Heute sind wir nun schon mehr als 16 Jahre tatsächlich die Herren desselben, und doch gibt es bisher nur kurze Monographien, aber noch keine einzige vollständige Beschreibung dieses abgelegensten Teiles unserer mittelasiatischen Besitzungen. Wir sehen, wie von Zeit zu Zeit einzelne Forscher, von dem Interesse, das dieses merkwürdige Land auf allen Gebieten der Naturwissenschaft hervorruft, angelockt, sich dorthin aufmachen; alle diese Forschungsreisen tragen jedoch einen rein wissenschaftlichen Charakter und stehen zu der Hauptbedeutung des ganzen Gebietes, seiner militärischen Lage an den Grenzen Indiens in keinerlei Beziehung. Dabei ist die strategische Bedeutung des Pamir-Gebietes gelegentlich der letzten Aufstände der Grenzstämme Indiens im Jahre 1897 bereits deutlich zutage getreten: das bloße Erscheinen und passive Verhalten einer kleinen Abteilung von uns war, wie ich später noch ausführlicher darlegen werde, indirekt die Ursache für die mehrere Jahre andauernde Anspannung der militärischen und finanziellen Kräfte Indiens, die in einem Verluste von 70000 Mann und 480 Millionen Rupien an Ausgaben für die verschiedenen Expeditionen in der Richtung auf das Pamir-Plateau zum Ausdruck kam.

Alles das weist auf die Notwendigkeit einer genaueren Erforschung des Pamir-Gebietes in militärischer Hinsicht hin. Ohne natürlich den Anspruch zu erheben, durch meine nachfolgenden Angaben diese Lücke auszufüllen, will ich deshalb zunächst einige Streitfragen in bezug auf die Grenzen des Gebietes und dann auf Grund der orographischen Beschaffenheit des Landes die Verkehrsbedingungen zwischen ihm und Indien besprechen, wobei ich nebenbei auch noch einige andere Punkte streifen werde, die das Pamir-Gebiet als den Vorposten Rußlands auf dem Wege nach Indien charakterisieren.

a) Der Name „Pamir“.

Die Herkunft des Namens Pamir ist in der geographischen Wissenschaft bis heute noch nicht genügend geklärt. Minajew hält in seiner Beschreibung der im Quellgebiet des Amu Darja liegenden Länder das Vorhandensein eines Zusammenhanges zwischen dem jetzigen Namen „Pamir“ und der alten Bezeichnung der indischen Kosmographie Upa-meru für am wahrscheinlichsten, mit der das Land am Fuße des mythischen Berges Meru gemeint ist. Nach Rawlinson bezog sich der Name Pamir auf das Land an dem See Fan oder Pan; danach wäre also Pamir ebenso ein zusammengesetzter Name wie Kash-mir, Aj-mir, Jessel-mir usw. Die auf dem Plateau angesessenen Tadschiken erklären die Herkunft des Namens von dem Worte bam oder pam (Dach) und mir (See), d. h. „ein wie ein Dach hohes und flaches*) und ein an Seen reiches Land.“

Der Hauptmann (jetzige Generalleutnant) Putjata, der im Jahre 1883 das Pamir-Plateau erforscht hat, erwähnt unter anderen Erklärungen für den Namen Pamir auch die Erzählung eines seiner Führer von den beiden Brüdern Alitschur und Pamir, die in grauer Vorzeit in diesem Lande ein Nomadenleben geführt und dem Lande ihren Namen gegeben hätten.

Außerdem gibt es noch eine große Anzahl anderer mehr oder weniger wahrscheinlicher Erklärungen. Alle diese Deutungen würden einen großen Teil ihres Interesses verlieren, wenn es sich um ein Land mit von alters her genau festgesetzten Grenzen handelte, und die Frage der ethymologischen Ableitung des Namens würde dann nur für die Wissenschaft Bedeutung haben. Im vorliegenden Falle aber liegen die Verhältnisse so, daß es noch heute strittig ist, was

*) Bekanntlich hat der größte Teil der Wohnstätten in Asien ein flaches Dach.

eigentlich mit Pamir zu bezeichnen ist, mit anderen Worten: die Grenzen des Landes, das diesen Namen trägt, müssen erst noch bestimmt werden. Wir haben schon im vorigen Abschnitt gesehen, von wie großer praktischer Bedeutung dies auch in bezug auf Sary-kol ist.

Alle dieserhalb vorgenommenen Forschungen haben nun ein und dieselben Grenzen ergeben, und zwar: im Norden und Süden das Tal des Kysyl-su bzw. den gewaltigen Gebirgsstock des Hindukusch, im Osten Kaschgarien und das Sary-kol-Gebirge, im Westen den Pandj in seinem nord-südlichen Laufe und weiter nach Norden Roschan und Darwas. Innerhalb dieser wirklichen Grenzen ist nun aber das uns gehörige Pamir-Gebiet so abgegrenzt worden, daß es weder eine feste politische oder administrative Einheit noch ein irgendwie abgeschlossenes Ganze in geographischer oder topographischer Hinsicht bildet. Hat doch bei dieser Abgrenzung vor allem der Umstand mitgesprochen, daß man annahm, daß hier der schon lange von der ganzen Welt erwartete Zusammenstoß Rußlands und Englands in Asien erfolgen werde.

b) Militär-topographische Beschreibung.

Wenden wir uns jetzt zu einer kurzen geographischen Beschreibung des Landes und im Zusammenhang damit einer Besprechung und Bewertung der verschiedenen Verkehrswege zwischen dem Pamir-Plateau und Indien auf der einen und dem russischen Turkestan auf der anderen Seite!

Der orographische Bau des Pamir-Plateaus ist bis heute noch nicht genügend geklärt und erweckt deswegen immer noch das regste Interesse zahlreicher Forscher, das besonders auch durch die merkwürdige geographische Lage desselben am Abhang der höchsten Erhebung des Erdballes, des Himalaja-Gebirges, bedingt wird. Von allen Seiten von gewaltigen Bergketten umgeben und im Innern selbst mit hohen Gebirgen durchsetzt, charakterisiert sich dieses Land als eine wilde Hochfläche, auf die von allen Seiten nur Saumpfade hinaufführen. Diese isolierte Lage in Verbindung mit den sich hoch auftürmenden Gebirgen hat den angrenzenden Völkern anscheinend auch den Anlaß gegeben, dem Lande den Namen „das Dach der Welt“ zu geben.

Für uns kommt es nun hier nicht darauf an, die geologische Genesis des Pamir-Gebirgs-Systems oder seine Zusammengehörigkeit mit dem umliegenden Mittelasien in orographischer Hinsicht zu ergründen, sondern vielmehr nur darauf, den Einfluß der Oberflächen-

Gliederung des Plateaus auf die Verbindung der verschiedenen Teile desselben untereinander und auf die Verkehrsbedingungen zwischen ihm und den benachbarten Ländern kennen zu lernen.

Nicht nur der Vollständigkeit wegen, sondern auch zum Zwecke der Erörterung der wichtigsten Hindernisse für einen Vormarsch vom Pamir-Gebiet nach Süden, nach Indien hinein, müssen wir dabei unsere im Jahre 1895 geschaffene Grenze im Süden bis zu der natürlichen, vom Hindukusch gebildeten Schwelle vorschieben. Es ist klar, daß, wenn unsere Truppen einmal über das Pamir-Plateau nach Indien vorrücken müssen, nicht der in Gestalt des oben schon erwähnten kleinen Stückchens afghanischen Landes künstlich geschaffene Puffer ein Hindernis für diesen Vormarsch sein wird, sondern der sich hier erhebende Gebirgsrücken des Hindukusch. Nehmen wir diesen letzteren als natürliche Grenze an, so charakterisiert sich das Pamir-Plateau als ein Hochland von gewaltiger Höhe, das auf drei Seiten von scharf ausgesprochenen Gebirgs-Massiven umgeben ist — vom Hindukusch im Süden, von der Transalai-Kette im Norden und vom Sary-kol-Gebirge im Osten, während im Westen keine deutlich hervortretende Gebirgsgrenze vorhanden ist. Wir sehen infolgedessen hier auch verschiedene Arten von Gebirgsformationen zusammentreffen, die diesem Teile des Plateaus zum Unterschied von dem übrigen Hochland, wie wir noch weiter unten sehen werden, seinen besonderen Charakter verleihen. Vor allem spricht sich diese Besonderheit des westlichen Teiles in dem Abfall des Landes von Osten nach Westen aus, durch den auch die im allgemeinen ostwestliche Richtung sämtlicher Pamir-Flüsse bedingt ist.

Während das Pamir-Plateau früher als ein ebenes Hochland angesehen wurde, ist durch die in den letzten 20 bis 25 Jahren vorgenommenen Forschungsreisen festgestellt worden, daß es allerdings ein etwa 12000 bis 14000 Fuß (ein Fuß = 0,304 m) über dem Meeresspiegel gelegenes Hochland ist, daß es jedoch von hohen Gebirgsrücken und -ketten durchzogen ist, die in den verschiedensten Richtungen verlaufen und infolge ihrer zahlreichen Verzweigungen das ganze Land vollkommen durchsetzen. Die Täler nehmen dabei von der gesamten Oberfläche nur einen ganz verschwindend kleinen Teil, etwa $^1/_{40}$, im Verhältnis zu den Gebirgen ein. Infolge der im ganzen hohen Lage des Landes liegen auch die Täler in bedeutender, in den Oberläufen der Flüsse bis an 14000 Fuß (etwa 4500 m) heranreichender Höhe.

Trotz der großen Verschiedenheit in der orographischen Beschaffenheit des Pamir-Plateaus sind aber überall gewisse gemeinsame Züge bemerkbar, die z. B. in der Bildung zahlreicher Kessel

mit tiefen Gebirgsseen zum Ausdruck kommen; außerdem haben die Flußtäler überall geringes Gefälle, auch besitzen die über das Hochland verstreuten Gebirgsgruppen größtenteils etwa gleiche Höhe und breite Rücken mit nicht allzu hohen Pässen.

Zu dieser ganz allgemeinen orographischen Charakteristik ist noch hinzuzufügen, daß in dem westlichen Teile die Gebirgsrücken vorzugsweise ost-westliche Richtung haben und sich nach dem Pandj zu abflachen.

Der berühmte schwedische Naturforscher Sven Hedin teilt auf Grund seiner Forschungen vom Jahre 1894 das Pamir-Plateau und das angrenzende Land hinsichtlich der Oberflächengestaltung in drei Gebiete ein: 1. das eigentliche typische Hochflächenland, in dem das Wasser keinen Abfluß findet, 2. die Teile mit gemischtem Relief, die Übergangsgebiete vom Hochflächenland zum typischen Gebirgsland, schließlich 3. die peripherischen Gebiete, die sich als eigentliches Gebirgsland charakterisieren.

Nach dieser Klassifizierung würde der Begriff des eigentlichen Hochlandes dem östlichen Teile zukommen, zwischen dem Alai-Gebirge im Norden und dem Hindukusch im Süden und durch das Sary-kol-Gebirge im Osten und den Meridian, der den Mittellauf des Murg-ab, Alitschur, Pamir und Wachan-Darja schneidet (es ist wohl der 73. gemeint), im Westen begrenzt.

Das sodann nach Westen zu folgende, nach Sven Hedin zur Kategorie der Übergangsgebiete gehörige Land bietet ein trostloses Bild kahler, lebloser Flächen, abwechselnd mit hoch aufgetürmten Gebirgen mit vorherrschend ostwestlicher Richtung. Fast nirgends trifft man auch nur auf ein Stückchen Grünes, nur selten in den Flußtälern auf niedriges und spärliches Gras (vorzugsweise stipa allium), das sich zwischen die weiten mit Steintrümmern und sonstigen Spuren der Zerstörung der Gebirgsnatur besäten Flächen hineingestohlen hat. Im allgemeinen beträgt die Höhe hier 4000 m über dem Meeresspiegel. Infolge des noch offenen Charakters der Flußtäler fließen die Bäche und Flüsse sehr langsam und sind daher nur wenig an diesem Zerstörungswerk der Natur beteiligt; wichtiger sind in dieser Hinsicht die klimatischen Verhältnisse: die häufig wehenden Winde, die bisweilen in Schneestürme übergehen, die strenge Kälte und die starken Temperaturschwankungen, die zuweilen 50° C im Laufe von 6 Stunden erreichen.

Die peripherischen Gebiete schließlich bilden den westlichen Teil und charakterisieren sich als scharf ausgesprochenes Gebirgsland: die Flußtäler sind zwischen hohen Gebirgsstöcken eingezwängt, Bäche und Flüsse fließen mit rasender Geschwindigkeit in wilden

Schluchten unter überhängenden Felsen dahin. Dank der im Verhältnis jedoch geringeren absoluten Höhe ist das Klima hier weniger rauh, so daß in den Flußtälern auch Baumwuchs anzutreffen ist — Weiden und Birken. Besonders im Mündungsgebiet des Gunt, des Bortang*) und des Wantsch finden sich schon mehr oder weniger große Strecken, die für den Ackerbau, und teilweise sogar solche, die für den Gartenbau geeignet sind: es werden dort schon Erbsen, Bohnen, Gerste, Äpfel und Aprikosen gebaut. Bei Charog wächst sogar Wein.

Der Große Kara-kul liegt in einem von hohen Gebirgen umgebenen weiten Talkessel, dessen Sohle 3900 m über dem Meeresspiegel liegt. Er umfaßt eine Fläche von ungefähr 150 qkm und besteht aus einem zusammenhängenden Wasserbassin, das durch zwei Gebirgsnasen, die von Norden und Süden in den See hineinragen, in zwei Hälften geteilt ist. Die Tiefe dieser beiden Bassins ist verschieden. Nach den Feststellungen Sven Hedins ist der östliche Teil außerordentlich tief (bis zu 230 m), während die Tiefe in dem westlichen Teil nicht über 19 m hinausgeht. Dieser schroffe Unterschied wird offenbar durch das umliegende Gelände bedingt: im Osten breitet sich eine Ebene aus, im Westen dagegen treten die Höhen bis unmittelbar an den See heran und füllen mit ihren Ausläufern wahrscheinlich den Boden des westlichen Bassins aus.

Die den Kara-kul-Kessel umgebenden Gebirge erheben sich 6000 m über den Meeresspiegel und gehören im Norden und Westen zu den fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckten Ausläufern der Transalai-Kette, während im Osten das Sary-kol-Gebirge angrenzt. Von allen Seiten münden in den Kara-kul kleine Bäche und Flüsse, von denen die bedeutendsten der Muskol, der Ak-Dschilga und der Kara-Dschilga sind.

Nach einer Reihe an den umgebenden Höhen wahrnehmbarer Anzeichen zu schließen, ist der Wasserspiegel in fortgesetztem Sinken begriffen. Nach Ansicht Muschketows bildet der Kara-kul ein vollkommen abgeschlossenes Bassin, das sich wie viele andere Seen von Tien-schan in der Periode des Austrocknens befindet, so daß das Wasser des Bassins aller Wahrscheinlichkeit nach noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit auch die benachbarten Täler mit ausgefüllt hat. Der Gesamtcharakter des Kessels ist ein ebenso öder und einförmiger, wie alles ringsum auf dem Pamir-Plateau; nur an ganz wenigen Stellen dringt spärliches niedriges Gras zwischen weiten, mit Sand und Steinen bedeckten Flächen durch; Baumwuchs findet

*) Name des Unterlaufes des Murg-ab.

sich bloß im südlichen Teil des Kessels und besteht auch dort nur aus der Teresken.*)

Der Rang-kul-Kessel, auf dessen Sohle sich die miteinander in Verbindung stehenden Seen Rang-kul und Schor-kul gebildet haben, ist der Knotenpunkt für einen großen Teil der das Pamir-Plateau in den verschiedenen Richtungen durchschneidenden Wege. Es gehen von ihm folgende Wege ab: nach Südwesten und weiter nach Süden durch das Ak-baital-Tal nach Pamirski Post**) über einen breiten, ebenen Paß; nach Osten in das chinesische Land hinein über eine Reihe von Sary-kol-Pässen; nach Nordwesten in den Kessel des Großen Kara-kul über die Pässe Ischi, Tusgua, Utschbel. Der Kessel selbst ist eine ebene Fläche mit kaum merklichem Abfall nach Westen zu, wo er in das Ak-baital-Tal ausläuft. Dank dem Reichtum an Bodenfeuchtigkeit, besonders im östlichen Teile, trägt die Sohle des Kessels reichen Pflanzenwuchs, fette Weide und weite mit Teresken bestandene Flächen.

Der Jaschil-kul erstreckt sich lang hin zwischen dem Tale des Alitschur und des Gunt, von denen der erstere von Osten in den See hineinfließt, während der letztere dem Wasser des Sees als Abfluß in den Pandj dient. Ähnlich dem Rang-kul-Kessel bildet auch der Jaschil-kul-Kessel einen wichtigen Straßen-Knotenpunkt: mit Schugnan steht er durch einen schwierigen Weg im Tale des Gunt oder auf einem Umwege über die Pässe Tagarakty und Kaitesek in Verbindung; mit dem Pamir- und dem Waçhan-Fluß durch zahlreiche Pässe wie den Chargosch und Basch-Gumbes; der bequemste und kürzeste Weg führt im Tale des Jul-Masar entlang; nach dem Murg-ab-Tale schließlich führt ein Weg durch das Tal des nördlichen und des südlichen Mardjanai, die am Passe gleichen Namens entspringen und in einander entgegengesetzter, nördlicher bzw. südlicher Richtung ihren Lauf nehmen.

Der Jaschil-kul zeichnet sich im Gegensatz zu der Mehrzahl der anderen Pamir-Seen durch Fischreichtum aus und enthält vollkommen genießbares Trinkwasser. An der Mündungsstelle des Alitschur in den See befinden sich am Fuße eines Felsens starke heiße Schwefelquellen, deren Temperatur auf 67—83° C gemessen worden ist; die Kirgisen schreiben diesen Quellen Heilwirkung zu.

Ich wende mich nun zu einer Beschreibung der oben bereits erwähnten Grenzgebirgsketten, die von grundlegender Bedeutung

*) Kirgisische Bezeichnung, die etwa „verkehrte Welt" bedeutet, da der Baum mit seinen Wurzeln nur sehr wenig tief in die Erde eindringt, dafür aber in seinem oberen Teile sehr dicht ist.

**) In Andrees Handatlas mit „Russ. Posten" bezeichnet.

gerade in der uns interessierenden Frage sind, in der Frage der Verkehrswege zwischen dem Pamir-Gebiet und Indien bzw. Turkestan.

Der Hindukusch erhebt sich im Süden des Pamir-Plateaus als ein gewaltiges, zusammenhängendes Massiv mit wilden Gebirgsschluchten, hohen Pässen und ausgedehnten Gletschern. Wie dehnbar in der geographischen Wissenschaft die Grenzen des Hindukusch sind, zeigt ein einfacher Vergleich mehrerer Karten von Mittelasien: auf den Ausgaben unserer topographischen Abteilungen beim Hauptstab und beim Stab des Militärbezirks Turkestan erstreckt er sich von dem Mustag-Ata im Osten bis zu den Quellen des Ghorband im Westen, auf den englischen Ausgaben dagegen ist er wesentlich kürzer. Wie dem aber auch sei, für uns hat hier für die Betrachtung der zwischen dem Pamir-Gebiet und Indien vorhandenen Hindernisse nur der östliche Abschnitt des wissenschaftlichen Hindukusch Bedeutung, der die natürliche Südgrenze des Pamir-Plateaus und die östliche Fortsetzung des Kafiristan-Badachschan-Hochlandes bildet.

Auf dieser ganzen Strecke bildet der Hindukusch die Wasserscheide zwischen den Flußsystemen des Amu und des Indus. Trotz des massenhaften ewigen Schnees, der die Gipfel des Gebirges bedeckt, und trotz der gewaltigen Gletscher in den tiefen Schluchten erhält jedoch das Pamir-Bassin von ihm nur wenig Wasserzufluß. Infolgedessen finden sich auch an den nördlichen Abhängen des Hindukusch nur sehr wenig Längstäler, die den Zugang vom Pamir-Plateau auf den Gebirgskamm irgendwie erleichtern könnten, und die wenigen bekannten Pässe, die von Norden nach Süden über das Gebirge führen, zeichnen sich deswegen auch, wie wir noch sehen werden, nicht durch besondere Bequemlichkeit aus. An den südlichen Abhängen gibt es allerdings verhältnismäßig mehr durch die herabstürzenden Bäche und Wasserfälle geschaffene Täler, aber sie alle sind zwischen hohen und steilen Felsen so eingeengt, daß tiefer unten oft nicht einmal genügend Raum für einen Saumpfad übrigbleibt. Wo aber an den Felswänden so eine Art Weg geschaffen ist, wird er während der Zeit der Schneeschmelze häufig durch Lawinen verschüttet oder im Sommer zur Regenzeit durch die Gewalt der rasch anschwellenden Gebirgsbäche zerstört.

Mit einer einzigen Ausnahme sind alle die zurzeit bekannten Pässe über den Hindukusch nicht während des ganzen Jahres offen, sondern für einige Monate des Jahres verschneit, während deren dann die Verbindung über den Paß entweder ganz unterbrochen oder wenigstens äußerst erschwert ist.

Dieses Fehlen bequemer Verkehrswege zwischen dem Pamir-Plateau und Indien ist auch der Grund dafür gewesen, daß das

Land von Badachschan, Kokan und dem chinesischen Sary-kol her häufig, von Indien her dagegen nur ganz ausnahmsweise und auch dann nur in kleinerem Umfange Überfällen ausgesetzt gewesen ist.

Bevor ich mich nun der Besprechung der Pässe selbst zuwende, muß ich noch vorausschicken, daß es, trotzdem jetzt schon viele Pässe bekannt sind, doch riskant wäre, zu glauben, daß ein Übergang über das Gebirge außerhalb der bis jetzt bekannten Pässe unmöglich sei. Das ganze Gebiet ist nicht bloß infolge der großen Unwirtlichkeit des Landes selbst, sondern auch wegen der räuberischen und kriegerischen Sitten der Bewohner, die eifersüchtig ihre Adlernester vor müßigem Besuch Fremder verbergen, außerordentlich schwer zugänglich. Für wie ungenügend erforscht der Hindukusch noch immer gilt, geht daraus hervor, daß, trotzdem die Engländer nun schon über ein halbes Jahrhundert das an das Gebirge angrenzende Pandjab in ihrer Gewalt haben, die Reisen einzelner Forscher sogar über die mehr oder minder bekannten Pässe heute noch für ein nicht geringes Wagestück angesehen werden. Überhaupt kann von einer selbständigen Erforschung der besuchten Gebirgsabschnitte und -pässe ohne die Hilfe der Eingeborenen nicht die Rede sein. Nun verheimlichen diese aber die ihnen bekannten Pässe aufs sorgfältigste, und es bedarf einer nicht geringen Ausdauer und Hartnäckigkeit, um die gewünschten Nachrichten sogar über diejenigen Pässe zu erhalten, von denen man schon eine gewisse vorläufige Kenntnis besitzt. So ist z. B. im Jahre 1893 die Entdeckung des über den Ionow-Paß führenden Weges, des kürzesten und leichtesten der zurzeit bekannten Übergänge nach Indien, nur eine ganz zufällige gewesen.

Neben dieser Tatsache der zufälligen Entdeckungen bei der ersten unmittelbaren Erforschung des Gebirgsrückens kommt auch noch der Umstand in Betracht, daß alle jetzt bekannten Pässe sich auffallend gleichmäßig auf die ganze Länge desselben verteilen und nicht in irgendeinem im Verhältnis leichter zugänglichen Abschnitt zusammenliegen, wie dies natürlich wäre, wenn er nicht in seiner ganzen Ausdehnung gleichmäßig zugänglich wäre. Bei einer solchen symmetrischen Verteilung der Übergänge drängt sich unwillkürlich die Annahme auf, daß auch noch andere Pässe zwischen den bisher bekannten vorhanden sind, die nur deswegen unbekannt sind, weil sie seitlich der vom Pamir-Plateau nach Tschitral, Jassin und Gilgit führenden Hauptwege liegen.

Jedenfalls ist die geringe Kenntnis des Hindukusch und der angrenzenden Gebiete für uns augenblicklich das wichtigste Hin-

dernis für einen Vormarsch nach Indien, und unbedingt ein wichtigeres als das hohe und schwer zugängliche Gebirge an sich.

Es dürfte in diesem Zusammenhange interessant sein, die Ansicht des englischen Oberst Sir Golditch anzuführen, der Gelegenheit gehabt hat, den Hindukusch und die über diese Gebirgsbarriere nach Indien führenden Übergänge genau kennen zu lernen. Derselbe hält in einem von ihm in einer Versammlung der Geographischen Gesellschaft in London am 11. März 1901 gegebenen strategischen Überblick über die Nordwest-Grenze von Indien die Nordfront von Indien für vollkommen durch den Hindukusch gedeckt, der nur hier und dort von schmalen, wilden Schluchten durchschnitten werde, die nur für einzelne Leute zu Fuß gangbar seien. Überhaupt könne man auf der ganzen Nordfront vom Indus bis zum Kunar- oder Tschitral-Fluß Indien für so unzugänglich vom Pamir-Plateau her ansehen, daß alle die sich hier findenden unbedeutenden Zugänge überhaupt nicht der Beachtung wert seien. Wenn auch einige der Hindukusch-Pässe für kleinere Abteilungen benutzbar seien und in das in strategischer Hinsicht wichtige Tschitral-Tal führten, so halte er sie dennoch für unwichtig und bemerke außerdem, daß sie in den Rayon der Djalalabad-Befestigungen führten. Gefahr drohe Indien von seiten des russischen Mittelasien nach seiner Meinung lediglich in einer oder zwei Richtungen: auf dem historischen Wege durch das Kabul-Tal oder über Herat—Seistan—Kandahar—Quetta.

Die indisch-britische Regierung scheint diesen Optimismus freilich nicht zu teilen, da sie sich die Besetzung von Tschitral sowie der anderen Punkte an der Nordfront Indiens dem Hindukusch gegenüber so viele Opfer und Mühen hat kosten lassen.

Wenden wir uns nun zur Charakteristik der wichtigsten Hindukusch-Pässe selbst!

Von den zurzeit bekannten Übergängen werden vorzugsweise folgende benutzt:

1. *Der Baroghil-Paß.* Er beginnt bei dem Dorfe Sarhad und führt aus dem Wachan-Darja-Tal in das Jar-Chun-Tal. Der Anfang des Passes liegt auf einer Höhe von etwa 3700 m. Kaum merklich ansteigend, führt er zuerst im Tale des Flüßchens Obi-Scharschil, das weiter aufwärts Bargil genannt wird, aufwärts, erreicht mit 4100 m bei Bargil (Baroghil) seinen höchsten Punkt und führt dann ganz allmählich in das Tal des Flüßchens Obi-Darkit hinab, das weiter unten den Namen Jar-Chun trägt. Dieser Übergang gilt als sehr bequem, der Paß selbst ist das ganze Jahr offen und nicht hoch; Steigung und Fall sind so gering, daß nach ein-

zelnen Quellen sogar beladene Fahrzeuge den Paß benutzen können. Während der Wintermonate erheben sich allerdings infolge des offenen, ebenen Charakters des Passes häufig derartige Schneestürme, daß Leute wie Tiere, die in dieselben hineingeraten, ernster Gefahr ausgesetzt sind.

Von Baroghil aus hat man die Wahl zwischen zwei verschiedenen Wegen: nach Tschitral im Jar-Chun-Tale oder nach Jassin über den Darkot-Paß. Die Benutzung des ersteren Weges ist in den Sommermonaten mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft oder überhaupt unmöglich, da das Tal des Jar-Chun häufig von dem rasch steigenden Fluß überschwemmt wird. Der Weg über den Darkot-Paß ist jedoch nicht weniger beschwerlich, da er über ewigen Schnee und Gletscher führt.

2. *Der Ionow-Paß**). Er wird zurzeit als der zugänglichste angesehen, beginnt in einer Höhe von etwa 4100 m, folgt zunächst dem Tale des Bai-Kara und führt dann in das Suchsurawat-Tal hinüber. Die Paßhöhe liegt auf 5700 m. Der Paß ist während der fünf Sommermonate offen.

Von den außer diesen beiden Pässen noch vorhandenen sonstigen Übergängen über den Hindukusch läßt sich schwer etwas Genaues sagen. Bekannt ist nur, daß das Vorwärtskommen auf ihnen sogar für einzelne Pferde auch in den Sommermonaten, während deren sie für offen gelten, mit Schwierigkeiten verbunden ist. Der Paß Otschill liegt auf dem Wege von Kala-i-Pandj nach Tschitral. Seine Paßhöhe beträgt rund 6000 m; er ist nur während weniger Sommermonate, und auch da nur sehr mühsam, überschreitbar. Der Ritsch- oder Djan-Ali-Paß verbindet mit einer Paßhöhe von 5500 m ebenfalls Tschitral und Kala-i-Pandj. Der Min-teke (Kerschil-) und der Kilik-Paß führen von Sary-kol in das Kandjut-Tal. Von diesen beiden ist der Kilik-Paß am bequemsten; er ist Sommer und Winter offen, führt aber in den ringsum von wilden, unzugänglichen Gebirgen eingeschlossenen Kessel von Hunza. Er verkürzt angeblich den Weg nach Hunza und Gilgit im Verhältnis zu dem Minteke-Paß um drei Tage.

Die Transalai-Kette bildet den nördlichen Abschluß des Pamir-Plateaus nach dem Alai-Tale zu, nach dem sie in jeden Pflanzenwuchses baren Felsentürmen abfällt. Das die Transalai-Kette einsäumende Alai-Tal bildet ein malerisches, grünes Band, das mit den wilden Felswänden des Gebirges, dessen Gipfel sich von Osten nach Westen in einer ununterbrochenen schneeweißen Kette hinziehen, scharf kontrastiert.

*) Östlich des Baroghil-Passes.

Die Transalai-Kette beginnt in dem von dem Kysyl-su und dem Muk-su gebildeten Winkel, steigt allmählich nach Osten zu an, überschreitet unsere Grenze mit China unweit des von dem Markan-su gebildeten Durchbruchs und vereinigt sich dann auf chinesischem Gebiet mit den äußersten nördlichen Ausläufern des Sary-kol-Gebirges. Sie bildet mit ihren finsteren Abhängen, zwischen denen sich einzelne grandiose Spitzen erheben, die weit über die Schneekämme hinausragen, eine majestätische Barriere nach Süden zu; die höchste Spitze, der Pik Kaufmann, erreicht eine Höhe von 7000 m, während die mittlere Höhe der Kette 6000 m beträgt.

Die ganze Kette bildet mit ihrer Ausdehnung von den Grenzen Bucharas bis an diejenigen Chinas für die Verbindung des Pamir-Gebietes mit den übrigen Teilen Turkestans ein ernstliches Hindernis. Trotz ihrer großen Länge sind nur zwei auf das Pamir-Plateau hinaufführende Saumpfade vorhanden: der eine geht von Neu-Margelan aus, führt zunächst als breite Fahrstraße bis nach Utschkurgan und dann weiter durch eine enge Schlucht, in der jedoch jetzt auch eine für Artillerie und Train benutzbare Straße geschaffen ist, bis nach Ljangar, von da aus aber wird er zum Saumpfad, überschreitet den Tengis-bai-Paß*) und führt in das Alai-Tal nach Daraut-kurgan, das ein wichtiger Knotenpunkt für die von hier im Alai-Tale nach Fergana, Buchara und auf das Pamir-Plateau führenden Wege ist; aus dem Tale wendet er sich sodann über den Terss-agar-Paß auf das Plateau hinauf. Der andere Weg führt über den Taldyk-Paß (Djiptyk-) und hat eine Paßhöhe von mehr als 4000 m. Das letzte Stück desselben, von Taldyk bis Sarütasch, ist im Sommer 1897 festgelegt und für Artillerie und Train benutzbar gemacht worden.

Der Pik Kaufmann ist ein Gebirgsknoten, in dem sich mehrere einzelne Gebirgsketten vereinigen, die mit ihren hohen, felsigen Ausläufern die ganze umliegende Gegend durchsetzen. An Ausdehnung die bedeutendste unter diesen ist der Kokui-bel-Rücken, der sich bis zum Ak-su hin erstreckt. Über eine andere von diesen Ketten, die nach Nordosten zu verläuft, führt der Kysyl-art-Paß**) hinüber, mit einer Paßhöhe von rund 4500 m. Von diesem Paß aus kann man zwei Wege wählen, entweder nach dem Großen Kara-kul oder nach dem chinesischen Sary-kol (über den nördlichen Kosch-bel-Paß und eine Furt durch den Markan-su).

Das obengenannte Alai-Tal ist für die kirgisische Bevölkerung des angrenzenden Teils von Fergana von außerordentlicher Be-

---

*) Dicht nordwestlich Daraut-kurgan.

**) Er bildet gleichzeitig die Fortsetzung des über den Taldyk-Paß führenden Weges.

deutung und dabei nach verschiedenen Richtungen hin so eigenartig, daß es einer kurzen Betrachtung wert sein dürfte.

Das Tal verläuft in der allgemeinen Richtung West-Ost, ist im Osten am breitesten und geht dort, allmählich ansteigend, in den steilen Ten-murun-Paß mit einer Höhe von 4000 m über. Letzterer bildet die Wasserscheide zwischen den beiden in diesem Gebiete wichtigsten Flußläufen, die beide den Namen Kysyl-su führen und in einander entgegengesetzter Richtung fließen, der eine, das ganze Alai-Tal bewässernd, nach Westen, der andere nach Osten durch Kaschgarien. Die Talsohle ist größtenteils flach, der nördliche Teil ist von schmalen, gewundenen Schluchten durchschnitten, auf deren Grunde kleine, vom Alai-Gebirge herabkommende Bäche rauschen, während im südlichen Teile die ebenfalls von zahlreichen Bächen bewässerte Talsohle stellenweise mit kleinen Hügeln durchsetzt ist, zwischen denen im Sommer hier und dort niedriger Pflanzenwuchs sich zeigt. Einen eigentlichen Baumwuchs gibt es jedoch trotz der reichen Bewässerung im ganzen Tale nicht, dafür ist aber die Weide am Ende des Sommers überaus üppig und lockt dadurch die kirgisische Bevölkerung der benachbarten Landstriche mit ihren Herden an.

Das Leben und Treiben der Kirgisen während der Sommermonate verleiht dem ganzen Tale ein ganz eigenartiges Gepräge und ist vom kulturellen Standpunkte aus höchst interessant. Ich möchte jedoch hier nicht näher auf eine Beschreibung desselben eingehen, da eine solche außerhalb des Rahmens unserer Betrachtung fallen dürfte.

Das Sary-kol-Gebirge bildet, wie früher schon erwähnt, die Ostgrenze des Pamir-Hochlandes und gleichzeitig die vertragsmäßig festgesetzte Grenze mit China. Im Süden in gewaltigen, gigantischen Gebirgsstöcken sich auftürmend, teilt es sich, sich nach Norden zu allmählich abflachend, in unzählige einzelne Ketten und stößt schließlich mit seinen letzten Ausläufern mit der Transalai-Kette zusammen.

Zwischen diesen Ausläufern befindet sich eine charakteristische, von allen Seiten von Gebirgen umgebene und mit fetter Weide bedeckte Hochfläche, auf der sich im Sommer die Sary-kol-Kirgisen mit ihren Herden zusammenfinden. Diese Hochfläche wird bisweilen (so von Gordon) Kysyl-art-Hochfläche genannt, ist ebenso hoch wie das sich bei Tasch-kurgan ausbreitende Tagharma-Tal und reich an Wasser und niedrigem Gebüsch. Am Ostrand der Hochfläche erhebt sich ein gewaltiger Schneekamm, der in der Nähe des Kosch-bel-Passes das Tal von Norden abschließt und sich dann mit dem Nesa-

-tasch-Gebirge, das die Hochfläche im Westen begrenzt, vereinigt. Im Süden verläuft die Hochfläche, sich allmählich verengend, in den von dem Kleinen Kara-kul gebildeten Kessel.

Die Sary-kol-Kette bildet die Wasserscheide zwischen den beiden wichtigen Flußgebieten des Oxus und des Tarim. Man sollte denken, daß sie infolge ihrer gewaltigen Höhe sehr unzugängliche Hänge und hohe Pässe aufweisen müßte. In Wirklichkeit aber besitzt sie eine ganze Reihe von bequemen Übergängen und hat in ihrer ganzen Bauart viel Ähnlichkeit mit dem Pamir-Hochland selbst, dieselben verhältnismäßig niedrigen, bequemen Pässe, den gleichen Charakter der Flußtäler und Seenkessel, dieselbe absolute Höhe der Berggipfel und schließlich dieselben klimatischen Verhältnisse. Alles das weist darauf hin, daß das chinesische Sary-kol-Gebiet nur eine Fortsetzung des Pamir-Hochlandes ist.

Fast in der Mitte der eigentlichen Sary-kol-Kette befindet sich ein weiter Kessel, auf dessen Sohle, von allen Seiten von hohen, steilen Bergen eingeschlossen, der Kleine Kara-kul liegt. Trotzdem aber steht dieser Kessel durch bequeme Wege mit dem Pamir-Plateau über den Rang-kul-Kessel und den Tagharma in Verbindung. Diese Wege führen in Tälern entlang, die durch niedrige Pässe voneinander getrennt sind, sie weisen jedoch angeblich weder Wasser noch Weide auf. Aus der Zahl der sonstigen Pässe seien genannt: der Kosch-bel-Paß, der Ak-berdy-Paß, über den der Weg nach dem Rang-kul-Kessel verläuft, (hier mündet auch ein anderer Weg, der aus dem Rang-kul-Kessel über die Pässe Karaturuk, Tach-terek und Ulugorabat führt) und schließlich der Berdysch-Paß, über den der Weg vom Tagdumbasch-Tal in das Ak-su-Tal läuft.

Von der Oberflächengestaltung des eigentlichen Pamir-Plateaus habe ich schon eingangs gesagt, daß es ein von zahlreichen Gebirgsstöcken, tiefen Flußtälern und Seenkesseln durchzogenes Hochland ist. Gebirgsketten und Täler verlaufen zumeist von Ost nach West, die Wege führen fast sämtlich in den Flußtälern entlang; dort, wo sie Gebirgsrücken überschreiten, geschieht es auf niedrigen Pässen, da es eine charakteristische Eigenheit der Pamir-Täler ist, daß sie in bedeutender Höhe, zwischen 4000 und 4500 m, also nur wenig niedriger als die Gebirgskämme selbst liegen, deren mittlere Höhe nicht über 5000 bis 6000 m hinausgeht.

Von den Gebirgen des Inneren des Pamir-Plateaus ist das bedeutendste der Süd-Wachan-Gebirgsrücken, der sich in einem gewaltigen Massiv am rechten Ufer des Wachan-Darja hinzieht und im Osten mit den Ausläufern des Mustagh zusammenstößt. Wie wild und unzugänglich dieser Wachan-Rücken ist, geht daraus

hervor, daß zwischen den beiden Paralleltälern des Wachan-Darja und des Pamir bis zum Ak-su-Tale hin (oder Kleinen Pamir-Tale) nicht ein einziger Querweg über ihn führt. Nur in diesem letzteren existiert ein Weg, der zu dem Ionow-Paß führt und mit dem Pamir-Tale (auch Großer Pamir genannt) durch den Bender-Paß in Verbindung steht. Dieser Paß liegt auf 5000 m Höhe und wird während des Winters von einem russischen Posten bewacht. Der Bergrücken hat eine mittlere Höhe von mindestens 6000 m und ist in seiner ganzen Ausdehnung ständig mit gewaltigen Schneemassen bedeckt.

Nördlich von ihm, zwischen den Tälern des Gunt und des Schach-Darja bzw. des Pamir, befindet sich das Schugnan-Hochland, das an vielen Punkten von tiefen Schluchten durchzogen ist. Besonders weiter nach Osten türmen sich zahlreiche mächtige Berge auf, zwischen denen jedoch die zahlreichen Schluchten eine Verbindung der beiden erwähnten Täler ermöglichen. So führt von Somatasch nach dem Pamir-Tale über den Chargosch-Paß in einer Höhe von 4900 m ein Weg und von Rabat eine Straße in den Tälern des nördlichen und des südlichen Basch-gumbes über den Paß gleichen Namens direkt in den Kessel des Sor-kul (Victoria-Sees).

Nördlich vom Schugnan-Hochland zieht sich eine weite Hochfläche zwischen dem Tale des Bortang und des Murg-ab im Norden und dem des Gunt und des Alitschur im Süden hin. In ihrer ganzen Ausdehnung vom Pandj bis hin zum Kara-su gibt es nur die eine Straße von Somatasch nach Sares im Mardjanai-Tale aufwärts und über den Paß gleichen Namens mit einer Höhe von über 5000 m; doch ist der Übergang auch über diesen Paß äußerst schwierig.

Nördlich des Bortang stoßen die Gebirge des inneren Pamir-Plateaus mit der Wantsch- und der Darwas-Kette zusammen, die das ganze nordwestliche Pamir-Gebiet mit hohen Gebirgsstöcken anfüllen, die sich durch große Unzugänglichkeit und Wildheit auszeichnen. Ihre mittlere Höhe schwankt zwischen 5000 und 6000 m.

Nach Westen ist das Pamir-Gebiet nicht durch ein scharf hervortretendes Randgebirge abgegrenzt. Die ganze Niederung des Pandj ist mit hohen Gebirgen durchzogen, die noch lange nicht erforscht sind. Die längs des rechten Ufers sich hinziehenden hohen Gebirgsketten machen fast jede Verbindung zwischen Badachschan und dem Inneren des Pamir-Plateaus unmöglich.

In der Nordwest-Ecke des Pamir-Plateaus erheben sich die gewaltigen Massive der Wantsch-Berge, die mit einer Höhe von etwa 7000 m*) das Plateau von Darwas scheiden. Die wenigen in diesen

*) Doch wohl zu hoch.

Bergen vorhandenen Pässe sind nur mehrere Monate, bisweilen sogar nur wenige Wochen im Jahre offen.

Aus dieser kurzen Beschreibung geht hervor, daß die Verbindung der verschiedenen Teile des Pamir-Gebietes untereinander in hohem Grade durch die gewaltigen Gebirgsmassen und die wenn auch niedrigen, so doch einen großen Teil des Jahres vollkommen verschneiten Pässe erschwert wird. Deswegen dienen als Verkehrswege, wie in allen Gebirgsländern, hauptsächlich die Flußtäler. In letzteren führen die allerdings auch nur für den Verkehr mit Tragtieren geeigneten Wege entlang, ja bisweilen fallen sie sogar mit dem Flusse selbst zusammen, da sich das Flußtal häufig so verengt, daß es zu einer engen Felsenschlucht wird, auf deren Boden der Gebirgsbach dahinschäumt, ohne auch nur für einen Saumpfad Platz zu lassen. An solchen Stellen ist der Verkehr natürlich allen möglichen Zufälligkeiten unterworfen und nicht nur mit einem gewissen Risiko, sondern häufig sogar mit unmittelbarer Lebensgefahr verbunden. Er wird dann, wenn möglich, vermittels einer im Flusse entlangführenden Furt aufrechterhalten, der an solchen Stellen meist rasch zwischen Felstrümmern dahinjagt, die infolge der Gewalt des Wassers gewöhnlich so glatt sind, daß der Reiter bei jedem Schritte riskiert, daß er mit seinem Pferd in ein unter dem Wasser verborgenes Loch stürzt, oder daß sein Pferd auf der glatten Oberfläche der unter dem Wasser befindlichen Steine ausrutscht und die Beine bricht.

Und doch ist diese Art der Vorwärtsbewegung immer noch das kleinere Übel. Durch die engen Felsenschluchten hindurchstürzend, waschen die Gebirgsflüsse vielfach ihr Bett immer tiefer und tiefer aus und werden so zu wasserreichen reißenden Strömen, die ein Vorwärtskommen auf einer Furt nicht mehr gestatten. Man ist dann gezwungen, sich auf sogenannten Gupsaren*) hinabtreiben zu lassen, wobei man wieder jede Minute riskiert, bei dem reißenden Gefälle auf aus dem Wasser hervorragende Felsen zu stoßen. Die Pferde müssen hierbei schwimmend vorwärts zu kommen suchen. Dies ist aber sehr beschwerlich, da sie sich häufig an den unter dem Wasser verborgenen spitzen Felsen die Beine blutig schlagen; auch verlieren sie meist sofort den Boden unter den Füßen und werden dann von dem Strom ergriffen, der sie, wie einen Holzspan, buchstäblich auf die erste beste im Strome befindliche Insel oder Sandbank hinauswirft, auf der sie vollkommen betäubt wieder auf die Füße springen und oft erst 10—15 Minuten brauchen, um wieder

*) eine Art Floß, anscheinend aus den in Asien gebräuchlichen Wasserschläuchen hergestellt.

zu sich zu kommen. Danach aber muß man von neuem diese Schwimmoperation bis zum nächsten Inselchen oder zur nächsten Sandbank wiederholen, und dabei muß man zuweilen mit nur ganz kurzen Unterbrechungen auf diese Weise mehrere Kilometer weit vorwärts zu kommen suchen.

Ist es möglich, so sucht man natürlich diese Abschnitte auf irgendwelchen Umwegen, auf schmalen Felsenvorsprüngen, über hohe Berggesimse oder schwankende sogenannte Ovrüngen zu umgehen. Diese letzteren werden an solchen Stellen angelegt, wo der über einen Felsenvorsprung führende Pfad vollkommen unterbrochen ist, und bilden eine Art schmalen und hängenden, an einem hohen Felsenabsturz mehr oder weniger sicher befestigten Balkons, der, mit einer Breite von nicht mehr als ein bis anderthalb Schritt über einem tiefen Abgrund hängend, schon unter dem Gewicht eines einzelnen Mannes schwankt und schaukelt, geschweige denn unter der Last eines Pferdes. Als Material dienen die Stämme der Teresken, die freilich von sehr zweifelhafter Haltbarkeit sind.

Natürlich ist der Verkehr über solche Stellen, insonderheit bei Anwendung der eben beschriebenen Art des Schwimmens für die Pferde, nur mit Hilfe erfahrener Einwohner und mit den daran gewöhnten kirgisischen Pferden möglich.

Die eben beschriebenen Schwierigkeiten sind mehr oder weniger fast allen Pamir-Flußtälern eigen, besonders häufig aber dem Bortang-Tal.

Nun zu einer kurzen Beschreibung der wichtigsten Flüsse und ihrer Täler selbst, der Hauptverkehrswege des ganzen Landes!

Ich habe schon früher erwähnt, daß das gesamte Plateau sich im allgemeinen von Westen nach Osten zu abflacht und dadurch auch die Richtung der Flußläufe bedingt ist, daß ferner das Plateau im Osten mehr flachen und breiten Charakter, dagegen im Westen, schon im sogenannten Übergangsgebiet und besonders dann im peripherischen Gebiet, rein gebirgigen und zerklüfteten Charakter hat. Entsprechend dieser Verschiedenheit des orographischen Baues des Hochlandes ist nun auch der Charakter der Flüsse und Flußtäler im Osten und Westen ein ganz verschiedener.

Das beste Beispiel hierfür bildet der Ak-su, im Mittellauf Murg-ab und im Unterlauf Bortang genannt. Infolge seines Wasserreichtums und des breiten, flachen Tales, in dem er dahinfließt, trägt er im Oberlauf vollkommen den Charakter eines Flusses in der Niederung. Er entspringt in einer Höhe von etwa 4500 m in der Nähe von Bosai-Gumbas und fließt zunächst als kleiner Ge-

birgsbach in nordöstlicher Richtung durch eine lange Reihe kleiner Gebirgsseen hindurch. Nach Aufnahme des Istyk verbreitert er sich dann etwas, während er in Zickzacklinien in einem breiten Tale entlangfließt. Trotz des Wasserreichtums ist die Strömung hier vollkommen ruhig und gleichmäßig.

Nach Einmündung des Ak-baital bei Post Pamirski nimmt der Fluß dann den Namen Murg-ab an. Während er an der Mündungsstelle dieses Nebenflusses noch in einem breiten, hier und da mit Gras und kleinen Sträuchern bestandenen Tale langsam dahinfließt, wird die Strömung von jetzt an immer schneller, das Tal immer enger und das Flußbett immer tiefer und schmäler. Im Gegensatz zum Oberlaufe nimmt das Murg-ab-Tal allmählich in hohem Maße den Charakter eines Gebirgspasses an; an vielen Stellen treten die Felswände sogar schon bis unmittelbar an den Fluß heran, unterbrechen dadurch vollkommen den Saumpfad, der sich am Flusse entlang schlängelt, und zwingen so dazu, entweder fortgesetzt von einem Ufer auf das andere überzusetzen oder aber sich auf den Gupsaren hinuntertreiben zu lassen. Deswegen zieht der größte Teil der Reisenden, die nach dem Unterlauf des Murg-ab wollen, den Umweg durch das Tal des Pschart, eines rechten Nebenflusses des Murg-ab, vor.

Nach der Vereinigung mit dem Großen Mardjanai nimmt der Murg-ab sodann den Namen Bortang an. Das Tal ist hier häufig vom Bett des Flusses vollkommen ausgefüllt, der in wildem Strome zwischen gewaltigen Felswänden dahinströmt. Ein Verkehr auf ihm ist hier nur in der oben beschriebenen Weise möglich.

Ein wichtiger rechter Nebenfluß des Murg-ab ist der Ak-baital, in dessen Tale der die beiden Haupt-Wegeknotenpunkte, Post Pamirski und den Kessel des Rang-kul, verbindende Weg entlangführt. In seinem Oberlauf ist er ein reiner Gebirgsfluß, in seinem Mittellauf wird er infolge der zahlreichen, von der rechten Seite einmündenden Bäche und Flüßchen so wasserreich, daß er bei dem Rabat Nr. 2*) nur noch auf einer ziemlich tiefen Furt überschritten werden kann. 12 km von dort entfernt, gabelt sich übrigens der im Tale entlanglaufende Weg; auf der einen Seite führt er nach Nordosten zum Rang-kul weiter, auf der anderen nach Nordwesten über den Ak-baital-Paß zum Großen Kara-kul. Dieser Paß ist 5000 m hoch und kann zu den leichter zugänglichen Übergängen im Pamir-Gebiet gerechnet werden. Der Aufstieg von der Seite

*) Unter Rabat versteht man im Pamir-Gebiet und in Turkestan kleine Lehmhütten, die als Obdach für den Händler usw. auf Staats- bzw. Gemeindekosten an besonders menschenleeren Punkten errichtet werden.

von Post Pamirski her ist allerdings sehr steil, der Pfad windet sich hier in steilen Zickzacklinien an schmalen Abhängen hin und ist fast auf der ganzen Strecke mit scharfem Felsgeröll, das das Vorwärtskommen außerordentlich erschwert, bedeckt. Der Abstieg nach dem Mus-kol-Tal ist aber bedeutend weniger steil und führt an einem verhältnismäßig breiten Hange hin.

Fast parallel mit dem oben beschriebenen Hauptwege im Tale des Ak-su-Murg-ab-Bortang zieht sich etwas weiter südlich das Tal des Kurumda-Alitschur-Gunt hin, in dem gleichfalls einer der Hauptwege des Pamir-Gebietes entlangläuft, der mit den oben erwähnten Wegen durch mehrere Querwege in nord-südlicher Richtung verbunden ist.

Das Flüßchen Kurumda entspringt am Urta-bus-Paß in einer Höhe von etwa 4500 m und zeichnet sich gegenüber den übrigen Flüßchen und Bächen, die von den Bergen der Umgebung herabkommen und den Anfang des Alitschur bilden, durch größeren Wasserreichtum aus, trotzdem es einige Monate im Jahre ebenfalls austrocknet. Der Alitschur fließt in seinem Ober- und Mittellauf in einem ziemlich weiten Tale entlang, das an einzelnen Stellen eine Breite von 4—5 km erreicht. Infolge der zahllosen sich von dem Flusse abzweigenden Arme und der zahlreichen Quellen trägt er fast in seiner ganzen Länge daselbst sumpfigen Charakter. Je mehr er sich dem Jaschil-kul nähert, um so mehr verengt sich das Tal und vertieft sich das Flußbett, ohne jedoch dabei den Verkehr besonders zu erschweren. Der die Fortsetzung des Alitschur bildende Gunt dagegen besitzt größtenteils den Charakter einer Gebirgsschlucht, durch den sich der Verkehr unter den oben für den Bortang beschriebenen Bedingungen vollziehen muß.

Der Jaschil-kul bildet den Knotenpunkt für die nach Norden zum Bortang und nach Süden in das Pamir-Tal abgehenden Wege.

c) Charakteristik der Pässe von Nord-Indien.

Der Rayon der hohen Gebirgspässe an der Nordgrenze von Indien liegt nördlich der Linie Peschawar-Leh. Vom Pandjab nach der Provinz Tschitral führen hier folgende beiden Straßen: die eine, kürzeste, über den Lowarai-Paß mit einer Höhe von etwa 3500 m; die andere, bequemere, überschreitet den Babusar-Paß (4500 m) und führt nach Tschilas und weiter über Gilgit, den Schundar-Paß und Mastudj. Daneben gibt es noch eine dritte Straße, die die Kaschmir-Truppen sowie manche englische Offiziere öfter benutzen. Diese verbindet Gilgit und Kaschmir (Srinagar) über den Rajdiangan-Paß

(4000 m) und den Borsil-Pass (4100 m) miteinander. In Rambat vereinigt sich diese Straße mit dem über Tschilas führenden Wege. Die Straße von Srinagar nach Leh und Gilgit über Skardo (?) benutzen die Kaschmir-Truppen nur selten, wenn sie nach Ladakh und Gilgit marschieren. Die hohen Pässe über den Himalaja, Karakorum und Mustagh liegen schon außerhalb der von englisch-indischen Truppen besetzten Posten.

Nach Ansicht des Kapitäns Godfrey sind sämtliche Pässe von Indien her für Truppen und Tragtiere im allgemeinen 4—5 Monate im Jahre gangbar. Aus eigener Erfahrung ist mir jedoch, allerdings hinsichtlich der Pamir-Pässe, bekannt, daß jeder Paß seine Eigenheiten hat: z. B. öffnen und schließen sich der Djiptyk- und der Terek-dawan-Paß (im Bezirk Fergana), die in unmittelbarer Nähe voneinander liegen und in das Alai-Tal bzw. nach Kaschgarien führen, abwechselnd. Ich bin selbst im März 1896 über den Terek-dawan-Paß geritten, zu einer Zeit, wo der Djiptyk-Paß so verschneit war, daß es von Norden wie von Süden vollkommen unmöglich war, denselben auch nur zu Fuß zu ersteigen.

Die Pässe von 15 000 Fuß (5000 m) sind im allgemeinen vom Juni bis Oktober offen, diejenigen zwischen 11 000 und 15 000 Fuß (3500 und 5000 m) etwas länger; aber auch während dieser kurzen Periode verschwindet der Schnee nicht überall, sondern verwandelt sich stellenweise in eine Eiskruste, die von den Tragtieren, abgesehen von einer sorgfältigen Beschirrung und Verteilung der Lasten, einen sicheren Tritt verlangt. Vor Juni und mit Beginn des Oktober ist auf ein völlig gefahrloses Überschreiten der Pässe durch Pferde nicht zu rechnen. Glühende Hitze am Tage wechselt mit scharfem Frost in der Nacht, der die Oberfläche des Schnees so fest gefrieren läßt, daß man früh, vor Sonnenaufgang, ruhig Pferde darüber führen kann, während später die Sonne den Schnee lockert und dadurch die Pferde sehr gefährdet. Immerhin ist die Ausführung eines Marsches über die Pässe selbst im späten Frühjahr oder im zeitigen Winter oder im äußersten Falle sogar mitten im Winter nicht unmöglich, wenn die Truppe nur entsprechend ausgerüstet ist und sich mit Tag und Stunde des Abmarsches nach den Weisungen der das Wetter meist sehr sicher beurteilenden Eingeborenen richtet.

d) Schlußfolgerungen.

Aus diesen Betrachtungen über die Bedeutung des Pamir-Plateaus für ein offensives Vorgehen gegen Indien ergeben sich folgende Schlußfolgerungen:

1. Sowohl infolge der Oberflächengestaltung wie wegen der außerordentlichen Armut vermag das Pamir-Gebiet nicht als Basis für ein offensives Vorgehen stärkerer Kräfte nach Indien zu dienen. Die Geschichte der früheren Züge nach Indien bestätigt, wie wir noch sehen werden, bis zu einem gewissen Grade, daß die Operationslinie fast sämtlicher Eroberer nicht über das Pamir-Plateau geführt hat.

2. Trotzdem erscheint es dank den geringen Entfernungen und den besonderen Bedingungen militär-politischen Charakters vorteilhaft, über das Pamir-Plateau eine schwächere Abteilung (jedoch nicht weniger als eine Schützenbrigade mit Gebirgsartillerie) vorzuschicken, um dadurch einen Teil der feindlichen Kräfte nach dieser von dem politischen Zentrum Indiens am weitesten entfernten Front abzuziehen. Die Geschichte der Aufstände der Jahre 1897/98 an der Nordwest-Grenze von Indien bestätigt, daß eine Nebenoperation von dieser Seite her von großem Einfluß auf den Gang der Operationen auf den Hauptverteidigungsfronten Indiens sein kann.

3. Aus den verschiedenen oben angeführten Gründen ist zu schließen, daß über das Haupthindernis, das Indien vom Pamir-Gebiet trennt, über den Hindukusch, außer den bereits bekannten Pässen noch andere für den Vormarsch von Truppen geeignete Übergänge vorhanden sind; deswegen ist eine genauere Erforschung dieses Gebirgsrückens und der zu ihm vom Pamir-Gebiet ebenso wie von Indien heranführenden Wege in hohem Grade erwünscht.

5. Tschitral als Gegengewicht gegen das Pamir-Gebiet.

Die Grenzfestsetzung im Pamir-Gebiet und die Beilegung der Pamir-Frage hat die öffentliche Meinung Englands nicht wieder vollkommen beruhigen können. Die Bestätigung der russischen Herrschaft auf dem „Dach der Welt“ und das Erscheinen einer russischen Abteilung daselbst beunruhigten die indisch-britische Regierung außerordentlich, trotzdem, wie wir gesehen haben, die Angliederung der Pamir-Chanate an unser Reich gar keine neue Eroberung, sondern nur die Wahrung alter, von früher überkommener Rechte war. Um so weniger konnte die englische Regierung hierin irgendeine feindliche Maßnahme von unserer Seite erblicken, die eine Erweiterung der englischen Besitzungen in Mittelasien erfordert hätte. Auch lag doch in der bloßen Besetzung des Pamir-Gebiets durchaus keine

unmittelbare Drohung gegen Indien, denn, wie auch die Engländer fortgesetzt betonen, ist es sehr zweifelhaft, ob ein Vormarsch irgendwie stärkerer Kräfte über die Pamir-Gebirge überhaupt möglich ist.

Trotzdem war die unmittelbare Folge der Sicherstellung unserer Herrschaft auf dem Pamir-Plateau ein weiteres Vorrücken der Engländer nach Norden, nach den Hindukusch-Pässen zu, und die Erweiterung der Grenzen Indiens im Norden und Nordwesten, die die lange, heute noch nicht abgeschlossene Reihe der militärischen Expeditionen nach Norden zur Folge gehabt hat. Während also Rußland in den letzten 30 Jahren nicht über seine ihm zukommenden Grenzen in Mittelasien hinaus vorgedrungen ist, hat England in dieser Zeit unaufhörlich die Grenzen Indiens weiter vorgeschoben, und dies unter fortgesetzter Bezugnahme auf die angeblichen Eroberungsgelüste Rußlands.

Vor allem beschloß die indische Regierung, sobald die Pamir-Frage auftauchte, mit Kaschmir zu Ende zu kommen. Sie suchte zu diesem Zwecke Händel mit dem Maharadschah von Kaschmir und stellte denn auch fest, daß er irgendwelche Forderungen seiner Suzeräne nicht erfüllt habe; und das ganze gewaltige Land mit seinen 3 Millionen Einwohnern ging faktisch in den Besitz der Engländer über. Sodann erfolgte, unmittelbar nach dem Zustandekommen des Vertrages über die Grenzfestsetzung, der Befehl zur Mobilisierung der Peschawar-Division zwecks Eroberung von Tschitral, das nach dem Ausspruch der Diplomaten für England die Kompensation für das Nachgeben in der Pamir-Frage sein und gleichzeitig einen vorgeschobenen Verteidigungsposten für Indien bilden sollte. Indessen kostete diese Eroberung der Regierung mehr als 1000 Mann an Toten und Verwundeten und $21^1/_2$ Millionen Rupien an Ausgaben für die Expedition. Ferner mußte, um die Herrschaft über Tschitral zu sichern, sofort eine Reihe von Expeditionen gegen die die Verkehrswege nach Tschitral beherrschenden Bewohner von Swat und Patan unternommen werden. Dieses erbitterte, noch heute vor unseren Augen sich abspielende Ringen verspricht noch viele Jahre zu dauern, ähnlich wie wir es bei dem Kampf der Engländer gegen die Afridi gesehen haben. Ja nicht genug damit: alle diese Grenzstämme verlieren durch die beständigen Kämpfe gegen die Engländer anscheinend nicht nur nicht den Geschmack an den Aufständen, sondern greifen als erfahrene und erprobte Kämpfer sogar sichtlich gern immer wieder zu den Waffen oder dienen wenigstens den anderen Stämmen, die weniger erfahren und entschlossen sind, als Rädelsführer. So wurde für die sämtlichen an der Nordwest-Grenze entbrannten Aufstände von den Wasiri und den Afridi das Signal ge-

geben. Dabei bezahlt die englische Regierung schon ein halbes Jahrhundert lang den Afridi jährlich eine recht anständige Summe. Im Jahre 1849 wurde nämlich gelegentlich der Vollziehung der Akte über die Angliederung des Pandjab eine jährliche Subsidie von 1370 Pfund Sterling für die Afridi festgesetzt. (Heute erhalten diese lieben „Bundesgenossen“, die den Engländern so viel Geld und Blut gekostet haben, eine jährliche „Subsidie“ von 1400640 Rupien.) Kaum hatten diese aber den Vertrag unterschrieben und das Geld erhalten, als sie auch schon eine englische Abteilung von Sappeuren und Mineuren überfielen, die in der Kohat-Schlucht arbeiteten. Seitdem vergeht fast kein Jahr, ohne daß die Afridi und nach ihnen auch die Wasiri ihre Feindschaft gegen die Engländer in irgendeiner Weise zum Ausdruck bringen, ohne dabei aber deren Rupien zu verschmähen.

Dasselbe sehen wir auch bei den übrigen Grenzstämmen, die vor allem seit der Besetzung von Tschitral durch die Engländer wieder unruhig sind. Wenn auch anzunehmen ist, daß diese Aufstände mit der Zeit unterdrückt werden, so wird doch sicher bis dahin noch geraume Zeit vergehen. Zudem wird das Ringen immer ernster und nimmt immer größeren Umfang an, da die Stämme, durch Erfahrung gewitzigt, neuerdings Spuren von Einigung zeigen.

Wie wir noch sehen werden, war im Jahre 1897 zum Kampfe gegen die Grenzstämme die Mobilisierung einer weit größeren Truppenzahl nötig, als im Jahre 1879 zum Kampfe gegen die Afghanen. Im verflossenen Jahre hat sich nur ein einziger kleiner Teil der Momandi erhoben, und doch ist zu seiner Niederwerfung die Mobilisierung einer aus allen drei Waffengattungen bestehenden stärkeren Abteilung nötig gewesen. Und so wird es wohl auch für die nächste Zukunft bleiben; die indische Regierung wird einen hartnäckigen, beständigen Kampf mit den Momandi und den Bewohnern von Swat zu führen haben.

Das alles aber nur dank dem durch das kleine Stückchen Pamir-Gebiet hervorgerufenen übertriebenen Mißtrauen gegen Rußland!

Die starke Anspannung des indischen Militärbudgets, die fortgesetzten blutigen Expeditionen und die an der Nordwest-Grenze herrschende beständige Unruhe haben nun in England einen lebhaften Streit darüber hervorgerufen, ob man sich gegen einen etwaigen Vormarsch der Russen nach Indien überhaupt durch eine besondere Abteilung in Tschitral schützen müsse. Besondere Beachtung verdient unter den Stimmen für und wider die Besetzung dieses Punktes die im Februar 1898 im Parlament von Lord Curzon zum Ausdruck gebrachte Ansicht. Um die Notwendigkeit der Besetzung

und Festhaltung von Tschitral zu erhärten, äußerte dieser sich damals folgendermaßen:

„Um die Möglichkeit einer Aufgabe von Tschitral zu beweisen, weist man gewöhnlich darauf hin, daß Indien schon durch den Hindukusch genügend geschützt sei. Ich bin vollkommen damit einverstanden, daß dieser wirklich eine Barriere ist, die zu überschreiten sich bis jetzt noch kein einziger vernünftiger Eroberer entschlossen hat und sich wohl kaum jemals einer entschließen wird. Wenn Sie jedoch Ihr Haus schützen wollen, das mit einer hohen Mauer umgeben ist, die man an einem bestimmten Punkte leicht durchbrechen kann, und wenn zudem das umliegende Gelände hierfür günstig ist, so wird niemand Sie einen verständigen Strategen nennen, wenn Sie diesen Punkt unbeachtet lassen. Geradeso aber liegen die Verhältnisse bei Tschitral! Seine strategische Bedeutung beruht darauf, daß die beiden in dem gewaltigen Hindukusch vorhandenen bequemen Pässe nur 40 bzw. 130 Meilen von ihm entfernt sind und zu denselben zwei Straßen, die sich im ganzen nur auf 2300 m erheben, hinführen. Ich hoffe, daß sich niemand dazu entschließen wird, durch das Tschitral-Tal, diesen Ziegenpfad, anzugreifen. Wenn dieser Pfad aber für den Vormarsch englischer Truppen von Süden her benutzbar gewesen ist, warum soll er es dann nicht auch von Norden her sein?

Übrigens ist die Besetzung von Tschitral auch nicht bloß zum Schutze gegen eine angreifende Armee notwendig, sondern auch, um daselbst das Wiederaufleben der uns feindlichen Strömungen, die einen demoralisierenden Einfluß auf alle Grenzstämme haben würden, zu verhindern."

Lord Curzon behauptet sodann zwar, daß er Rußland durchaus nicht verdächtige, unlautere Absichten gegenüber England zu hegen, hält es aber doch nicht für unmöglich, daß es durch die Macht der Verhältnisse zu einem solchen Schritte gezwungen werden könnte:

„Schon zweimal haben russische Offiziere die Grenze überschritten und in einem Falle sogar einen geheimen Vertrag mit einem unter dem Protektorat Englands stehenden eingeborenen Fürsten geschlossen. Auch darf das Parlament nicht vergessen, daß sich Rußland, obgleich es im Jahre 1873 ganz Afghanistan als außerhalb seiner Einflußsphäre liegend anerkannt hatte, trotzdem nicht hindern ließ, bei den ersten politischen Verwickelungen in Euorpa im Jahre 1878 einen besonderen Abgesandten nach Kabul zu schicken und mit dem Emir einen geheimen Vertrag abzuschließen. Ich wiederhole, auch im gegenwärtigen Falle werden sich die Verhältnisse wieder

leicht stärker als die Loyalität Rußlands erweisen, wenn Sie ihm einen Durchschlupf nach Indien lassen.

Wollen Sie den fremdländischen Einfluß an Ihrer Grenze ausschalten, so müssen Sie selbst überall sein. So haben auch die Russen verfahren, denn sie haben ihre Truppen an dem ganzen Oxus entlang verteilt. Dasselbe müssen auch wir tun. Solche kleine Staaten, wie Tschitral, können sich nicht selbst halten, auf eigenen Füßen, ohne fremde Unterstützung; wenn wir zurückweichen, so werden sich eben andere finden."

In der Frage, welche Politik England den Grenzstämmen gegenüber verfolgen solle, steht der Vizekönig von Indien auf dem Standpunkt, daß die Politik des Lord Lawrence, die Verteidigung Indiens an der eigentlichen Reichsgrenze zu führen und die Grenzstämme unbeachtet zu lassen, für immer zu verwerfen sei.

„Es sind zwei Gründe, weswegen diese Politik ad acta gelegt werden muß: einmal die Stellung, die Rußland jetzt nach seinem systematischen und — ich denke auch — gesetzmäßigen Vordringen einnimmt. Als Lord Lawrence sein berühmtes Memorandum im Jahre 1868 schrieb, hatte Rußland eben erst die Eroberung des Kaukasus beendigt; es war noch nicht bis Taschkent vorgedrungen und hatte noch nicht vermocht, eine geordnete Verwaltung in Turkestan einzuführen. Heute aber weht seine Flagge auf dem ganzen Oxus, seine Grenzen sind bis an diejenigen Afghanistans, die wir uns zu verteidigen verpflichtet haben, als wären es die Grenzen Großbritanniens selbst, vorgeschoben.

Unter solchen Verhältnissen wäre es töricht, an der Politik festzuhalten, die vor 30 Jahren angebracht war. Für Lord Lawrence handelte es sich um die Verteidigung Indiens gegen einen Gegner, der noch Tausende von Meilen entfernt war; heute aber stehen die Truppen dieser Großmacht an vielen Punkten buchstäblich vor den Toren Indiens.

Der andere Grund ist der Eindruck, den eine solche Politik in Indien selbst machen würde. Es ist gar leicht gesagt, man soll den Gegner ruhig an den Ufern der Flüsse Indiens erwarten. Wer will aber dafür bürgen, daß in solchem Falle hinter uns, in Indien selbst, alles ruhig und friedlich bleibt?

Nein, wenn wir wirklich so handeln würden, so würde sich alles in Indien und Asien von uns abwenden. Ich glaube sogar, daß wir gar nicht in die Lage kommen würden, die Richtigkeit der Theorie des Lord Lawrence in der Wirklichkeit zu erproben, weil wir bei der Anwendung einer solchen Politik Indien den inneren Feinden abtreten müßten, bevor noch ein äußerer Feind auf seinem

Boden erscheinen würde. Ich kann meine Ansicht deswegen nur in die folgenden Worte Warren Hastings zusammenfassen: ‚Dann würde ein Verbleiben in Indien gefährlich, ein Verlassen desselben aber todbringend sein.‘“

Derselben Ansicht ist übrigens auch eine andere englische Autorität, der Feldmarschall Lord Roberts.

Kapitel IV.

England und Afghanistan.

Die Bedeutung Afghanistans für die gegenseitigen Beziehungen Englands und Rußlands in Zentral-Asien ist schon vor langer Zeit in die Erscheinung getreten, schon gelegentlich der allerersten aggressiven Schritte dieser beiden Konkurrenzmächte gegeneinander. Bereits seit den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts sehen wir in Kabul am Hofe des Emirs von Afghanistan von Zeit zu Zeit immer wieder den Kampf zwischen dem Einfluß Rußlands und demjenigen Englands auflodern.

Während hierbei jedoch von seiten Rußlands stets nur Maßnahmen sozusagen platonischen Charakters ergriffen wurden, die nicht über bloße Unterhandlungen, Absendung von Gesandtschaften usw. hinausgingen, trugen die Maßregeln Englands von Anbeginn der Berührung mit Afghanistan stets einen rein offensiven Charakter. So schickten die Engländer im Jahre 1837 während der Belagerung von Herat durch die persischen Truppen als Antwort auf die Anwesenheit eines einzigen russischen Agenten im persischen Truppenlager eine ganze Expedition nach Afghanistan. Unmittelbar darauf, im Jahre 1838, rief die bloße Bevorzugung, die Dost Mohammed dem russischen Agenten in Kabul erzeigte, den Einfall der Engländer in Afghanistan in den Jahren 1838/39 hervor. Ebenso begann die britische Regierung als Antwort auf die Mission des Generals Stoljetow, hinter der sich, wie den Engländern wohl bekannt war, keinerlei offensive Bewegung russischer Truppen verbarg, den blutigen Krieg gegen Afghanistan, der mit der Besetzung des Kandahar-Bezirks endigte. Alle diese Tatsachen erwähne ich hier nur nebenbei als Entgegnung auf die so häufig von seiten der Eng-

länder laut werdenden Vorwürfe, daß die russische Politik in Asien deutlich den Charakter der Eroberungssucht trage.

Sei dem aber wie ihm wolle, jedenfalls tritt mit dem Fortschreiten der gegenseitigen Annäherung Rußlands und Englands in Mittelasien immer klarer die Bedeutung dieses halbwilden Chanats in die Erscheinung, das die wichtigsten Operationsstraßen von Rußland nach Indien umfaßt, nach diesem Mittelpunkt der Macht und des Reichtums des heutigen England. Wie früher schon erwähnt, war man bis zum Abschluß des letzten Vertrags zwischen Rußland und England — ob zutreffender- oder falscherweise, das ist eine andere Frage — der festen Überzeugung, daß ein Zusammenstoß zwischen den beiden Staaten hier in Mittelasien unvermeidlich sei. Daß Afghanistan aber bei einem solchen Zusammenstoße in der Hand der einen oder der anderen der miteinander ringenden europäischen Mächte ein wesentlicher Faktor sein und damit eine hervorragende Rolle spielen würde, ist zweifellos. Daß man auch in England dieser Ansicht ist, dafür spricht die jährliche und zwar recht hohe Subsidie, die es dem Emir von Afghanistan bezahlt, um sich seine Freundschaft zu sichern.

Welches ist aber die Rolle Afghanistans im Falle eines Zusammenstoßes zwischen Rußland und England in Mittelasien? Wessen hat sich die russische Armee bei einem Einfall in Indien durch Afghanistan hindurch zu versehen? Natürlich sind diese Fragen augenblicklich, wo wir kaum erst ein friedliches Abkommen mit England geschlossen haben, vollkommen unzeitgemäß! Da ich mir indessen als Ziel gesetzt habe, die militär-politische Stellung Rußlands in Mittelasien zu erörtern, so muß ich vor allem auch die Beziehungen Afghanistans, dieses wichtigsten Faktors in allen von mir in diesem Buche berührten Fragen, zu uns klarstellen. Dies dürfte am zweckmäßigsten durch eine Wiedergabe des politischen Testaments des früheren Emir Abd er Rahman geschehen, das der jetzige Emir Habib Ullah sich zur unbedingten Richtschnur gemacht hat. Abd er Rahman äußert sich in seiner Selbstbiographie folgendermaßen:

„Afghanistan ist ein noch in der Entwicklung begriffener Staat, der einen bedeutenden Einfluß gewinnen kann, so daß sowohl England wie Rußland in ihren gegenseitigen Kämpfen mit ihm werden rechnen müssen. Für diese unsere beiden mächtigen Nachbarn ist die Freundschaft oder Feindschaft Afghanistans wichtiger, als die Freundschaft oder Feindschaft irgendeiner anderen Großmacht der Welt, denn Afghanistan verfügt über eine tapfere Armee, die aus Hunderttausenden muselmännischer Helden, geborener Krieger, be-

steht. Sie alle sind ohne Ausnahme bereit, sich bis auf den letzten Blutstropfen im Kampfe für ihren Gott, ihren Propheten und ihre Religion, ihre Heimat, ihre Familie und ihr Volk, ihren Herrscher und ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu opfern. Wenn Afghanistan zu der Zeit existiert, wo der Krieg zwischen Rußland und England ausbricht, so wird unbedingt diejenige von beiden Mächten Siegerin bleiben, die sich die Unterstützung Afghanistans sichert.

Ja ich denke sogar so: Solange Afghanistan besteht, solange es im Innern einig und mit England verbündet ist, wird für Rußland nicht bloß jedes offensive Vorgehen gegen Indien, sondern überhaupt die Führung eines Krieges gegen England in Asien unmöglich sein.

Die Politik Afghanistans gegenüber seinen beiden mächtigen Nachbarn muß darin bestehen, sich freundschaftlich derjenigen von ihnen zu erzeigen, die weniger aggressiv auftritt, und feindlich gegen die, die durch sein Land hindurch ziehen will oder es auf seine Unabhängigkeit abgesehen hat. Dabei soll Afghanistan seinerseits zwar nicht herausfordernd gegen seine Nachbarn auftreten, aber andererseits auch keiner der beiden Mächte gestatten, sein Land, unter welchem Vorwand es auch immer sei, oder welche Verträge oder Versprechungen ihm auch angeboten werden sollten, zu betreten.

Die Politik Rußlands in Asien verdient volle Bewunderung. Man kann sein Vordringen in diesem Erdteil dem Vormarsch von vier einzelnen Kolonnen, die zusammen eine Armee unter der Führung eines überaus geschickten Oberbefehlshabers bilden, vergleichen. Seine Armee in vier Teile teilend, führt es gleichzeitig vier Feldzüge, und führt sie dabei so, daß keine von diesen Kolonnen die Absicht erkennen läßt, anzugreifen, sondern jede ruhig den Moment abwartet, bis sich hierfür die günstigste Gelegenheit bietet.

Die russische Regierung ist zurzeit an folgenden vier Punkten im Osten tätig: in Korea und China, im Pamir-Gebiet und Afghanistan, gegen Persien und schließlich gegen die Türkei. Sie schenkt dem, was außerhalb dieser vier Gebiete liegt, nicht die geringste Beachtung und wählt nur das aus, was infolge seiner Schwäche oder Unvorsichtigkeit nicht imstande ist, dem russischen Vordringen zu widerstehen.

Ich könnte hier viele Mittel aufzählen, die geeignet wären, der russischen aggressiven Politik gegen Indien und Afghanistan ein Ende zu machen; ich will mich jedoch auf die Erteilung einiger unbedingt nötiger Ratschläge beschränken.

Der erste, wichtigste, besteht darin, daß England und Afghanistan, wie ich oben schon erwähnt habe, treue Verbündete sein müssen. Solange dieses Bündnis besteht, wird Rußland niemals einen

von beiden angreifen. Manche Engländer sagen: „Warum sollen wir uns mit Rußland um Herats oder irgendeines anderen Teils von Afghanistan willen in einen Krieg einlassen?" Aber sie wissen nicht, daß der Kampf für Herat, das tatsächlich den Schlüssel zu Indien bildet, den Kampf für Indien selbst bedeutet. Gelingt es Rußland, sich Herats und Afghanistans zu bemächtigen, so wird ihm ein Überfall auf Indien keine besonderen Schwierigkeiten mehr bereiten; England aber wird es sehr schwer fallen, Indien zu regieren, wenn die Grenzen Rußlands und Indiens sich berühren, denn es wird dann eine so große, so zahlreiche Armee unterhalten müssen, daß die finanziellen Kräfte Indiens bei weitem nicht zureichen werden. Daneben werden für England bei einer so nahen Nachbarschaft Rußlands noch viele andere Schwierigkeiten in Indien entstehen: vor allem wird es, wenn die tapferen afghanischen und turkmenischen Volksstämme sich zum Kampfe gegen England unter die Fahnen Rußlands stellen, unermeßliche Streitkräfte für die Verteidigung Indiens nach außen und gegen die Stämme im Innern benötigen.

Solange Rußland aber weiß, daß der beiderseitige Wunsch der Engländer und der Afghanen dahin geht, zusammen zu stehen und zusammen zu fallen, wird es sich niemals zu einem Angriff weder auf England noch auf Afghanistan entschließen, da es wohl weiß, daß beide zusammen eine ihm zu starke Macht darstellen.

Mein zweiter Ratschlag lautet folgendermaßen: Rußland wird niemals von selbst seine Vorwärtsbewegung einstellen. Wünscht England, der Eroberungspolitik Rußlands ein Ende zu machen, so muß es deshalb vor allem seine schwächliche, apathische und indifferente Politik gegenüber Rußlands Eroberungsgelüsten aufgeben. Würden die Engländer jemals Rußland zu verstehen geben, daß schon ein weiteres Vordringen desselben an sich einen Krieg herbeiführen würde, so würden sie sicher Rußland durch diesen bloßen Protest zum Rückzug zwingen. Ich weiß genau, daß Rußland zurzeit nicht für einen Krieg gegen England gerüstet ist.

Wenn Rußland eins der drei Länder — Afghanistan, die Türkei oder Persien — besetzt oder es seinem Einfluß unterwirft, so fordert es damit gleichzeitig die anderen beiden heraus, und außerdem wird ein solcher Schritt nichts anderes als einen Vorstoß gegen Indien bedeuten. Deshalb muß Rußland daran gehindert werden, einen dieser Staaten zu unterjochen.

Das dritte Mittel besteht darin, Afghanistan durch Zufuhr von Geld, Bewaffnung und Kriegsmaterial zu stärken; außerdem muß es Rußland mit deutlichen, keinen Zweifel zulassenden Worten mitteilen, daß sowohl zu meinen Lebzeiten wie nach meinem Tode

jede Einmischung von seiten Rußlands in die afghanischen Verhältnisse oder die Aufstellung von Thronprätendenten ohne weiteres den Krieg zwischen Rußland und England bedeutet. Afghanistan wünscht und braucht es nicht, daß die englische Armee jemals unter dem Vorgeben, gegen Rußland kämpfen zu wollen, oder unter irgendeinem anderen derartigen Vorwande in sein Land einrückt, solange Afghanistan noch über Waffen und Geld verfügt. Es versteht sich von selbst, in welchem Falle die Afghanen ein Einrücken englischer Truppen in ihr Land wünschen würden, nämlich nur dann, wenn sie endgültig von Rußland geschlagen wären und auf keine andere Weise mehr ihr Land vor dem Eindringen der Russen schützen könnten.

Solange jedoch die Afghanen noch aus eigener Kraft kämpfen können, so lange haben sie es nicht nötig und wünschen sie es nicht, daß auch nur ein einziger englischer oder russischer Soldat seinen Fuß auf afghanisches Gebiet setzt, denn es wäre ihnen unmöglich, eine solche Armee, die sie selbst zu ihrer Hilfe herbeigerufen hätten, wieder los zu werden. Diese Armee würde mit der Begründung bleiben, daß sie die Ruhe im Lande aufrechterhalten müsse. Wenn sich dann die Bevölkerung tatsächlich beruhigt und unter der neuen Regierung zufrieden ist, so werden die Truppen eben aus diesem Grunde schon im Lande bleiben; wenn das Volk sich aber gegen sie erhebt, so werden sie auch wieder bleiben, denn: „Da Ihr Euch gegen uns erhoben und den Frieden verletzt habt, so verliert unser Versprechen, Euch Euer Land zurückzugeben, seine Gültigkeit.“

Sollten England und Rußland aber übereinkommen, Afghanistan unter sich zu teilen, so könnten sie überzeugt sein, daß diese Teilung den Anlaß zu einem gegenseitigen Kriege geben würde; und dieser Krieg würde sehr bald nach Abschluß eines solchen Vertrags ausbrechen. Im Falle einer derartigen Teilung würden an Rußland Balch, Katagan, Turkestan und Farah, d. h. die westlich des Hindukusch liegenden Länder, fallen. Diese Provinzen sind die reichsten und fruchtbarsten von Afghanistan; dagegen können Djalalabad und Kabul, die England zufallen würden, kaum die Kosten für ihre Verwaltung usw. aufbringen.

M e i n v i e r t e r R a t geht dahin: England darf Persien und die Türkei nicht, wie es früher getan hat, vernachlässigen; es muß die Besitznahme dieser Länder durch Rußland oder eine Unterwerfung derselben unter dessen Einfluß verhindern. Zu diesem Zweck muß es alles, was in seinen Kräften steht, tun, um die Türkei und Persien zu stärken und sich ihrer Freundschaft zu versichern. Entsprechend meinen an anderer Stelle gegebenen Hinweisen muß es mit allen

Mitteln die Türkei, Persien und Afghanistan zu einem Dreibund untereinander zu bewegen suchen. Dieses Bündnis würde die ganze muselmännische Welt schützen und ein ernstliches Hindernis für die Eroberungsgelüste Rußlands sein. Die Folge davon aber wäre ein allseitiger Frieden in ganz Asien. Es ist klar, daß, wenn diese drei untereinander durch die gemeinsame Religion und das Bestreben, in ihrer gegenseitigen Freundschaft Schutz zu finden, verbundenen muselmännischen Mächte gleichzeitig mit England befreundet wären, die ganze muselmännische Welt auch für die Interessen Englands eintreten würde.

Fünftens schließlich muß Afghanistan ebenso wie England danach streben, seine Untertanen reich zu machen und seine Truppen für einen etwaigen Angriff des Feindes bereit zu halten. Es ist besser, ein Vorbeugungsmittel gegen eine Krankheit zu gebrauchen, als diese Krankheit dann heilen zu müssen. Die Wohlfahrt Afghanistans kann durch Förderung der Industrie und Schaffung günstigerer Handelsbedingungen gehoben werden. Außerdem müssen die herrschenden und die beherrschten Nationen einander nähergebracht werden, damit erstere die Gefühle der letzteren besser kennen lernen, ihren Beschwerden abhelfen und allen, unabhängig von Nationalität, Hautfarbe, Kaste und Religion, gleiche Rechte geben können.

Ich bewundere einen Zug in der russischen Politik in Asien: in dem russischen Turkestan erreichen unter den ostrussischen Untertanen Rußlands viele die Stellung von Obersten und Generalen; gegenseitige Heiraten und soziale Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Nationen sind wesentlich häufiger als in Indien zwischen Engländern und Indern, die einander sehr fern stehen. Wenn ein Engländer eine Eingeborene heiratet, so sieht die ganze englische Gesellschaft mit Verachtung auf dieses Paar herab. Die Folge davon aber ist, daß die Engländer und Inder ihre Gefühle für einander nicht kennen lernen und einander in hohem Maße fremd bleiben.

Dazu kommt weiter in Indien noch der bedauerliche Umstand, daß die freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen den alten englischen Beamten in Indien und den Eingeborenen bestanden, im Schwinden sind, da die jetzt häufig aus England nach Indien kommenden jungen englischen Beamten meist gerade nur ihr Examen bestanden haben, aber noch keinerlei Lebens- und Welterfahrung besitzen; ihren Dienst in Indien sehen sie dazu meist nur als ein vorübergehendes Kommando an, und da sie dank der bequemen Verbindung häufig ihre Freunde in England besuchen können, so

bemühen sie sich auch nicht, sich in Indien neue Freunde zu schaffen. Die alten Anglo-Inder dagegen siedelten sich meist endgültig in Indien an, betrachteten es als ihr zweites Vaterland und suchten deswegen auch Gesellschaft und Freunde unter den Indern zu gewinnen.

Nachdem ich so die Wahrscheinlichkeit eines Überfalles seitens Rußlands auf Indien und Afghanistan besprochen und auch die Mittel zur Verhinderung eines solchen Planes aufgezählt habe, werde ich jetzt zu zeigen versuchen, wie sehr sich die Russen in ihren Ideen irren, und inwieweit ein solcher Einfall in Indien möglich oder unmöglich ist.

Es tut mir sehr leid, daß ich hierbei das Mißfallen meiner russischen Freunde, die mir viele Gefälligkeiten erwiesen haben, erregen muß. Ich muß ihnen jedoch offen erklären, daß ein russischer Einfall in Indien, solange Afghanistan noch nicht mit Rußland vereinigt ist, unmöglich, eine Vereinigung Afghanistans mit Rußland zum Zwecke eines solchen Einfalles aber noch weniger möglich ist. Wenn die Russen einen Rat von mir als von ihrem treuen Freunde annehmen wollen, so mögen sie ein solches Spiel lieber nicht probieren. Denn das Resultat desselben würde nur der völlige Untergang Rußlands selbst sein.

Wenn aber in Zukunft einmal der Emir von Afghanistan Rußland bei seinem Vormarsch gegen Indien unterstützen sollte, so würde diese Freundschaft und Unterstützung eine größere Bedeutung als die Hilfe irgendeines anderen Staates haben. Ich habe jedoch schon oben des näheren auseinandergesetzt, daß eine solche Kombination eine unmögliche oder wenigstens sehr schwierige und delikate Aufgabe darstellt. Sollte jedoch trotz allem der künftige Emir so töricht sein, Rußland oder England zu einer Besetzung seines Landes aufzufordern oder den Durchmarsch ihrer Truppen durch dasselbe zu dulden, so würden die Folgen dieselben sein, wie zur Zeit des Schah Schudschah, wo die Afghanen ihn selbst sowie die Engländer, die er in sein Land gerufen hatte, töteten. Die englische Regierung hat schon zweimal eine solche Besetzung Afghanistans probiert und wird kaum den Wunsch haben, sie noch ein drittes Mal zu versuchen. Ist Rußland verständig genug, so wird es seinerseits aus den Ausgaben und Leiden, die England hat ertragen müssen, ebenfalls eine Lehre ziehen und nicht den Wunsch hegen, sich in die afghanischen Angelegenheiten einzumischen, selbst dann nicht, wenn der Emir es hierzu auffordert.“

Ich bin genauer auf dieses Vermächtnis Abd er Rahmans eingegangen, weil sein Nachfolger Habib Ullah während der 8 Jahre

seiner Regierung gezeigt hat, daß er dieses politische Programm seines Vaters unbedingt befolgt. Ich wende mich nun jetzt einer Charakteristik der militärischen Bedeutung Afghanistans und seiner Streitkräfte zu.

Die Streitkräfte.

Die Streitkräfte Afghanistans bestehen aus dem stehenden Heere, der Reserve und der Territorial-Armee. Sie ähneln in ihrer Organisation derjenigen der englischen Truppen in Indien. Irgendwelche genaueren Unterlagen über die Stärke der Armee sind nicht vorhanden. Das stehende Heer ergänzt sich durch Werbung. Im einzelnen ist die Organisation der Truppen in großen Zügen folgende*):

Die Infanterie besteht aus der regulären und den Chasadari (der irregulären). Erstere ist in Poltane (Bataillone) in Stärke von 600 bis 1000, sogar bis 1200 Mann formiert. Die Poltane zerfallen wieder in Kompagnien zu je 100 Mann. Die Chasadari sind in Bairak genannte Kommandos zu je 100 Mann eingeteilt.

Die Artillerie besteht aus Tup-Chana (Batterien) zu 6 Geschützen. Zu jedem Geschütz gehören 6 Mann als Bedienung. Die Feldgeschütze werden auf Lafetten mit 4 Pferden Bespannung gefahren, die Gebirgsgeschütze mit den Geschossen zusammen auf 4 Pferden transportiert. Auch Festungsartillerie ist vorhanden.

Die Kavallerie setzt sich aus der regulären, die in einzelne Regimenter, sogenannte Rissalja, zerfällt, und der irregulären (Sarkari-Sur) zusammen. Jedes Regiment besteht aus 600 Reitern und zerfällt in 6 Sotnien. Die irreguläre Kavallerie wird nur in Sotnien eingeteilt.

Die Stärke und Dislokation der afghanischen Truppen in dem Rußland benachbarten afghanischen Turkestan ist folgende:

Infanterie: 3 Bataillone in Mesar-i-Scherif, 4 Bataillone in der Festung Deidad**), 2 Bataillone in der Festung Banu und 2 in Meimene.

Von den in Mesar-i-Scherif und Deidad garnisonierenden Bataillonen seien folgende Einzelheiten erwähnt:

---

*) Auf Grund von Mitteilungen des Chans von Hasara Mohammed-Asim im Jahre 1898 zusammengestellt. Dieser war der letzte Herrscher dieses großen afghanischen Stammes; er hatte sich im Jahre 1892 gegen Abd er Rahman empört, erlitt jedoch eine Niederlage und geriet in Gefangenschaft, aus der er nach Taschkent unter den Schutz der russischen Regierung floh.

**) Welche Festung damit gemeint ist, ist unklar.

1) Das Bataillon „Kandahari“ (Kandaharer) zu 800 Mann führt englische Hinterlader mit 6-Linien-Kaliber (etwa 12—13 mm), trägt roten Rock, weiße Hose, weiße Tschapka mit Schirm und englische benagelte Stiefel. Außerdem besitzt jeder Soldat einen Paletot von grau-gelber Farbe mit Kapuze, eine Blechflasche für Wasser und einen Sack aus englischem Stoff zum Tragen der Sachen und eines dreitägigen Verpflegungsvorrates.

   Uniformierung und Ausrüstung der übrigen Bataillone sind entsprechend; die Bewaffnung besteht teils aus Hinterladern, teils aus Vorderladern. Unterscheidungszeichen ist die Farbe der Tschapka. Diese ist beim

2) Bataillon „Kabuli-Kunati“ (Kabuler) rot,
3) Bataillon „Sausch-Pusch“ (?) grün,
4) Bataillon „Herati“ schwarz,
5) Bataillon „Mesari-Dschadidinavi“ (Usbeken) lila,
6) Bataillon „Mesari-Kunati-Turki“ blau,
7) Bataillon „Ardali“ (Garde, 2 Kompagnien aus Kabulern, 2 Kompagnien aus Kandaharern, die übrigen aus den sonstigen afghanischen Stämmen angeworben) weiß.

Von den in der Festung Banu liegenden Bataillonen führen die „Kandahari-Adschar“ englische Hinterlader, die „Herati“ Hinterlader eines anderen Systems; erstere tragen weißen Rock, weiße Hose und weiße Tschapka mit schwarzem Besatzstreifen und Schirm, letztere schwarzen Rock und schwarze Hose mit roten Streifen und schwarze Tschapka mit rotem Besatzstreifen.

Die in Meimene liegenden Bataillone sind ebenfalls mit Hinterladern bewaffnet; das eine trägt roten Rock und schwarze Hose mit weißem Streifen, das andere (Sappeur-Bataillon zu 800 Mann) grauen Rock und ebensolche Hose. Außerdem trägt jeder Sappeur eine Spitzhacke und ein Beil; die Spaten werden auf Wagen nachgefahren. Die Mannschaften dieses Bataillons werden aus besonders kräftigen Leuten ausgewählt und erhalten eine um 4 Rupien höhere Löhnung. Eine Kompagnie ist ständig nach Daulet-abad abkommandiert.

Weiter liegen noch in Badachschan drei aus Kabulern angeworbene Bataillone (Rock und Hose schwarz, Filztschapka), und zwar 2 Bataillone in Feisabad und je 2 Kompagnien in Schugnan, Mindschan und Schanasyr.

Die Artillerie ist folgendermaßen disloziert. Es liegen:
in Mesar-i-Scherif 1 Gebirgsbatterie (Vorderlader),

in der Festung Deidad 6 (teils Feld-, teils Gebirgs-) Batterien, von denen reihum eine nach Tachta-tul abkommandiert wird,
in Tasch-kurgan 1 Gebirgsbatterie (Vorderlader),
in Badachschan 2 Gebirgsbatterien (Vorderlader), davon 10 Geschütze in Feisabad, 2 Geschütze in Kala-i-bar-pjändj in Schugnan,
in der Festung Banu 1 Schnellfeuerbatterie zu 6 Geschützen (Patronen in Kupferhülsen, Kaliber etwa 5 1/2 cm), Stahlgeschosse mit Aufschlagzünder; jedes Geschütz wird auf zwei Pferden transportiert, auf den beiden andern Pferden die Munition),
in Meimene 2 Gebirgsbatterien.

Die Bedienungsmannschaften dieser Batterien tragen schwarzen Rock, schwarze Hose und weiße Tschapka, die der Feldbatterien sind mit Degen und Pistole, die der Gebirgsbatterien nur mit einem Dolch bewaffnet.

Die stärkste Artillerie-Garnison ist im übrigen Kabul. Daselbst liegen:

1. Eine Elefanten-Batterie. Sie führt Hinterlader und ist ein Geschenk der Engländer. Die aus Kandaharern bestehende Bedienung trägt rote Uniform und rote Tschapka mit Schirm und ist mit kurzen Hinterladergewehren bewaffnet.
2. Die Batterie „Dugoni-Ardali-Kandahari“ mit Hinterladern; Bewaffnung und Bekleidung wie vor.
3. Die Batterie „Awal-Ardali-Kabuli“ ebenfalls mit Hinterladern; Uniform jedoch aus grauem Tuch.
4. Die Batterie „Ardali-Dugoni-Kabuli“ mit Hinterladern, grauer Uniform und weißer Tschapka mit rotem Deckel.
5. Eine Schnellfeuerbatterie. Die Geschütze sind in Kabul angefertigt; die Bedienung ist mit einem Dolch bewaffnet und trägt schwarzen Rock und schwarze Hose mit Vorstoß sowie Filztschapka.
6. Zwei aus England beschaffte Festungsgeschütze.

Im allgemeinen ist zu bemerken, daß die Artillerie in der afghanischen Armee nach jeder Richtung hin überraschend schnelle Fortschritte macht. Insbesondere ist das Material dank den von den Engländern errichteten und jetzt ausschließlich von den Afghanen selbst verwalteten guten Arsenalen ohne Zweifel besser geworden.

Arsenale befinden sich in Kabul, Herat und Mesar-i-Scherif. Nach den vorhandenen Unterlagen werden in letzterem nur Instandsetzungsarbeiten an Geschützen und Handfeuerwaffen vorgenommen. In dem Arsenal in Kabul werden Kanonen, Gewehre, blanke Waffen,

Artilleriegeschosse, Patronen, Lafetten, Sättel und Beschirrung gefertigt. An Gewehren werden angeblich 3 Systeme angefertigt: solche nach Art unserer Berdan-Gewehre, ferner Henry-Martini-Gewehre und schließlich neuerdings Magazin-Gewehre eines englischen Systems (für 5 Patronen). Von letzteren werden jährlich 3000 Stück hergestellt, doch sollen noch keine an die Truppen zur Ausgabe gelangt sein.

An Geschützen werden Vorder- und Hinterlader angefertigt, und zwar durchgehends gezogene Stahlgeschütze. In einzelnen Batterien und in den Festungen findet sich auch noch eine Anzahl kupferner Geschütze. Die neuen Schnellfeuergeschütze können 120 Schuß in der Minute abgeben.

In Kabul befinden sich ferner „viele" Festungsgeschütze von 25 cm (?) Kaliber. Es sollen dies gezogene Hinterlader sein, die auf mit Eisenschienen versehenen Bettungen stehen.

Die Vorderlader führen als Geschoß ein gußeisernes Schrapnell mit Brennzünder und eine Kartätsche, bestehend aus einer Blechumhüllung, Holzboden und einer Füllung von etwa 100 Kugeln.

Sämtliche Hinterlader sind mit einer Einheitspatrone ausgerüstet. Das gußeiserne Schrapnell hat einen nicht verstellbaren Brennzünder, der Zünder ist vielmehr bei den verschiedenen Geschossen auf verschiedenen Entfernungen fest eingestellt; es wird deswegen je nach der Entfernung nicht die Zünderstellung, sondern das Geschoß selbst gewechselt. Ein Teil der Hinterlader führt auch eine Kartätsche mit Kupferboden und -hülse.

Die Maschinengewehre verfeuern gewöhnliche Gewehrpatronen.

Die Lafetten sämtlicher Geschütze werden aus Eisen gefertigt.

Die Leistungsfähigkeit der Geschützfabrik beträgt jährlich bis zu 200 Geschützen der verschiedenen Systeme und Kaliber. Das größte Geschoß- und Patronenmagazin befindet sich in Kabul, in dessen Nähe auch das Hauptpulvermagazin liegt.

Von der Kavallerie liegen:

2 Sotnien in Mesar-i-Scherif,
7 „ „ Deidad,
1 „ „ Tasch-kurgan an der Grenze gegenüber unserer Besatzung von Termes,
2 „ „ Feisabad,
1 „ „ Rustak,
1 „ „ Imam-Sait,
2 „ „ der Festung Banu,
2 „ „ Meimene.

Die Bewaffnung und Uniformierung der Kavallerie ist sehr verschieden. Erstere besteht aus Gewehren verschiedener Systeme, Revolvern oder Pistolen und fast bei allen Sotnien Lanzen. Letztere ist bei den Sotnien in Deidad mit Ausnahme des weißen Turbans ganz willkürlich, diejenigen in Rustak, Imam-Sait und Meimene dagegen tragen schwarzen Rock und Tschapka von gegerbtem Lammfell.

In Kabul liegt an Kavallerie: 1. das Regiment „Awal-Schaï-Kandahari" zu 400 Mann. Es ist mit kurzen Hinterladern, Lanzen, Säbeln und englischen Revolvern bewaffnet. Die erste Sotnie hat Schimmel, die zweite Braune, die dritte Rappen und die vierte Füchse. Rock und Hose der Mannschaften sind von gelber Farbe, die Kopfbedeckung besteht aus schwarzem Turban mit weißen Streifen, Gürtel und Säbelgehänge sind silbern. 2. das Regiment „Schaï-Kabuli" zu 400 Mann. Bewaffnung usw. wie vor, nur hat der Turban rote Streifen. 3. 200 Reiter turkmenischer Miliz.

Neben diesen regulären Truppen bestehen folgende irreguläre Formationen. An Infanterie: 5 Bairaks in Meimene, 2 in Kala-Nau, 2 in Bala-Murgab, 1 in Balch, 6 in Mesar-i-Scherif, 1 in Tasch-kurgan, 2 in Haibak usw. Ihre Bewaffnung besteht aus alten Gewehren, die Art der Bekleidung ist jedem selbst überlassen.

Die gesamte turkmenische Bevölkerung von Nord-Afghanistan stellt zum Heeresdienst 1000 Mann irreguläre Reiterei. Davon dienen 200 in Djalalabad, 200 in Kabul, 100 in Urusgan und 500 im eigentlichen Nord-Afghanistan; von diesen letzteren werden 400 zum Schutze der Grenze gegen Buchara verwendet, die übrigen liegen in Haibak. Über Bewaffnung, Ausrüstung und Uniformierung bestehen keine Vorschriften.

An Löhnung erhält bei der Infanterie der Gemeine monatlich 8 Rupien, der Chalwadar (Unteroffizier) 10, der Sabadar 23, der Kapitan (Hauptmann) 35, der Kumaidan 90, der Karneil 110 (letztere beiden entsprechen etwa unserem Major, Kommandeure von Poltanen) und der Sadar-Saljar (die höchste Charge) 3000 Rupien.

Bei der Artillerie und Kavallerie erhält der Gemeine 9 bzw. 20, der Kapitan bzw. Dschamadar 60 Rupien.

Bewaffnung und Ausrüstung werden bei der Infanterie und Artillerie vom Staate geliefert. Verpflegung und Kleidung müssen die Truppen dagegen von ihrer Löhnung beschaffen.

Die Kandahari-Bataillone erhalten deswegen außer der staatlichen Löhnung von ihren Stammesgenossen noch einen monatlichen Zuschuß von etwa 7 Rupien.

Bei der Kavallerie stellt der Staat Gewehr, Säbel, Revolver und Lanze; sich und sein Pferd muß der Kavallerist von seiner

Löhnung unterhalten. Wenn ein Pferd eingeht und der Betreffende keine Mittel besitzt, sich ein anderes zu kaufen, so stellt der Vorgesetzte ihm zwar ein Pferd, behält aber dafür die dem Betreffenden zuständige Löhnung bis zur Höhe des Wertes des neuen Pferdes ein.

An Train besteht für jedes Bataillon ein „Koman" zu 100 Packpferden; auf je 5 Pferde kommt ein Treiber. Bei der Artillerie gehört zu jedem Geschütz ein Packpferd. Zur Pflege der 4 Pferde der Geschützbespannung und des einen Packpferdes ist ein Trainsoldat zuständig. Der Kavallerie werden offiziell keine Packpferde gestellt, sondern je 6—7 Leute haben sich auf ihre eigenen Kosten einen Treiber und ein Packpferd zu halten.

Die Hasara sind ein selbständiger Volksstamm von 455 000 Familien oder etwa 2 000 000 Seelen, der Hasaristan, die Zentralprovinz Afghanistans, bewohnt und vom Emir halb abhängig ist. Sie haben ein besonderes, etwa 15 000 Mann zählendes Heer. Von besonderem Interesse ist, daß sie als Schiiten die Afghanen als Sunniten von ganzer Seele hassen, dafür aber den Persern infolge der gemeinsamen Religion freundlich gesinnt sind. Die Hasara wurden von einem Chan beherrscht. Der letzte Herrscher war Mohammed-Asim, der nach seinem unglücklichen Kriege gegen Abd er Rahman in Gefangenschaft fiel, aber dann nach Taschkent floh, wo er heute noch mit einem Monatsgehalt von 100 Rubel, das er von der russischen Regierung erhält, lebt. Soviel bekannt, haben die Hasara auch heute noch eine besondere Wehrverfassung und haben sich überhaupt, trotzdem sie in ihren Vorrechten wesentlich beschnitten sind, noch eine gewisse Unabhängigkeit dem Emir gegenüber bewahrt.

Die Ergänzung der Truppen geschieht in folgender Weise: Je 40 Familien stellen einen Mann zum Dienst in den „Nisam" genannten Infanterie-Truppenteilen, die 455 000 Familien stellen zusammen also 11 125 Mann. Etwa eintretender Ausfall wird wieder von den 40 Familien ersetzt, die den Betreffenden gestellt haben. Beim Eintritt erhält der Rekrut von seinen Familien eine Geldunterstützung, sodann 40 Pfund Öl, Weizen und Kleidung.

Eine andere Truppenart trägt die Bezeichnung „Seware-i-Mulk. Ihre Zahl beträgt 60 000. Sie wird jedoch in voller Höhe nur im Kriegsfalle aufgestellt; im Frieden werden jährlich nur 2000 Mann zum Dienst herangezogen, und zwar zwecks Wahrnehmung des Eskortedienstes beim Chan, seinen Söhnen oder Brüdern auf Reisen im Lande oder auf der Jagd. Diese Leute bringen ihr Pferd selbst mit, vom Chan erhalten sie Waffen, Bekleidung und Unterhalt.

An Artillerie waren im Jahre 1892 24 Geschütze vorhanden.

Die taktische Einheit ist bei der Infanterie das Bataillon. Es besteht aus 1000 Mann und zerfällt in 10 Kompagnien, deren jede wieder in Halbkompagnien eingeteilt wird.

Drei Bataillone unterstehen dem Brigadir, der unserem Generalmajor entspricht, 5 Bataillone dem Dschenpral. Der Oberkommandierende heißt Seichsalar.

Die Ausbildung der Truppen ist dieselbe wie bei den afghanischen Truppen. Unter der Regierung des Emirs Schir Ali, der ein großer Freund des Vaters des Chans Mohammed-Asim war, wurden die englischen Vorschriften in das Afghanische übersetzt. Diese Übersetzung wurde auch bei den Hasara angenommen; aus diesem Grunde ist die Kommandosprache bei ihnen afghanisch.

Als Ursache der von den Hasara im Jahre 1892 erlittenen Niederlage bezeichnet man den Mangel an Kriegsvorräten. Nach Verbrauch ihrer sämtlichen Patronen warfen sie ihre Gewehre als nutzlos fort. Sie sind nach der Beurteilung des oben erwähnten Chans hervorragende Reiter und Schützen; ihnen sind zu Pferde Berghänge zugänglich, die ein Europäer nicht einmal zu Fuß zu betreten wagen würde. „Zwei Afghanen fliehen vor einem Hasara, der den Tod nicht fürchtet, sondern ihm unerschrocken ins Auge schaut.“

Zum Schluß nun noch eine kurze Charakteristik der wichtigsten Militärzentren Afghanistans!

Herat liegt an der Spitze des strategischen Dreiecks, dessen Basisendpunkte Kandahar und Kabul sind. Der Besitz dieses Dreiecks bedeutet den Besitz ganz Afghanistans. Die Bedeutung Herats liegt indessen nicht allein in seiner strategischen Lage; vielmehr ist sein Tal obendrein so fruchtbar und reich, daß es in kurzer Zeit Verpflegung und alles sonst Notwendige für den weiteren Vormarsch einer ganzen Armee mit ihren Kolonnen zu liefern vermag.

An dem Ufer des Heri Rud gelegen und von unzähligen Kanälen durchzogen, besitzt Herat in seinem Zentrum die Zitadelle Chakhar-Bagh, um die sich ein Graben herum zieht, der jederzeit mit Wasser gefüllt werden kann. Die Stadt selbst ist mit einer großen Erd- und Mauerbefestigung umgeben.

Englische Ingenieure haben versucht, Herat in eine neuzeitliche Festung zu verwandeln, doch bietet es bis jetzt kein ernstliches Hindernis für ein Vordringen von Norden her.

Wie Herat als Zentralmarkt für die Produkte Indiens, Chinas, Turkestans und Persiens bekannt ist, so ist es im Osten auch durch seine Industrie berühmt. Hier werden jene buntfarbigen Teppiche hergestellt, die die Europäer so lieben; von hier aus werden jene

Degenklingen versandt, die wir Damaszener nennen; die Umgebung und überhaupt der ganze Bezirk Herat ist so reich an Getreide, daß man ihn die Kornkammer Afghanistans nennt. Übrigens ist mit „Schlüssel zu Indien“ strenggenommen nicht die Stadt Herat allein, sondern der ganze Bezirk Herat zu bezeichnen, und dies deswegen, weil er die ganzen für eine Armee von Hunderttausenden erforderlichen Verpflegungs- und Transportmittel zu stellen vermag. Vom Kaspischen Meere bis zum Indus gibt es kein ihm hierin gleiches Land.

Die Stadt Kabul ist in einzelne Stadtviertel eingeteilt und letztere wieder in Bezirke, deren jeder von einer Mauer umgeben ist. Im Falle von Unruhen in der Stadt werden die Türen und Tore dieser Mauern verschlossen, und die Stadt zerfällt dann in so viele befestigte Abschnitte, als Bezirke vorhanden sind — ein System, das mit Kutschabanda bezeichnet wird. Zwei außerhalb der Mauern dieser Bezirke gelegene Stadtteile bilden den Mittelpunkt des Lebens in Kabul. Der einst blühende Basar Tschartschatta ist 1842 von den Engländern zerstört worden; seine Trümmer dienen heute noch den Armen als Zufluchtsstätte.

150 km südlich Kabul in einer Höhe von 2300 m (in derselben Höhe wie das Gotthard-Hospiz) liegt die Stadt Ghasni mit der stärksten afghanischen Festung, die Kabul gegen einen von Süden oder Südwesten vordringenden Gegner schützt und sämtliche Verkehrswege zwischen dem Norden und dem Süden des Landes beherrscht. Vor zwei Jahrhunderten war Ghasni die Hauptstadt des mächtigen, von Mahmud gegründeten Reiches. Es trägt auch jetzt noch den Namen eines zweiten Medina und ist das Ziel einer Unmenge von Wallfahrern. Die Zitadelle von Ghasni galt bis zum Jahre 1839, in welchem sie von den Engländern, allerdings nach sehr langer Belagerung, genommen wurde, für uneinnehmbar. Im Jahre 1842 kostete es den Engländern dann wiederum große Mühe, sich der Festung zu bemächtigen (die Belagerung dauerte 3 Monate), in der die sämtlichen von den Afghanen gefangenen Offiziere des 27. Infanterie-Regiments im Gefängnis schmachteten. Die Engländer schleiften damals die Festungswerke, plünderten und brannten die an Palästen reiche Stadt nieder und verwandelten sie in einen Trümmerhaufen. Dost Mohammed baute dann die Festung wieder auf und Schir Ali erhöhte ihren Verteidigungswert noch weiter mit Hilfe russischer Ingenieure. So wichtig Ghasni jedoch in militärischer Hinsicht ist, so unbedeutend ist es als Handelsstadt.

Anders steht es wieder bei Kandahar, von dem es wie von Kabul heißt, daß man ohne seinen Besitz nicht Herr von Afghanistan

sein könne. In einem fruchtbaren Tale zwischen den Flüssen Tarnak und Argand-ab gelegen und durch die kleinen Zuflüsse dieser beiden Ströme in eine Menge von Inselchen geteilt, steht Kandahar mit seinen mehr als 80 000 Einwohnern in lebhaftem Handelsverkehr über Karatschi mit Bombay und wird nach Fertigstellung der indisch-afghanischen Eisenbahn bis Kandahar der Hauptstapelplatz der englisch-indischen Waren für ganz Zentralasien werden. Die zweitwichtigste Stadt der Emire und ihre frühere Hauptstadt, ist Kandahar überaus reich und deswegen schon stets ein leckerer Bissen für die Perser, Usbeken, Afghanen und Engländer gewesen, die es wiederholt genommen haben. Die Festung Kandahar kann keinesfalls als uneinnehmbar bezeichnet werden, da der Belagerer ihr mit Leichtigkeit das Wasser entziehen kann; trotzdem aber besitzt Kandahar, dadurch, daß es sämtliche nach dem Pandjab und Sind führenden Straßen beherrscht, große strategische Bedeutung. Im Falle eines Vordringens der Russen würde Kandahar nach der Einnahme von Herat ihr nächstes Ziel und für sie ein wichtiger Stützpunkt für die weiteren Operationen gegen Indien sein (Plan Skobelews). Im Falle aber eines Vormarsches der Engländer auf Herat können Kräfte von Kandahar her ihnen zuvorkommen oder sie wenigstens, wenn dies nicht gelingt, in Herat einschließen. Im Besitz von Kandahar kann sich andererseits eine englische Armee, wenn sie stark genug ist und die erforderlichen Wege anlegt, ohne besondere Mühe Ghasnis und Kabuls bemächtigen und unsere weitere Vorwärtsbewegung aufhalten; die Engländer werden deshalb im Falle eines englisch-russischen Konflikts ebensowenig zögern, Kandahar, wie wir Herat, zu besetzen.

Kapitel V.

Rußland und Buchara.

Wie von seiten Britisch-Indiens nach Mittelasien zu ein Puffer in Gestalt des von England halbabhängigen Afghanistan vorgeschoben ist, so grenzt von seiten Rußlands an Afghanistan zum Teil nicht eigentlich russisches Gebiet, sondern das von Rußland abhängige Chanat Buchara.

Die Beziehungen Afghanistans zu England einerseits und die des Chanats Buchara zu Rußland andererseits unterscheiden sich

grundsätzlich voneinander. Während die englische Regierung sich in Kabul keinen Vertreter halten kann, besitzt Rußland in Buchara einen politischen Agenten, der sogar das Recht hat, sich in vielen Beziehungen in die inneren Angelegenheiten des Chanats einzumischen.

Die politische Abhängigkeit Afghanistans von England beschränkt sich im großen und ganzen darauf, daß der Emir auf das Recht verzichtet hat, mit fremden Staaten ohne Teilnahme und Kontrolle Englands irgendwelche Vereinbarungen zu treffen. Für diese Beschränkung seiner Macht erhält er von der britischen Regierung jährlich eine Subsidie von etwa 2 Millionen Rubel. In allen übrigen Beziehungen erfreut sich der Emir jedoch vollkommener Selbständigkeit, und zwar nicht nur in allen inneren Fragen, sondern auch in manchen England unmittelbar angehenden Angelegenheiten. So duldet er, wie eben schon erwähnt, heutigentags noch keinen diplomatischen Vertreter Englands in Kabul; ferner hat die indische Regierung wiederholt vergeblich die Erlaubnis nachgesucht, englische Ingenieure zur Vornahme von Vorarbeiten für den Bau eines Schienenstranges von Peschawar nach Kabul in sein Land senden zu dürfen. Mit derselben Hartnäckigkeit verweigert der Emir auch die Erlaubnis zur Kommandierung englischer Offiziere zwecks Befestigung von Herat usw. Ja sogar bei seiner Handelspolitik Indien gegenüber verfährt er durchaus selbständig, ohne sich weiter um die Beschwerden und Proteste der Engländer zu kümmern.

Ganz anders sind die Beziehungen Rußlands zu Buchara. Ohne auf die historische Entwickelung derselben hier einzugehen, will ich nur kurz die augenblicklichen Verhältnisse schildern.

Durch die Transkaspische Eisenbahn, die unsere Grenzprovinz Turkestan mit dem übrigen Rußland verbindet, ist das Chanat Buchara vollkommen durchschnitten worden. Es ist natürlich, daß diese so wichtige Bahn innerhalb Bucharas nicht ohne jede Aufsicht gelassen werden konnte. Deswegen wurde unmittelbar nach Beendigung des Baues im Jahre 1886 an den Schnittpunkt der Eisenbahn und des Amu Darja, nach Tschardjui, eine russische Garnison gelegt. Außerdem wurde zwecks Beobachtung der afghanischen Grenze, insonderheit des in strategischer Hinsicht wichtigen Überganges in Karki, in demselben Jahre eine aus allen drei Waffengattungen bestehende Garnison nach diesem letzteren Punkte verlegt.

Da sich ferner, wie wir in Kapitel II gesehen haben, viele englische Strategen unter dem Einfluß der Tendenzen einer aktiven Verteidigung Indiens (forward policy) mit dem Gedanken eines offensiven Vorgehens gegen den Amu Darja und die russischen Besitzungen

in Mittelasien in Richtung auf Samarkand zu tragen, schien es notwendig, noch eine dritte russische Garnison innerhalb des bucharischen Chanats zu errichten, und zwar in Termes an der afghanisch-bucharischen Grenze, das ebenfalls am Amu Darja und auf dem kürzesten Wege von Kabul nach Samarkand gelegen ist (im Jahre 1896).

So ist das sich inmitten unserer mittelasiatischen Lande als ein schmaler Streifen hinziehende Buchara nicht nur von unserer Eisenbahn durchschnitten, sondern auch mit unseren Truppen belegt. Die weitere Folge davon aber ist die Projektierung neuer Verkehrswege und die Verbreitung russischer Kultur im Chanat überhaupt. Und zwar erwies es sich nach Errichtung der russischen Garnisonen in Tschardjui, Karki und Termes als notwendig, folgende Verkehrswege zu schaffen:

1. Von Tschardjui auf der einen Seite nach der Grenze des Chanats Chiwa, auf der anderen nach Karki. Der Bau dieser Straßen, die von mir selbst im Jahre 1898 erkundet worden sind, ist übrigens ziemlich primitiv, da er sich auf die Herstellung von Brücken an den notwendigen Punkten beschränkt hat, so daß ein Verkehr zu Wagen nur mit Schwierigkeiten und Unterbrechungen möglich ist.

2. Von Samarkand nach Termes am Amu Darja über den Tachta Karatscha-Paß. Diese ebenfalls von mir erkundete Straße ist, obgleich sie für fahrbar gilt, für Trainfahrzeuge infolge der starken Steigungen nicht benutzbar.

3. Von Karschi nach Kilif am Amu Darja über Gusar (wird zurzeit erst festgelegt).

4. Von Neu-Margelan über den Tengis-bai-Paß in das Alai-Tal und über Harm zum Amu Darja. Diese Straße kann zurzeit nur als ein Saumpfad betrachtet werden, der für Trains nicht benutzbar ist.

Unabhängig von diesen Straßen- und Eisenbahnverbindungen wurde gleichzeitig mit der Fertigstellung der Transkaspischen Bahn eine Dampferverbindung auf dem Amu Darja zunächst bis Karki und später auch bis Termes eingerichtet. Außerdem wurden von unserer Regierung Maßnahmen zur Schaffung von Post- und Telegraphenverbindungen in dem Lande ergriffen. So wurde eine Telegraphenlinie am linken Ufer des Amu Darja entlang von Chiwa bis Kilif und Termes gebaut, ferner Postämter in Buchara, Tschardjui, Karki usw. errichtet.

Die wichtigste von allen diesen Maßnahmen aber war die Einbeziehung von Buchara in unser Zollgebiet. Bis zum Bau der Transkaspischen Eisenbahn waren alle Märkte unseres Mittel-

asien mit englischen Fabrikaten überschwemmt, die sich von Indien her über Afghanistan und Buchara ausbreiteten. Nach dem Bau dieser Bahn, die für die Fabrikerzeugnisse des Moskauer Industriebezirks einen leichteren Zugang zu den mittelasiatischen Märkten schaffte, wurden die fremden Waren nun allerdings mit Leichtigkeit verdrängt. Nichtsdestoweniger aber diente Buchara immer noch als Vermittler für die Verbreitung verschiedener Einfuhrartikel aus Indien, die einen reichlichen Absatz nicht nur in unserem Mittelasien selbst fanden, sondern auch nach Rußland hinein vordrangen und auf diese Weise unsere Zolleinnahmen verringerten. Hierzu gehörten vor allem indischer Tee, Indigo und Seidenstoffe. In Anbetracht dessen wurde Buchara Ende der achtziger Jahre in unser Zollgebiet einbezogen; an der bucharisch-afghanischen Grenze wurden Zollstationen errichtet, und die Grenze wird durch 4 Brigaden der Grenzwache bewacht. Inwieweit die Ausgaben für die Grenzaufsicht freilich durch die erhöhten Zolleinnahmen ausgeglichen werden, ist eine andere Frage; jedenfalls bildet aber das Chanat Buchara heute auf zollpolitischem Gebiet einen ebensolchen Bestandteil des Reichs wie jedes andere Grenzland.

Der jetzige Emir von Buchara, Seid-Abdul-Ahad-Chan, verhält sich Rußland gegenüber durchaus korrekt und erfüllt seine Vasallenpflichten gegenüber seinem mächtigen Schutzherrn auf das genaueste. Er geht in der Verzichtleistung auf politische Vereinbarungen mit fremden Mächten ohne Wissen Rußlands so weit, daß er jeden vom Ausland empfangenen Brief uneröffnet unserem politischen Agenten zuschickt*). Es ist indessen natürlich, daß der Emir nicht ohne eine gewisse Dosis Neid auf seinen Nachbar, den Emir von Afghanistan, blickt, der sich einer verhältnismäßig großen Selbständigkeit erfreut, für deren Beschränkung er zudem von der englischen Regierung sehr freigebig bezahlt wird.

Dieser Unterschied zwischen den Beziehungen Rußlands zu Buchara und denjenigen Englands zu Afghanistan erklärt sich durch die verschiedenartige militärische Bedeutung und strategische Lage dieser Länder: Während Afghanistan im Falle eines Zusammenstoßes Rußlands und Englands in Mittelasien eine überaus bedeutende Rolle spielen würde, ist die Wichtigkeit Bucharas in dieser Beziehung sehr problematisch, da es auf drei Seiten von russischem Besitz umgeben

*) Ich habe es selbst einmal erlebt, wie der Emir dem Sekretär unserer politischen Vertretung einen ihm aus dem Auslande zugegangenen Brief einhändigte, der, wie sich herausstellte, von einem Sonderling, einem Markensammler, herrührte, der den Emir bat, ihm zur Vervollständigung seiner Sammlung die Briefmarken von Buchara zu schicken.

und von unserer Eisenbahn und unseren Telegraphenlinien durchschnitten ist.

Wenn aber auch die militärische Bedeutung von Buchara keine große ist, so könnten nichtsdestoweniger die strategische Stellung, die es an der Grenze von Afghanistan einnimmt, sowie seine militärischen Hilfsmittel bei entsprechender Ausnutzung von unvergleichlich größerem Nutzen für die Verteidigungsfähigkeit unseres mittelasiatischen Grenzlandes sein, als sie es jetzt bei der überaus indifferenten Stellungnahme unserer Regierung den Interessen der $3^1/_2$ Millionen-Bevölkerung Bucharas gegenüber sind.

Budget und Streitkräfte.

Es versteht sich von selbst, daß die Regierung des Emirs vor unserem politischen Agenten alles, was auf das innere Leben des Chanats Bezug hat, und vor allen Dingen seine finanziellen Mittel verheimlicht. Nach den Mitteilungen, die der Emir offiziell unserer Regierung macht, beträgt die Gesamtsumme der Einnahmen etwa 2 780 000 Rubel. Diesen stehen an Ausgaben gegenüber: etwa 1 071 130 Rubel für den Unterhalt des Heeres, etwa 3 Millionen Tenga*) (gleich 600 000 Rubel) für den Unterhalt des Hofes, die besonderen Summen nicht gerechnet, die der Emir in außerordentlichen Fällen, zum Beispiel im Falle einer Reise nach Petersburg, noch für die Reise, Geschenke, Auszeichnungen usw. erhält. Auf den Unterhalt der Molla und der Wohltätigkeitseinrichtungen entfallen etwa 50 000 Rubel.

Ich brauche kaum zu erwähnen, daß alle diese Ziffern sehr mit Vorsicht aufzunehmen sind und kaum der Wirklichkeit entsprechen.

Die bucharische Armee.

Bis zum Jahre 1892 bestanden die Streitkräfte Bucharas aus 11 400 Mann Infanterie, 400 Mann regulärer Kavallerie, 2070 Milizsoldaten, 151 Geschützen und 620 Mann Artillerie. In diesem Jahre wurde von dem General-Gouverneur von Turkestan im Einverständnis mit dem Kriegsminister die Frage aufgeworfen, ob es nicht zweckmäßig sei, die bucharischen Truppen, deren Existenz von keinem Gesichtspunkte aus gerechtfertigt scheine, und die dabei mehr als die Hälfte der gesamten Einnahmen des Landes für ihren Unterhalt erforderten, überhaupt aufzuheben.

Obgleich jedoch die Notwendigkeit dieser Maßnahme außer

*) 1 Tenga = 0,6 M. etwa.

allem Zweifel ist, besteht die bucharische Armee auch heute noch, wenn auch in ihrer Stärke auf 10 000 Mann herabgesetzt. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß dem Emir das Bewußtsein schmeichelt, ein eigenes Heer zu besitzen, das eins der wichtigsten Vorrechte der eifersüchtig von ihm verteidigten Herrschermacht darstellt, obgleich für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern seine Macht sich hauptsächlich auf das Prestige Rußlands und keineswegs auf die von seinen schlecht organisierten Truppen verkörperte reale Macht stützt.

Die bucharische Armee ergänzt sich durch Werbung. Da keinerlei Beschränkungen hinsichtlich des Alters bestehen, so trifft man 17jährige junge Leute mit 55jährigen Greisen in einem Gliede. Die Mannschaften erhalten monatlich 4—7 Rubel. Da sie davon mit Familie nicht bestehen können, so beschäftigen sie sich neben ihrem Dienst noch mit irgendwelchem Gewerbe oder sie treiben Handel. Trotzdem sind sie aber zu einer äußerst ärmlichen Existenz verurteilt, da sie sich von ihrer Löhnung sowohl selbst verpflegen wie auch ihre Bekleidung und Ausrüstung beschaffen müssen.

Meist sind die bucharischen Soldaten mit Uniformen bekleidet, die sämtliche Tragezeiten bei unseren turkestanischen Bataillonen hinter sich haben. Man kann in einer bucharischen Kompagnie alle möglichen Uniformen antreffen; sogar solche der indischen Truppen, die wahrscheinlich über Afghanistan nach Buchara gelangt sind.

Die Bewaffnung der Infanterie besteht aus Gewehren mit 6- und 7-Linien-Kaliber sowie solchen verschiedener anderer veralteter Systeme. Die Artillerie führt ebenfalls veraltete Geschütze, deren Gefechtswert gleich Null ist.

Die taktische Ausbildung ist unter aller Kritik. Überhaupt ist die militärische Bedeutung der Armee nicht nur für den Schutz des Landes nach außen, sondern auch als Polizeitruppe für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern gleich Null; so hat sich gelegentlich der kleineren Aufstände, die auch unter der Regierung des jetzigen Emir ausgebrochen sind, die Armee als vollkommen machtlos gezeigt. Wenn aber während der letzten 20 Jahre in Buchara überhaupt keine ernstlichen Aufstände mehr zu verzeichnen gewesen sind, so erklärt sich dies nicht durch das Vorhandensein der bucharischen Truppen, sondern durch das für die Bucharaer deutlich erkennbare Wohlwollen der russischen Regierung gegenüber dem Emir: den unruhigen Elementen ist es klar geworden, daß hinter dem Emir Rußland steht, das nicht mit Hilfe der bucharischen, sondern russischer Truppen Ordnung schaffen würde.

Die Bevölkerung.

Ich habe Gelegenheit gehabt, an Ort und Stelle Material über die Stärke der Bevölkerung am Amu Darja zu sammeln. Es ist jedoch schwer zu sagen, wie nahe die von mir ermittelten Zahlen der Wahrheit kommen. Es ist zu bedenken, daß die unteren und mittleren Verwaltungsorgane in Buchara mit größtem Eifer alles vor fremder Neugier zu schützen suchen, was Licht auf die Quellen und die Höhe ihrer Einnahmen werfen könnte; letztere sind ja aber in hohem Maße von der Zahl der Bevölkerung abhängig. Aus diesem Grunde werden auch alle Versuche einer offiziellen Statistik aufs eifrigste verfolgt und alle Sammler statistischen Materials mit Feindseligkeit behandelt.

Es steht jedoch außer Zweifel, daß die der Bevölkerung nahestehenden Unterbeamten eine eigene, durchaus zuverlässige Statistik auf Grund persönlicher Beobachtungen führen. Die von ihnen gesammelten Unterlagen über Bevölkerungszahl und Leistungsfähigkeit des Landes bilden gleichzeitig die Grundlage ihres eigenen materiellen Wohlstandes, und ist deswegen die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit dieser Statistik so groß, wie kaum irgendwo sonst. Allein diese Unterlagen sind eben für den fremden Forscher unzugänglich. Durch eine große Zahl verschiedener persönlicher Erkundigungen war ich zu der festen Überzeugung gekommen, daß die Bezirkschefs (Beke) besondere Bücher führen, in denen sie alles, was auf die Bevölkerung und die Leistungsfähigkeit ihres Bezirks Bezug hat, registrieren. Überall wurde mir jedoch die Benutzung dieser Aufzeichnungen verweigert, ja deren Vorhandensein überhaupt geleugnet.

Nach den offiziellen Mitteilungen unseres politischen Agenten in Buchara betrug die Bevölkerungszahl des Chanats im Jahre 1904 2780000 Seelen.

Das Steuersystem.

Genau genommen gibt es in Buchara keine eigentliche staatliche Finanzverwaltung. Die Steuererhebung erfolgt auf unmittelbare Verfügung der Beke ohne jede Kontrolle von seiten der Zentralgewalt, die weder die Macht noch auch nur den Wunsch hat, diesen wichtigen Zweig der Staatsverwaltung, sei es im Interesse der Bevölkerung oder auch des Fiskus selbst, zu regeln. Die Macht der Zentralgewalt äußert sich lediglich darin, daß der eine Bek fortgejagt und an seine Stelle ein anderer gesetzt wird, falls einmal „die Grenze in der Bedrückung der Bevölkerung überschritten“ ist.

Meist gilt letzteres jedoch als kein besonders großes Verbrechen, vielmehr wird der Bek gewöhnlich nur dann seiner Stelle enthoben, wenn die von ihm nach Buchara abgelieferte Summe (Toksan-Tartuk) in zu großem Mißverhältnis zu den von ihm vorgenommenen Erpressungen steht.

Auf Grund der vorhandenen Übersichten über die Höhe der Steuern könnte man zu dem Schlusse kommen, daß die Steuerbelastung nicht besonders groß sei; man muß jedoch dabei bedenken, daß die festgesetzten Normen bei der unbegrenzten Willkür der Beke überaus dehnbar sind, und daß außerdem die unmittelbare Erhebung der Steuern durch eine Reihe niederer Steuereinnehmer erfolgt, die alle auf Kosten der Bevölkerung leben. Schließlich muß auch die außerordentliche Armut des Volkes in Rechnung gestellt werden. Die wichtigsten Steuern sind:

1. Cheradsch, eine Steuer von den Erträgnissen der Landwirtschaft;
2. Sjaket, eine $^1/_{40}$ des Marktpreises betragende Steuer auf Vieh und Waren (bei Nicht-Russen und Nicht-Mohammedanern $^1/_{20}$) und $^1/_{70}$ bzw. $^1/_{35}$ vom eingeführten Gelde (die Russen sind von letzterer Abgabe befreit);
3. Aminana, eine beim Kauf und Verkauf von Waren und Vieh zu zahlende Marktsteuer;
4. Dschosie, eine von den Nicht-Islamiten mit Ausnahme der Russen zu entrichtende Kopfsteuer, deren Höhe sich nach dem Vermögen des Betreffenden richtet;
5. Badsch, eine besondere, nur im Bezirk Denau zu zahlende Steuer auf nach den großen Städten des Chanats durchgetriebenes Vieh und von Indien und Afghanistan nach Buchara reisende Karawanen.

Von der Gesamtsumme der Steuern verbleibt die Hälfte dem Bek, während die andere Hälfte (Toksan-Tartuk genannt) dem Emir in Gestalt von Pferden, Teppichen usw. und einer bestimmten Zahl Beutel zu 10000 Tenga übersandt wird. Gleichzeitig wird ein Verzeichnis der Ausgaben für die Verwaltung des betreffenden Bezirks beigefügt. Ersieht der Emir nun aus den geheimen Berichten seiner anderen Beamten, daß der Bek zu wenig abgeliefert hat, so fordert er eine weitere Sendung. Kann oder will der Bek diese Summe nicht schicken, so wird er seiner Stelle enthoben und seine ganze bewegliche und unbewegliche Habe zugunsten des Emirs konfisziert.

Die augenblicklichen Beziehungen Rußlands zu Buchara.

(Auf Grund persönlicher Beobachtungen des Verfassers während einer Reise durch das Chanat.)

Mehr als 30 Jahre sind bereits seit dem Abschluß des „Freundschaftsvertrags“ mit Buchara im Jahre 1873, durch den dieses Land unter das Protektorat Rußlands gestellt wurde, verflossen, und doch haben wir während dieses langen Zeitraumes es nicht nur nicht verstanden, in demselben irgendwelche auch nur magere Samenkörner russischer Kultur zu säen, sondern im Gegenteil: gerade dank unserer Hilfe und unserem Schutze ist die auch ohnedies schon genügend große Habgier der einheimischen Behörden ins Unglaubliche gewachsen; das arme, durch jahrhundertelangen Despotismus ausgesogene Volk muß jetzt bloß doppelt zahlen: die einheimischen Behörden sagen selbst, daß sie jetzt eine doppelte Portion erheben müssen, eine für sich selbst und eine für ihre Schutzherren, die Russen. Früher kam es in Buchara fast alljährlich zur Zeit der Steuereintreibungen zu Unruhen, ein Umstand, durch den sich die Beke gezwungen sahen, wenigstens nicht über gewisse Grenzen hinauszugehen. Jetzt aber ist auch dieses Hemmnis nicht mehr vorhanden, denn die eingeborenen Behörden stützen sich heute auf Rußland und die russischen Besatzungen in Tschardjui, Karki und Termes. Diese sind ein wirksames Abschreckungsmittel gegen alle Ruhestörungen. Auf diese Weise aber vollzieht sich im Namen Rußlands und unter seinem Schutze eine ungeheuerliche Ausplünderung, die die Bevölkerung, die sich noch unlängst verhältnismäßigen Wohlstandes erfreute, der völligen Verarmung und dem allmählichen Aussterben entgegenführt.

Es ist zu verstehen, wenn die bucharische Regierung aus der Bevölkerung noch die letzten Reste des einstigen Vermögens auszusaugen sucht, da sie recht wohl weiß, daß ihre Selbständigkeit früher oder später ihr Ende finden wird. Vom Standpunkt der Interessen der eingeborenen Machthaber aus ist es ja unter diesen Umständen auch gar nicht nötig, an den morgenden Tag zu denken. Erstaunlich ist hierbei nur die Logik *unserer* Politik, die in diesem System die „Vorbereitung der Bevölkerung“ auf den allmählichen Übergang zu den Bedingungen unseres Staatslebens sieht. Wirklich eine gute Vorbereitung, wenn wir während der 35 Jahre unseres Protektorats weiter nichts als die Zolleinigung, die übrigens unserer Staatskasse kein Plus, sondern ein Minus bringt (wenn man die für den Unterhalt der Grenzwache erforderlichen Ausgaben mitrechnet), eine einzige russische Schule von sehr zweifelhafter Güte, die Aufhebung der barbarischen Todesstrafe (lebendiges Verscharren in

die Erde) und einige Verbesserungen in den Gefängnissen erreicht haben. Das sind alle Erfolge unseres Einflusses, die von unseren Diplomaten mit so großsprecherischer Aufgeblasenheit vor Europa betont werden!

Blickt man aber nur ein wenig in das innere Leben des unglücklichen Landes hinein, so sieht man ein so ungeheuerliches Bild echt asiatischer Zustände, wie man sie kaum in einem anderen Teile Asiens antreffen dürfte. In dem ganzen Chanat sind bis jetzt auch noch nicht die kleinsten Anfänge einer staatlichen Fürsorge oder öffentlicher Wohltätigkeit zu bemerken: oft wälzen sich die Kranken direkt auf der Straße herum, da sie infolge gänzlichen Fehlens auch der einfachsten Heilstätten nirgends Zuflucht finden können. Dabei halten sich aber die Beke und sogar die Kreisältesten Dutzende der prächtigsten arabischen Pferde und große, mit echt asiatischem Luxus ausgestattete Harems von Knaben und Frauen. Nicht selten suchen die Eingeborenen sogar, von Kälte und Krankheiten gequält, Zuflucht in unseren Kasernen und Lazaretten. Dabei gestattet unsere Regierung aber dem Emir, jährlich Millionen für den Unterhalt seines lächerlichen, völlig überflüssigen Heeres auszugeben. Unsere Truppen in den drei genannten Städten reichen völlig für den äußeren und inneren Schutz des Landes aus; dem Emir schmeichelt es aber eben, eine eigene „Armee“ und sogar eine „Garde“ (zwei Sotnien in Kermine) zu besitzen; und wir lassen ihm großmütig das Vergnügen, das dem armen Lande jährlich mehr als die Hälfte des gesamten Budgets kostet.

Wie hoch in Wirklichkeit das Budget des Landes ist, ist der russischen Regierung allerdings aus den oben schon erwähnten Gründen völlig unbekannt. Außerdem läßt ja das ganze Steuersystem den gröbsten Mißbräuchen Tür und Tor offen. Unter solchen Verhältnissen ist es natürlich nicht zu verwundern, wenn die Bevölkerung von Jahr zu Jahr mehr verarmt, so daß sie nach den Angaben der bucharischen Behörden selbst sich schon längst nicht mehr vermehrt, sondern sogar allmählich auszusterben droht.

Dürfte es da für die russische Regierung nicht an der Zeit sein, sich in die innere Verwaltung einzumischen? Wird am letzten Ende doch auch in diesem Falle Rußland am eigenen Leibe die Sünden seiner Diplomatie und der eingeborenen Behörden büßen müssen! Es ist doch wohl möglich, ohne unseren Vertrag mit Buchara zu verletzen, den Emir zu veranlassen, in seinem Lande die erforderlichen Reformen durchzuführen, sei es auch mit den eingeborenen Verwaltungsorganen, jedenfalls aber unter der Kontrolle unserer Regierung! Vor allem muß das lächerliche bucharische Heer reorganisiert werden

und in ein Kontingent von Hilfstruppen nach dem Beispiel der englisch-indischen verwandelt werden. Dann werden die jetzt für den Unterhalt der als Spielzeug dienenden Bataillone erforderlichen 1 1/2 Millionen wenigstens nicht eine bewußt nutzlose Ausgabe sein. Die Befürchtungen aber, daß wir dem Lande dadurch einen Kern brauchbarer Truppen zur eventuellen Verwendung gegen uns schaffen würden, entbehren jeder Begründung: erstens deswegen, weil wir schon selbst eigene starke Garnisonen in Karki und Termes besitzen, die für alle Zufälligkeiten mehr als ausreichen. Zweitens können alle derartigen Befürchtungen durch eine entsprechende Dislokation der bucharischen Hilfstruppen zerstreut werden; schließlich drittens, warum soll es uns, wenn es die Engländer verstanden haben, sich in Indien eine zahlreiche Armee eingeborener Truppen zu schaffen, unmöglich sein, auch nur wenige solche Bataillone aus dem bereits vorhandenen Kontingent der bucharischen Truppen zu formieren?

Sei dem aber wie ihm wolle, jedenfalls sind die schon längst erforderlichen Reformen in Buchara jetzt eine unbedingt unaufschiebbare Aufgabe, wenn die russische Regierung sich auch nur einigermaßen den unter ihr Protektorat genommenen 3 Millionen Einwohnern gegenüber moralisch verpflichtet fühlt. Und ich möchte nicht glauben, daß diese Reformen auf Hindernisse in Gestalt glänzender Geschenke, die der Emir an unsere Beamten verteilt, stoßen!

Kapitel VI.

Rußland und England in Persien.

Der Kampf zwischen Rußland und England in Persien ist augenblicklich, wenn man so sagen darf, auf dem toten Punkte angelangt. Nach einer langen Reihe von gegenseitigen Schachzügen und nach jahrzehntelanger versteckter Gegnerschaft ist schließlich im August 1907 zwischen den beiden Staaten die schon mehrfach erwähnte politische Übereinkunft zustande gekommen, die alle Mittelasien betreffenden Fragen vorläufig regelt.

Das Geschick hat es gewollt, daß unmittelbar nach dem Zustandekommen dieser Übereinkunft das ganze innere, auf jahrhundertelangem Despotismus gegründete Leben Persiens plötzlich in eine schwere politische Krisis geraten ist, die auch jetzt noch

nicht zum Abschluß gekommen ist. Es ist schwer zu sagen, welche Wendung diese inneren Ereignisse genommen hätten, und wie sie auf die gegenseitigen Beziehungen Rußlands und Englands in Mittelasien eingewirkt hätten, wenn ihnen nicht der erwähnte Vertrag vorausgegangen wäre. So aber stehen die beiden europäischen Konkurrenzmächte jetzt dank der vorläufigen Beilegung der Streitfragen den Ereignissen in Persien als unbeteiligte, von einem gegenseitigen offiziellen Vertrauen erfüllte Zuschauer gegenüber.

Was ist nun aber aus den brennenden Fragen und den Streitigkeiten über die politische Vorherrschaft in Persien geworden, die viele Jahrzehnte lang zwischen den beiden Gegnern Rußland und England bisweilen fast einen Bruch befürchten ließen? Es versteht sich von selbst, daß diese Streitfragen durchaus nicht als durch den Vertrag völlig aus der Welt geschafft betrachtet werden können, ihre Lösung vielmehr nur auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben worden ist. Wie die Deutschen sagen: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben". Deshalb werden sich Rußland und England früher oder später doch einmal mit den jetzt beiseite geschobenen Fragen abzufinden haben.

Die russischen Eisenbahnen in Persien.

Der Streit Rußlands und Englands in Persien dreht sich vor allem um die Frage der wirtschaftlichen Vorherrschaft. Rußland grenzt in der gewaltigen Ausdehnung von mehr als 2000 km, vom Ararat bis Sulfikar, an Persien. Sein Handel mit diesem Lande entspricht jedoch bei weitem nicht dieser Grenzlänge und bleibt bedeutend hinter dem Englands zurück. Einer der Hauptgründe hierfür ist der außerordentlich schlechte Zustand der Straßen in Persien, der den Zugang von Rußland her nach dem Iran-Plateau erschwert. Zum Troste pflegen die persischen Molla ihren Mitbürgern gegenüber zu sagen: Mögen diejenigen für den Bau von Straßen sorgen, die keine guten Pferde besitzen; den Persern gab Allah gute Pferde, und brauchen sie deswegen keine Straßen.

Immerhin ist das Bedürfnis der beiden Nachbarstaaten nach gegenseitigem Handel so groß, daß auch bei dem jetzigen Zustand der Verkehrswege der Handelsumsatz ziemlich rasch wächst. Er hat sich im letzten Jahrzehnt von 19,1 auf 40,6 Millionen Rubel jährlich vermehrt. Unter diesen Umständen sind die Vorteile einer Verlängerung der russischen Eisenbahnen bis zu den Haupthandelsplätzen Persiens ohne weiteres einzusehen, besonders wenn man

bedenkt, daß die Eisenbahnen außer dem Handel auch unseren politischen Einfluß in Persien heben werden, der uns in der Zukunft für den Fall eines Zusammenbruchs dieses in der Zersetzung begriffenen Staatsorganismus sehr nützlich werden kann.

Ein bloßer Blick auf die Karte genügt, um sich von der großen Bedeutung Persiens für eine weitere Ausdehnung Rußlands in Asien zu überzeugen. An der Grenze zwischen Transkaukasien und Persien ist schon jetzt ein sehr wichtiger Verkehrsknotenpunkt entstanden: hier münden Kura und Aras, die die natürliche Grenze bilden und gleichzeitig die einem schiffbaren Wasserwege innewohnenden Vorteile bieten; ferner ist die das Schwarze und das Kaspische Meer verbindende Transkaukasische Eisenbahn bereits durch einen Schienenstrang mit Kars verbunden und von diesem wieder eine Abzweigung bis Eriwan gebaut, die noch bis Djulfa verlängert werden soll. Schon dadurch ist dem politischen und wirtschaftlichen Einfluß Rußlands in Persien der Weg geebnet. Sodann gehört zwar das südliche Ufer des Kaspischen Meeres ganz zu Persien, aber schon deswegen, weil auf diesem Meere der russische Handel absolut herrscht, gehen die persischen Besitzungen am südlichen Ufer unrettbar zugrunde. Durch das Kaspische Meer und die in dasselbe mündende Wolga sind die entfernten Grenzlande auf dem Wasserwege mit dem Zentrum Rußlands verbunden. Diese Verbindung aber bildet den bequemsten und sichersten Weg für eine Geltendmachung politischen Einflusses in Persien, da von Transkaukasien her die Grenze doch immerhin durch hohe, schwer zugängliche Gebirge ziemlich verschlossen ist. Dem politischen und wirtschaftlichen Einfluß Rußlands am bequemsten zugänglich aber sind die nördlichen Grenzen Persiens, von der Mittelasiatischen Eisenbahn her, über deren Bedeutung seinerzeit so viel geschrieben und geredet worden ist. Zwischen Kysyl-Arwat und Duschak läuft diese Bahn fast unmittelbar an der Grenze Persiens entlang und erstreckt ihren Einfluß so unmittelbar auf ganz Chorasan. Jetzt, nach dem Bau der Murgab-Bahn, der Verlängerung der Hauptlinie bis Fergana und dem Bau der Bahn von Orenburg nach Taschkent erweitert und erhöht sich ihre Bedeutung noch mehr.

Die wirtschaftliche und politische Bedeutung dieser Bahn ist an sich, ganz unabhängig von irgendwelchen aggressiven Plänen gegen Indien, sehr groß; diese letzteren werden im übrigen vor allem von den Engländern selbst erfunden, um die öffentliche Meinung in England ständig in der erforderlichen Stimmung zu erhalten. Es ist wichtig, gerade diesen Gesichtspunkt bei der Frage der

gegenseitigen Stellung Englands und Rußlands in Persien zu betonen, denn für Rußland liegt kein Grund vor, seine Kräfte über Mittelasien und in der Richtung auf Indien zu verstreuen, wo sich doch alle seine Interessen in Persien konzentrieren, sogar die Entscheidung der großen Östlichen Frage infolge der Möglichkeit einer Einwirkung durch Armenien auf die Türkei nicht ausgeschlossen.

Ist so zwischen diesen Staaten ein Zusammenstoß in der Frage der Herrschaft über Indien im engeren Sinne nicht zu erwarten, so ist zwischen ihnen doch eine Nebenbuhlerschaft im Süden Persiens wahrscheinlich. Allerdings liegen weder Persien noch der Persische Golf auf dem direkten Wege zwischen England und Indien, doch bestehen hier englische Handelsinteressen, auch ist schon längst eine telegraphische Verbindung zwischen England und Indien am Persischen Golf entlang hergestellt — gleichzeitig verläuft aber in dieser Richtung auch der kürzeste Weg vom Zentrum Rußlands nach den südlichen Gewässern!

Übrigens wird von vielen Seiten trotz des überaus Bestechenden, das für Rußland darin liegen muß, einen Zugang zu den südlichen Gewässern an der Küste des Persischen Golfs zu gewinnen und eine große Eisenbahn in dieser Richtung zu bauen, auf die Notwendigkeit hingewiesen, unsere Stellung in Persien durch den Bau nicht einer nordsüdlichen, sondern einer westöstlichen Bahn zu stärken, und zwar von Alexandropol über Eriwan, Djulfa, Täbris, Miane, Kaswin, Teheran, Semnan, Schahrud, Sebsewar, Nischapur und Meschhed bis zu einer der Stationen der Murgab-Abzweigung der Mittelasiatischen Eisenbahn — Tschemen-i-Bed*) oder Kuschk.

In der Tat ist der Gedanke einer nordsüdlichen Bahn durch Persien nur auf den ersten Blick verlockend, wenn man die tatsächlichen Handelsbedingungen und die politischen Beziehungen zwischen Rußland und England nicht berücksichtigt. Diese Bahn würde nur dann eine starke Waffe in der Hand Rußlands in politischer und kommerzieller Hinsicht sein, wenn ihr am Ozean liegender Endpunkt sich in der russischen Machtsphäre befände, d. h. wenn Rußland an diesem Endpunkte eine vollkommen sichere Position besäße. Der Gedanke des Baues einer nordsüdlichen Eisenbahn durch Persien hindurch ist also eng mit der Frage der Eroberung einer festen Stellung an der Küste des Indischen Ozeans seitens Rußlands und mit allen sich aus einem solchen Unternehmen ergebenden Folgen verbunden. Solange sich aber die Gewässer und die Küste des Indischen Ozeans und des Persischen Golfs unter der unbedingten

*) Liegt zwischen Kuschk und Chous-i-Chan am Kuschk (Alexejewsk?).

Herrschaft der englischen Kriegs- und Handelsflotte befinden, wird eine dorthin führende Eisenbahn nur für England von Nutzen sein und für dasselbe die Rolle einer offenen Tür nach dem Innern Persiens spielen. Es könnte daher eine nordsüdliche Bahn zum Ozean zu unserem Vorteil nur im Gefolge der russischen Truppen gebaut werden.

Etwas ganz anderes ist es mit der Eisenbahn Alexandropol—Täbris—Teheran—Meschhed—Kuschk. Bei ihr befinden sich beide Endpunkte in unserer Hand. Da sie nicht mit irgendwelchen Eisenbahnen von dem Indischen Ozean her in Verbindung steht, so würde sie nicht für England, sondern ausschließlich und in hohem Grade für den russischen Einfluß von Vorteil sein. Würde sie doch durch die reichsten Provinzen Persiens hindurchführen und die drei wichtigsten Städte des Landes miteinander verbinden: Teheran — die Hauptstadt, Täbris — die größte und Haupthandelsstadt und Meschhed — die heilige Stadt, nach der die Pilger aus dem ganzen Reiche in Menge zusammenströmen. Von diesen Städten aus können die russischen Waren dann ungehindert ihren Weg nach Süden, über das ganze Iran-Plateau, nehmen, ohne auf den Karawanenstraßen noch irgendwelchen Schwierigkeiten zu begegnen. Dagegen werden die englischen Waren nach wie vor für die Ersteigung des Plateaus vom Meere herauf auf ebenso ungünstige Verkehrswege angewiesen sein, wie sie jetzt von der russischen Seite her bestehen. Bei solchen Konkurrenzbedingungen würde dann der russische Handel viele Chancen haben, den englischen aus dem größten Teile von Persien zu verdrängen und den jetzigen europäischen Durchfuhrhandel auf dem Landwege durch die Türkei, von Trapezunt nach Täbris, fernzuhalten. Vielleicht wird mit dem Verlust der Handelsvorherrschaft Englands in Persien auch sein politisches Übergewicht in dem am Meere gelegenen Landstreifen schwinden; dann aber wird die Zeit für eine Verstärkung des russischen Einflusses daselbst gekommen sein, und es werden sich unsere Wünsche nach einem Zugangspunkte der russischen Eisenbahnen zu dem Indischen Ozean bzw. dem Persischen Golf auf friedlichem Wege erfüllen können.

Freilich wird England nicht mit den Händen im Schoß zusehen, wie der russische Handel den seinigen aus Persien verdrängt, und ohne Zweifel seinerseits Gegenmaßregeln ergreifen. Wie dem aber auch sei, die Eisenbahn Alexandropol—Täbris—Teheran—Meschhed—Kuschk wird jedenfalls der Herrschaft Rußlands in Nord-Persien in politischer und kommerzieller Hinsicht eine so feste Stütze, wird ein so starker Trumpf in dem Spiel der Interessen sein, wie ihn

sich England schon deswegen nicht zu schaffen vermag, weil die genannte Eisenbahn mit ihren beiden Endpunkten unmittelbar an russisches Gebiet anstößt, während die englischen Eisenbahnen sich auf eine weniger sichere Basis, das Meer, werden stützen müssen.

Es versteht sich von selbst, daß ich diese Fragen nicht etwa deswegen berühre, weil es augenblicklich an der Zeit wäre, sie in der Praxis ihrer Lösung entgegenzuführen, sondern nur deswegen, weil sie bei der Frage des Kampfes Rußlands und Englands in Persien mit erörtert werden müssen. Erst unlängst sind allerdings unsere Chauvinisten in dem Bestreben, Rußland einen Weg zum Indischen Ozean durch Persien hindurch zu bahnen, nahe daran gewesen, unser Land in ein ähnliches Abenteuer im fernen Süden zu stürzen, wie wir es eben erst im fernen Osten durchgemacht haben.

Die Einflußsphäre Englands.

Der Einfluß der Engländer in Persien äußert sich vor allem in ihrer führenden Stellung in Süd-Persien und in den Gewässern des Persischen Golfs. Hier besetzte England im Jahre 1890 die Bahrein-Inseln, die wegen der ertragreichen Perlenfischerei großen Wert besitzen (allein im Jahre 1904 wurden dort für $2^1/_2$ Millionen Rubel Perlen gefischt). Unzufrieden mit der englischen Herrschaft griffen die Einwohner 1895 zu den Waffen, die englischen Kriegsschiffe bombardierten jedoch die Ansiedelungen am Ufer und äscherten einen Teil derselben ein. Der Aufstand wurde so zwar unterdrückt, die Engländer sind indessen seitdem genötigt, auf den Inseln ständige Besatzungen indischer Truppen zu halten.

Heute herrscht England unbedingt an beiden Küsten des Golfs. In allen wichtigeren Küstenstädten sitzen englische Konsuln und Agenten, die nur den in diesen Gewässern kreuzenden englischen Stationären mitzuteilen brauchen, wenn irgendwo ein Druck auf die lokalen Behörden erforderlich erscheint. Die gesamte Leitung der politischen Angelegenheiten Englands an den Küsten des Golfs liegt in der Hand eines besonderen Residenten in Buschir und eines politischen Agenten in Maskat; beide sind mit ausreichenden Vollmachten versehen und unmittelbar dem „Departement für die Angelegenheiten des Persischen Golfs" in Bombay unterstellt.

Die Engländer verfolgen mit offenem Argwohn und Mißtrauen jeden Versuch irgendeiner anderen Macht, sich an den Gestaden des Persischen Golfs festzusetzen. Die Geschichte der letzten Jahre ist reich an Beweisen dafür. Die ersten Gerüchte von dem Wunsche Rußlands, einen Hafen an dem

Golf zu besetzen, riefen Anfragen im Parlament, offiziöse Erklärungen, Beschwichtigungsversuche usw. hervor; und trotzdem sind diese Befürchtungen nicht wieder verschwunden. Ebenso mißtrauisch haben die Engländer sich bei der von Rußland vor zehn Jahren aufgeworfenen Frage der Ernennung eines russischen politischen Agenten in Buschir und eines russischen Konsuls in Bender-Abbas gezeigt.

Wie eben erwähnt, fürchtet England nicht nur Rußland, sondern auch die anderen Mächte. So verursachte im Jahre 1898 das Erscheinen des deutschen Kriegsschiffes „Arcona" im Golf nicht geringen Schrecken. Die daran geknüpften Befürchtungen schwanden jedoch bald wieder, ohne besonderes Mißtrauen gegenüber etwaigen Absichten Deutschlands zurückzulassen. Eine weit schärfere Wendung nahm damals der Zusammenstoß mit Frankreich in Maskat.

Im Februar 1899 war nämlich plötzlich die Nachricht aufgetaucht, daß der Sultan von Oman Frankreich einen Hafen an der arabischen Küste abgetreten habe. England vermutete nun vor allem, daß hinter Frankreich Rußland stünde, für das dieser Hafen als Basis für eine spätere Besetzung von Bender-Abbas nötig sei, denn für Rußland spielt derselbe Bender-Abbas gegenüber die gleiche Rolle, wie für England die Bahrein-Inseln in bezug auf Buschir. Als der englische Resident deswegen energische Maßregeln gegen diese Bestrebungen Frankreichs ergriff, befand sich der Sultan von Oman in sehr schwieriger Lage: seine ganze Macht beschränkt sich auf einige wenige Küstenpunkte, die alle den Schlägen der englischen Stationäre schutzlos preisgegeben sind. Nirgends Hilfe sehend, mußte er deswegen nachgeben und zum zweiten Male sich verpflichten, sich mit keiner fremden Macht ohne Wissen des englischen Residenten in Buschir in Unterhandlungen einzulassen. Auch Frankreich gab nach, da es nicht wünschte, wegen der unwichtigen Maskat-Frage einen ernstlichen Konflikt mit England heraufzubeschwören.

Warum aber legt England so viel Wert auf alles, was in irgendeinem Zusammenhange mit dem Persischen Golf steht? Nicht sowohl wegen seiner augenblicklichen Handelsinteressen, als vielmehr mit Rücksicht auf die Zukunft. Weist doch alles auf eine große Bedeutung des Persischen Golfs für die ganze Welt in den nächsten Jahrzehnten hin! Schon sind zu ihm hin zwei große internationale Eisenbahnlinien geplant — eine russische von dem Kaukasus durch Persien und eine zweite durch Kleinasien. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese beiden Linien von außerordentlicher Bedeutung für die Handelsbeziehungen Europas mit Indien und dem Fernen Osten sein werden. Auch wird es nach Fertigstellung dieser Weltverkehrswege wahrscheinlich notwendig werden,

dieselben mit dem Eisenbahnnetz Indiens zu verbinden. All das verleiht dem Persischen Golf, von dessen Küsten aus man zudem bequem die sämtlichen angrenzenden Gebiete überwachen kann, eine überaus große Bedeutung.

Für die Verwirklichung des russischen Eisenbahnprojektes durch Persien zum Golf kommt es nur darauf an, England demselben günstig zu stimmen. In dieser Beziehung ist folgende in der „Geographischen Zeitschrift“ von Professor Böhm ausgesprochene Ansicht von Interesse: „Die Russen sind bestrebt, ihr Eisenbahnprojekt zu verwirklichen, um ihre Handelsbeziehungen zu Indien zu erleichtern, und sie werden sicher ihr Ziel erreichen, wenn möglich auf friedlichem Wege, nötigenfalls aber auch durch Krieg; sie gehen unentwegt auf ihr Ziel los. Kaum jedoch wird jemals eine Verbindung der russischen und indischen Eisenbahnen durch Afghanistan hindurch zustande kommen, denn hier sind Konkurrenz und gegenseitiges Mißtrauen zwischen Rußland und England zu groß; in der Tat kann England einer solchen Annäherung Rußlands an Indien auch nicht gleichgültig gegenüberstehen. Am wahrscheinlichsten ist, daß England sich damit aussöhnen wird, daß die russische Bahn nach dem Persischen Golf führt, denn in diesem Falle verbleibt ihm die Herrschaft über die unmittelbaren Verkehrswege nach Indien.“

Unter den Engländern selbst befestigt sich übrigens anscheinend immer mehr die Meinung, daß es ihnen nicht möglich ist, den Einfluß Rußlands in Persien abzuwehren. Deswegen ist es für sie vor allem wünschenswert, die Herrschaft über den Persischen Golf in ihrer Hand zu behalten, um so die wechselseitigen Beziehungen zwischen Rußland und Persien scharf im Auge behalten zu können.

Die ganze Herrschaft Englands am Persischen Golf gründet sich auf seine militärische Machtstellung: seine militärischen Residenten, befestigten Punkte, Garnisonen und Kriegsschiffe. Dank dieser seiner militärischen Macht ist England Schritt für Schritt von Indien aus vorgedrungen und hat schließlich Hormus erreicht. Ein weiteres Vordringen ist nun aber ohne Verletzung der Rechte Persiens nicht mehr möglich. Durch die Angliederung von Belutschistan im Jahre 1876 hat sich die indische Regierung eine überaus starke Stellung geschaffen. Die an dieses Chanat anschließende Küste des Persischen Golfs ist öde, zeichnet sich durch ungesundes Klima aus und wird nur selten von englischen Schiffen besucht.

Im August 1898 wurde bekanntgegeben, daß der Kreis Nuschki (etwa 150 qkm) für eine jährliche Subsidie von 9000 Rupien an

den Chan mit Indien vereinigt werde. Die Bedeutung dieses Kreises liegt darin, daß er eine Zwischenetappe zwischen Quetta und Seistan bildet, das 1872 zwischen Persien, Belutschistan und Afghanistan geteilt worden ist. Wenn sich die Gerüchte von dem Bau einer strategischen Eisenbahn durch die Engländer nach Nuschki bewahrheiten, so wird dies der beste Beweis für die allmähliche Ausbreitung der englischen Herrschaft nach Westen, nach dem südlichen Persien zu, sein.

Der günstigste Punkt für eine Beobachtung des südlichen Persien und des Persischen Golfs ist Karatschi. Deswegen fordern auch die einflußreicheren anglo-indischen Zeitungen eine möglichst rasche Verbindung dieser Stadt durch eine breitspurige Eisenbahn mit Ahmadabad und den Bau einer Brücke über den unteren Indus. Dies würde nach ihrer Ansicht die beste Garantie gegen etwaige auf Erwerbungen an der Küste des Persischen Golfs gerichtete Pläne Rußlands oder Frankreichs sein. Außerdem wird es auch für notwendig erachtet, ein mit größeren Vollmachten ausgestattetes Konsulat in Bender-Abbas zu errichten.

Die wichtigsten Punkte an der Küste des Persischen Golfs, auf die andere Staaten ihr Augenmerk richten könnten, sind Buschir, Lingah, Bender-Abbas, Djask und Tschahbar. Die größte Bedeutung unter diesen besitzt Buschir; Lingah ist nur durch die Perlenfischerei berühmt. Die zweite Stelle unter den Handelsstädten gebührt Bender-Abbas, das außerdem den Vorzug der zentralen Lage hat. Von hier geht die Karawanenstraße nach Schiras, Jesd und Teheran mit Abzweigungen nach Isfahan, Kirman, Birdjand und Meschhed aus, die mit vielen von Chorasan und Afghanistan heranführenden Straßen in Verbindung steht. Deshalb scheint Bender-Abbas vom russischen Standpunkt aus das verlockendste Ziel an der Küste des Persischen Golfs. Es bietet für Rußland zudem nicht nur für den Handel, sondern auch in strategischer Hinsicht viele Vorteile. Ich komme darauf noch weiter unten zurück.

Die Einflußsphäre Rußlands.

Gehört England die Vorherrschaft in Süd-Persien, so nimmt Rußland unstreitig in Nord-Persien und im Innern des Landes die erste Stelle ein. Werfen wir zum besseren Verständnis dessen einen Blick auf die wirtschaftliche und internationale Lage Persiens, die in Anbetracht der zurzeit vor unseren Augen sich daselbst abspielenden Ereignisse besonderes Interesse beansprucht!

Nach der ersten Europareise des Schahs Nasreddin (Nassir ed Din) im Jahre 1873 dachte man allgemein, daß für Persien eine bessere Zeit anbrechen werde, daß im Lande die erforderlichen Reformen durchgeführt werden würden. Allein alle diese Erwartungen erfüllten sich in keiner Weise, so daß Persien heute den Stempel der allmählichen Zersetzung an der Stirn trägt. So sehr sich auch ausländische Unternehmer bemüht haben, das wirtschaftliche und industrielle Leben Persiens durch den Bau von Straßen, die Errichtung von Fabriken usw. zu beleben, alles scheiterte an der Unwissenheit und Verkommenheit der Beamten.

Es ist interessant, die Geschichte der Konkurrenz der verschiedenen Unternehmer auf dem Gebiete der Eisenbahnkonzessionen zu verfolgen, da sie gleichzeitig die Geschichte der politischen Konkurrenz der Mächte in Persien charakterisiert. Im Jahre 1872 hatte der bekannte Baron Reuter die Konzession für den Bau einer Bahn von Enseli durch West-Persien hindurch in der Richtung auf Buschir erhalten. Zwei Jahre später nahm die persische Regierung diese Konzession jedoch wieder zurück, da sie angeblich wünschte, eigenhändig Reformen vorzunehmen, in Wirklichkeit aber wohl die Einmischung der europäischen Mächte in ihre Angelegenheiten befürchtete. Ebenso wies die Regierung des Schahs im Jahre 1877 das Ansuchen einer russischen Kompanie um die Genehmigung zum Bau von Eisenbahnen zurück. Zehn Jahre später war der Einfluß Rußlands jedoch schon so stark geworden, daß sie genötigt war, ungeachtet der englischen Gegenbestrebungen Rußland das Monopol für den Bau von Eisenbahnen zuzugestehen. Dieses Monopol wurde dann 1898 wieder erneuert.

Rußland hat indessen dieses Privilegium noch nicht ausgenutzt und sich, von einem Projekt zum anderen übergehend, bis jetzt auf den Bau einer Kunststraße nach Isfahan beschränkt, in dem die Straßen von Buschir und Bender-Abbas zusammentreffen. Nur mit den Vorarbeiten für die Eisenbahn Djulfa–Täbris–Hamadan mit Abzweigung nach Teheran hat die russische Regierung bereits begonnen. Diese Bahn soll dann später nach Isfahan—Kirman—Bender-Abbas weitergeführt werden.

In der Erkenntnis der Notwendigkeit, verschiedene dringende Reformen durchzuführen, hat die persische Regierung 1898 ihr Zollwesen einem Belgier anvertraut. Gleichzeitig wandte sie sich an französische Kapitalisten, um eine Anleihe von 50 Millionen Franken aufzunehmen. Diese Anleihe kam jedoch nicht zustande, da die französischen Kapitalisten als Entgelt das Monopol für sämtliche industriellen usw. Unternehmungen in Persien forderten, eine For-

derung, deren Genehmigung natürlich auf den schärfsten Widerstand seitens Rußlands gestoßen wäre. An Stelle dieser Anleihe wurde in Persien eine russische Bank errichtet, die vom russischen Staate finanziell unterstützt wird.

Bender-Abbas.

Wie bekannt, hat in den Jahren 1898 bis 1900 die Frage einer Abtretung von Bender-Abbas an Rußland lange Zeit die öffentliche Meinung sowohl Rußlands wie Englands beschäftigt und schließlich zu der Einrichtung einer ständigen russischen Dampferverbindung zwischen den Häfen des Schwarzen Meeres und Bender-Abbas geführt, Rußland also immerhin einen grundlegenden Erfolg gebracht. In der europäischen Presse hat damals vor allem der bekannte Kenner Mittelasiens A. Vambéry, ein geschworener Feind Rußlands, durch Hervortreten mit sensationellen Enthüllungen eine heftige Gegenagitation entfaltet.

Nach seinen Behauptungen hat Rußland bereits in den 70er Jahren von der persischen Regierung die Konzession für den Bau einer Bahn nach dem Persischen Golf erhalten, von derselben aber aus verschiedenen Gründen bis jetzt noch nicht Gebrauch gemacht. Nach ihm hatten die an den persischen Verhältnissen interessierten europäischen Staaten erst in der letzten Zeit Kenntnis von dem Bestehen dieser Konzession erhalten, die Rußland ermöglicht, das mittelasiatische und mit ihm auch das ganze Eisenbahnnetz des Europäischen Rußland mit Bender-Abbas, diesem wichtigsten Hafen am Persischen Golf, zu verbinden. Die projektierte Eisenbahn sollte über Meschhed, Chaf, Birdjand und Kirman nach Bender-Abbas und in einer besonderen Zweiglinie von Birdjand nach Nasratabad, also nach der Südost-Ecke der afghanisch-persischen Grenze, führen.

Wie dem auch sei, jedenfalls wird in allen den verschiedenen Entwürfen zur Gewinnung eines Zugangs zu den südlichen Gewässern Bender-Abbas stets an erster Stelle genannt. Ich halte es deswegen nicht für unangebracht, hier eine kurze Beschreibung dieses Hafens auf Grund der Angaben indischer Zeitungen und des bekannten Werkes des Lord Curzon über Persien zu geben, um so mehr, als er schon in das Netz unserer ständigen Schiffsverbindungen aufgenommen ist.

Bender-Abbas liegt auf einer ausgedehnten Sandbank. Der Ankerplatz befindet sich 2 Meilen vom Ufer entfernt. Die Stadt zieht sich in einem schmalen Streifen längs der Meeresküste hin,

an der zahlreiche Basare und Läden mit Weinbeeren, Datteln, Mandeln, Rosinen und anderen Früchten verstreut liegen. An dem einen Ende der Stadt ragt eine steinerne Mole in das Meer hinaus; auf ihr stehen zwei Geschütze englischer Herkunft und zwei alte eiserne Keronaden. In der Mitte der Stadt liegen das Zollamt und die Residenz des Gouverneurs, an deren Stelle einst eine dänische Faktorei und später die Residenz des Imam von Maskat gestanden hat. Im Osten befinden sich die Ruinen zweier Türme oder Bastionen, die früher einen Teil der von dem Schah Abbas aufgeführten Festungswerke gebildet haben. Unmittelbar hinter der Stadt ziehen sich Sandhügel hin, die in einer Entfernung von 15 Meilen in einen Gebirgsstock übergehen, der bis zu einer Höhe von 8500 Fuß über dem Meeresspiegel ansteigt.

Die Einwohnerzahl ist je nach der Jahreszeit, durch die der Abmarsch und die Ankunft der Karawanen bedingt wird, verschieden. Im heißen Sommer verödet die Stadt, aber auch dann wird die Einwohnerzahl noch auf 50000 angenommen. Die Zolleinnahmen sind für 53000 Toman im Jahr verpachtet (1 Toman = 7,50 M.). Wenn man diese Summe mit den Zolleinnahmen von Lingah vergleicht, die für 12000 Toman jährlich verpachtet sind, so kann man sich ein Bild von der Bedeutung jeder dieser beiden Städte als Handelsplätze an der Küste des Persischen Golfs machen. Die übrigen Einnahmen von Bender-Abbas betragen 30000 Toman.

In früherer Zeit, als die Straßen nach dem Norden Persiens infolge der ständigen Überfälle durch Räuberbanden noch unsicher waren, war Bender-Abbas der wichtigste Hafen für den Außenhandel von ganz Iran. Seit dem Bestehen der Straßen über Buschir und Bagdad und von Täbris und Enseli nach den nördlichen Provinzen ist jedoch seine Bedeutung zurückgegangen; heute beschränken sich seine Handelsverbindungen auf die südöstlichen Provinzen Persiens und die benachbarten Teile von Afghanistan.

Von Bender-Abbas gehen drei Karawanenstraßen aus: eine über Jesd und Kaschan nach Teheran; eine zweite nach Meschhed und eine dritte nach Kabul und Herat. Auf der erstgenannten Straße vollzieht sich der Handelsverkehr mit Kirman und Jesd; auf der zweiten werden Tee und Indigo auf die Märkte von Meschhed und Buchara geschafft.

Die Bedeutung von Bender-Abbas als Küstenfestung ist heute nicht groß, doch kann der Hafen stärker befestigt werden. Seine Reede gewährt einen guten Zufluchtsort vor den Winden auch für Schiffe mit großem Tiefgang. Wenn zudem Befestigungswerke auf

den Inseln Hormus und Larek und an der Ostspitze von Kischm angelegt werden, so wird es sehr schwierig sein, sich Bender-Abbas' zu bemächtigen. Derjenige aber, der Bender-Abbas besitzt, beherrscht auch die Einfahrt in den Persischen Golf, und naturgemäß geht auf diesen auch die Kontrolle über das angrenzende persische Belutschistan über. Außer Bender-Abbas ist der einzige Hafen an dieser Küste Tschahbar, der jedoch keinen guten Ankerplatz besitzt und den hier herrschenden Monsunen ausgesetzt ist. Mit einem Worte, es ist leicht, Bender-Abbas in eine befestigte Basis zu verwandeln, und dann verlieren Maskat und die anderen Punkte jede strategische Bedeutung für die Sperrung des Eingangs in den Persischen Golf.

Übrigens besitzt England auf der Insel Kischm bereits eine Kohlenstation.

Erst unlängst ist nach den Angaben der „Times of India" beschlossen worden, die Seestreitkräfte Englands im Golf zu vermehren; indessen ist nach Ansicht der Engländer damit noch nicht alles getan. Es sei vielmehr nötig, auch die Zahl der Konsuln zu vermehren und eine einflußreiche Konsulatsstelle vor allem in Bender-Abbas zu errichten und diesem Konsul die Kontrolle über die Tätigkeit des eingeborenen englischen Agenten in Lingah zu übertragen. Auch wird empfohlen, die Orte an der Küste durch Telegraph mit dem übrigen Telegraphennetz Persiens zu verbinden.

Die klimatischen Verhältnisse des Persischen Golfs und seines Küstengebietes sind für Europäer sehr ungünstig. Die im Sommer unerträgliche Hitze macht sich infolge der außerordentlichen Feuchtigkeit der Luft besonders fühlbar. Dazu kommt der ständige Staub, der von den aus der glühenden Steppe wehenden Winden mitgeführt wird. Die persische Küste ist dabei in klimatischer Beziehung immer noch etwas günstiger als die arabische. Die Segelschiffahrt ist durch die plötzlich sich aufmachenden Winde erschwert, die im Winter von Süden nach Norden und im übrigen Jahre in umgekehrter Richtung wehen. Die im Juni und Juli wehenden Winde bringen aus Mesopotamien oft solche Mengen Staub mit, daß sich ein dichter Nebel bildet.

An der ganzen Küste des eigentlichen Persischen Golfs befinden sich außer Buschir und Bender-Abbas, beide an der persischen Küste gelegen, keine irgendwie größeren Orte. Alle übrigen bewohnten Punkte sind unbedeutende Dörfer, deren Einwohner vom Fischfang leben. Außerdem betreiben sie noch die Fischerei von Perlen, die den Hauptreichtum des Golfs bilden. Außer den Perlen werden noch trockene Früchte, Baumwolle und gedörrte Fische aus-

geführt. Die Schiffahrt im Golf ist nicht besonders lebhaft. Der Küstenhandel wird von den einheimischen Segelschiffen, deren Wasserverdrängung oft 400 Tonnen erreicht, unterstützt. Von ausländischen Schiffen kommen hierher nur englische und ab und zu amerikanische.

Seit 10 Jahren zieht der Persische Golf immer mehr und mehr die Aufmerksamkeit der europäischen Mächte auf sich, da es ganz so aussieht, als würde er sich — wenn auch in etwas beschränkterem Maße — in naher Zukunft in eine ebensolche internationale Arena gegenseitiger Konkurrenz verwandeln, wie wir es unlängst in China erlebt haben. Vor allem reift hier die Nebenbuhlerschaft Englands und Rußlands, die beide unstreitig am meisten an der Frage der Herrschaft in den Gewässern und an den Küsten des Golfs interessiert sind, rasch heran. Sodann war der erwähnte Maskat-Zwischenfall im Mai 1899, der mit dem Zugeständnis einiger territorialer Rechte an Frankreich endete, der erste Versuch dieser Macht, sich in die Angelegenheiten des Golfs einzumischen.

Schließlich macht sich in letzter Zeit auch ein systematisches und beharrliches Vordringen nach dem Persischen Golf von seiten Deutschlands bemerkbar. So begab sich im Januar 1899 von Berlin eine große Expedition dorthin, um Kleinasien, Armenien und Mesopotamien eingehend zu erforschen und Vorarbeiten für den Bau einer Eisenbahn von Kleinasien nach dem Persischen Golf vorzunehmen. Nach den Londoner „Times" ist dieses Vordringen Deutschlands nach dem Golf durchaus keine zufällige Erscheinung, vielmehr handelt es sich hier um die ersten Schritte zur Ausführung eines längst ersonnenen Planes. Hat doch schon vor 50 Jahren der verstorbene Moltke Propaganda dafür gemacht, daß Deutschland sich eines Teiles von der Erbschaft der Türkei versichere, und dabei Kleinasien und Mesopotamien als die zur Geltendmachung deutschen Einflusses geeigneten Länder bezeichnet.

Wie bekannt, hat in jüngster Zeit die Reise Kaiser Wilhelms II. nach dem Heiligen Lande den Impuls zu einer ganzen Reihe wichtiger wirtschaftspolitischer Erwerbungen seitens Deutschlands im Euphrat-Gebiet gegeben, deren Basis die ihm bereits gehörende anatolische Eisenbahn bildet. Im Yildiz-Kiosk spielt es die erste Rolle und wird bei den großen Plänen, mit denen es sich hinsichtlich Mesopotamiens trägt, und vor allem in der Frage der Herstellung eines durchgehenden Schienenweges von Konstantinopel bis zum Persischen Golf bei der türkischen Regierung kaum auf irgendwelche Schwierigkeiten stoßen. Man denke nur daran, mit welcher Leichtigkeit die Deutschen schon die Konzession zur Weiterführung

der anatolischen Eisenbahn von Angora bis Konia erhalten haben, während der Sultan England die Genehmigung zur Verlängerung der Eisenbahn Smyrna—Aidin heute noch verweigert. Es ist allerdings möglich, daß der Einfluß Deutschlands jetzt etwas zurückgeht, nachdem in der Türkei das konstitutionelle Regierungssystem proklamiert ist, durch das den geheimen Einflüssen persönlicher Natur, durch die die Erlangung vorteilhafter Konzessionen im Stillen erleichtert wurde, ein Ende gemacht werden wird.

Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß Deutschland allmählich nach dem Persischen Golf vorzudringen sucht, an dem bereits irgendwelche verborgene, bislang noch niemandem bekannte Interessen bestanden haben, zu deren Schutze 1899 das deutsche Kriegsschiff „Arcona“ zum großen Schrecken der anglo-indischen Regierung in den dortigen Gewässern erschien.

Die englischen Telegraphenlinien.

Immerhin bleiben die Hauptbeteiligten bei dem Streit um die politische und wirtschaftliche Vorherrschaft in Persien jetzt noch Rußland und England. Ersteres hat sich, wie gesagt, durch die Anlage von Straßen eine feste Stellung in Nord-Persien in den an Rußland angrenzenden Provinzen geschaffen. England dagegen hat sich den Umstand zunutze gemacht, daß die Haupttelegraphenlinie, die England mit Indien verbindet, durch das Land hindurchläuft, und sich bemüht, vermittels eines Netzes von Telegraphenlinien auf das wirtschaftliche Leben Persiens einzuwirken.

Im Gegensatz zu den äußerst dürftigen Telegraphenlinien der persischen Regierung ist der englische Telegraph in musterhafter Ordnung. Insonderheit hat sich sein Einfluß jetzt gelegentlich der politischen Unruhen in Persien geltend gemacht, während deren die Verbindung auf dem persischen Regierungstelegraphen fast ständig unterbrochen war.

Der englisch-indische Telegraph verbindet London mit Kalkutta über Berlin, Warschau, Odessa, Kertsch, Tiflis, Djulfa, Täbris, Kaswin, Teheran, Isfahan und Karatschi. Die Linie ist auf Metallpfosten hervorragend gebaut, besitzt zwei Leitungen und hat innerhalb Persiens etwa 7000 Rubel pro Kilometer gekostet. Außer ihrer Hauptbestimmung, der unmittelbaren telegraphischen Verbindung Londons mit Kalkutta, ist sie von großer Bedeutung für den englischen Handel und die sonstigen englischen Interessen in Persien, da sie dieses Land in einer langen Diagonale von

Nordwesten nach Südosten durchschneidet und die Haupthandels- und Regierungszentren, wie Täbris, Teheran, Isfahan, miteinander verbindet. Außerdem sind längs des Telegraphen in der Mitte und im Süden Persiens ausgezeichnete Stationen mit geräumigen und komfortablen Gebäuden errichtet, die es England ermöglichen, sich im Innern des Landes Agenten unter der Verkleidung von Telegraphisten, Mechanikern und Telegraphen-Inspektoren zu halten. Ein Teil der Angestellten an dieser Telegraphenlinie sind sogar Offiziere der indischen Armee.

Die persische Regierung hat sich das Recht ausbedungen, in einzelnen Abschnitten der englischen Linie eine dritte, ihr gehörige Leitung anzuschließen. Eine solche Leitung existiert z. B. zwischen Teheran und Kaswin. Außer den Telegrammen der englischen Regierung nimmt der englische Telegraph in Persien auch die telegraphische Privatkorrespondenz nach Europa und Indien an, erhebt für dieselbe allerdings einen sehr hohen Satz, nämlich für Telegramme nach Europa (darunter auch Rußland) etwa 2 Mark für jedes Wort; dafür werden die Telegramme aber auch sehr rasch und zuverlässig befördert. Ein Teil dieses Geldes fällt auf Grund einer besonderen Übereinkunft der persischen Regierung zu; nichtsdestoweniger erzielt auch der Telegraph selbst, wie alle Welt weiß, eine bedeutende Reineinnahme.

Neben dieser Haupttelegraphenlinie haben die Engländer vor mehreren Jahren von der persischen Regierung noch die Telegraphenlinie Teheran—Meschhed gepachtet und sie tadellos in Ordnung gebracht. Auch sie ist von großer Bedeutung für Handel und Politik: Meschhed liegt etwa 250 km von Aschabad an unserer Transkaspischen Eisenbahn und etwa 350 km von Herat entfernt. Zudem ist es die Hauptstadt von Chorasan, einer der reichsten Provinzen Persiens, und die Heilige Stadt der Perser.

Auf diese Weise befinden sich in den Händen der Engländer in Persien in den wichtigeren Richtungen von Norden nach Süden und von Westen nach Osten Telegraphenlinien. Sie berühren jedoch nirgends die persische Küste des Kaspischen Meeres, die fast vollkommen ohne telegraphische Verbindung ist.

Die Streitkräfte.

Während der in Persien ausgebrochenen Revolution, die auch heute noch nicht ihr Ende erreicht hat, hat die persische Kasakenbrigade, die von russischen Instrukteuren ausgebildet ist und unter dem Kommando russischer Offiziere steht, eine hervorragende Rolle

gespielt. Von dieser Brigade erzählen jetzt sämtliche Zeitungen, russische und fremdländische, da sie dem jetzigen Schah nicht nur den Thron, sondern vielleicht auch das Leben gerettet hat. Da nun von den persischen Truppen bisher in unserer militärischen Presse nur sehr wenig die Rede gewesen ist, so dürfte es angebracht sein, an dieser Stelle einige Angaben über sie einzuschalten.

1. *Die Armee.* Bis zum Jahre 1905 bestand die persische Armee zwar aus einer großen Zahl von Truppenteilen, diese standen indessen mit gegenseitigem Einverständnis der Gouverneure der Provinzen und des Chefs der Streitkräfte in Teheran meist nur auf dem Papier. Auf diesem erreichte die Stärke der Armee 80 Bataillone (oder Regimenter) Infanterie zu je 800 bis 900 Mann. Hiervon bilden 7 „Regimenter" die sogenannte Garde des Schahs. Von dieser liegen 3 Regimenter gewöhnlich in Teheran; die übrigen sind beurlaubt*). Ferner gab es 18 Regimenter, jedes etwa 300 Mann stark, und 13 Desta (Halbkompagnien) zu etwa 100 Mann Feldartillerie und schließlich 3 Kavallerieregimenter zu je 1000 Mann, die die persönliche Wache des Schahs bilden; von ihnen ist jedoch die Hälfte auf Urlaub, so daß in Wirklichkeit im ganzen nur 1500 Reiter vorhanden sind.

Daneben gibt es auch noch eine irreguläre Reiterei, die von den südlichen Provinzen im Kriegsfalle aufgestellt wird, während die nördlichen Provinzen irreguläre Truppenteile der anderen Waffengattungen formieren. Die Zahl dieser Kavallerieregimenter zu etwa je 300 Mann wird auf 125 angenommen; es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob im Ernstfalle auch nur die Hälfte der Mannschaften der Einberufung Folge leisten würde. Infolgedessen erreicht die Gesamtstärke der bewaffneten Macht auch auf dem Papier noch nicht 115000 Mann, die der regulären Armee allein (ohne die Kasaken-Brigade) nur etwa 70000 Mann.

Die Bewaffnung der Truppen ist äußerst verschieden: bei der Infanterie finden sich neben verschiedenen ganz alten Modellen am häufigsten Werndlgewehre, Modell 1877; die Kavallerie ist mit Berdan- und Mannlichergewehren bewaffnet; die Artillerie führt außer etwa 1000 glatten Geschützen auch Hinterlader (darunter 100 Gebirgsgeschütze) allermöglicher Modelle, im ganzen etwa 250.

Im Frühjahr 1905 wurde nun vom Schah eine in der „Teheraner Zeitung" veröffentlichte Verfügung getroffen, zufolge deren die persische Armee auf eine Gesamtstärke von 120000 Mann (92000 Mann Infanterie, 22000 Mann Ka-

*) Überhaupt ist von der ganzen Armee ein großer Teil ($^1/_4$ bis $^1/_3$ mit sämtlichen Offizieren) infolge Geldmangels in die Heimat beurlaubt.

vallerie, 6000 Mann Artillerie) gebracht werden sollte und alle diese Streitkräfte in 12 Divisionen unter einheitlichem Oberbefehl eingeteilt werden sollten.

Außer den Infanterie-, Kavallerie- und Artillerie-Truppenteilen sollen auch Pioniere, Train und Sanitätsabteilungen zu jeder Division gehören. Die erste Division, bei der zuerst die neue Organisation durchgeführt worden ist, zählt nach den Angaben einer englischen Zeitung 7700 Mann Infanterie, 2900 Mann Kavallerie, 500 Mann Artillerie, im ganzen also ohne die technischen usw. Truppen rund 10000 Mann. Ob der Befehl des Schahs weiterhin zur Ausführung gelangt ist, ist bis jetzt unbekannt geblieben. Jeder Versuch, zu einer grundlegenden Reorganisation der Streitkräfte zu kommen, wird durch das Fehlen einheitlicher Bestimmungen über die Wehrpflicht, ferner durch die Schwäche der Zentralregierung in Teheran gegenüber den verschiedenen General-Gouverneuren und Gouverneuren und schließlich durch den Mangel an finanziellen Mitteln vereitelt.

An Stelle der allgemeinen Wehrpflicht besteht für die verschiedenen Provinzen des Reiches die Verpflichtung, eine bestimmte Zahl von Infanterie- und Artillerieregimentern aufzustellen und zu unterhalten. Die Provinzen sind zu diesem Zwecke in besondere Bezirke eingeteilt. Die Kommandeure dieser Regimenter werden durch einen besonderen Ferman des Schahs ernannt; früher wurden die Offiziere für Teheran vom Kriegsminister, für Täbris und Isfahan von den betreffenden Oberbefehlshabern bestätigt. Die jüngeren Offiziere bis zum Hauptmann einschließlich werden von den Regimentskommandeuren selbst befördert, aber nicht etwa auf Grund der Fähigkeiten und Dienstkenntnisse, sondern je nach der empfangenen Bestechungssumme. Jedes Regiment trifft im Einverständnis mit dem Gouverneur der betreffenden Provinz selbständig die für die Werbung erforderlichen Maßnahmen; es rekrutiert sich größtenteils aus einem, von irgendeinem zusammengehörigen Stamme bewohnten Bezirk, woraus sich die starke religiöse und nationale Einheit in den einzelnen Regimentern erklärt, die dem Schah anscheinend augenblicklich nicht geringe Schwierigkeiten bereitet.

Die Länge der wirklichen Dienstzeit der Mannschaften richtet sich infolge Fehlens bestimmter Vorschriften nach dem Ermessen der Vorgesetzten, häufig werden die Leute schon nach Verlauf eines Jahres auf längere oder kürzere, jedoch unbestimmte Zeit wieder beurlaubt. Sie erhalten eine sehr bescheidene Löhnung, nur etwa 4 Mark im Monat, wobei noch nicht einmal irgendwelche Verpflegung in Natur zuständig ist. Trotzdem ist aber ihre pekuniäre

Lage nicht so traurig, als es auf den ersten Blick aussieht, da ihre Familien während dieser Zeit von der Gemeinde unterstützt werden und sie selbst während des aktiven Dienstes meist einträglichen Nebenbeschäftigungen obliegen oder aber sich sogar durch Bettelei Geld verschaffen. Bei dem im Lande üblichen Bestechungssystem sind auch Uniformierung und Ausrüstung der Armee sehr schlecht, da sich die Vorgesetzten die hierfür verabfolgten Mittel aneignen.

Bei einer besseren Organisation würden die Perser ein durchaus geeignetes Soldatenmaterial abgeben, wenn nur das Offizierkorps und die militärische Ausbildung nicht so ausgesucht schlecht wären. Von einer wirklichen Ausbildung kann überhaupt gar keine Rede sein, da sie sich nur auf das Erlernen der einfachsten Exerzierformen innerhalb der einzelnen Kompagnie oder Batterie und des Wachtdienstes beschränkt.

Gegen diese, Armee genannte, Horde hebt sich als eine wirkliche militärische Truppe scharf die noch unter der Regierung Nasir ed Dins formierte Kasakenbrigade ab.

2. *Die Kasakenbrigade* besteht aus 4 berittenen Kasakenregimentern (jedes zu etwa 650 Reitern), die in Uniformierung und Bewaffnung den russischen Kasaken gleichen, ferner aus zwei Kompagnien (200 Mann) Kasaken zu Fuß und einer reitenden Batterie zu 6 Geschützen (Kaliber 8,7 cm) und aus zwei fahrenden Batterien zu 4 Geschützen französischen Modells.

In der letzten Zeit hat der Schah der Brigade noch zwei von der Firma Krupp gelieferte Abteilungen Maschinengewehre angegliedert, die früher vollkommen selbständig waren und unter dem Befehl eines deutschen Instrukteurs standen. Außerdem gehört zu der Brigade noch die Leibwache des Schahs, die sich gelegentlich des jetzigen Umsturzes als durchaus zuverlässig erwiesen hat. Es heißt, daß die von der Kasakenbrigade dem Schah geleisteten Dienste diesen zu dem Entschluß gebracht hätten, unmittelbar nach der Unterdrückung der Unruhen und Wiederherstellung der Ordnung im Lande die Brigade auf eine Stärke von 25000 Mann zu bringen, um so über einen zuverlässigen, ihm untergebenen Stamm regulärer Truppen bei der Reorganisation der Streitkräfte des Landes zu verfügen.

Die Kasakenbrigade ergänzt sich fast ausschließlich aus Freiwilligen, die größtenteils aus der an Transkaukasien angrenzenden Provinz Aserbeidschan angeworben werden. Die Bevölkerung dieser Provinz, türkisch-tatarischer Herkunft, ist durch ihre Ausdauer und Kühnheit berühmt; außerdem wohnen in dieser Provinz kurdische

Stämme, die sich ebenfalls durch Tapferkeit und kriegerischen Sinn auszeichnen. Ein großer Teil der Freiwilligen dient in der Kasakenbrigade viele Jahre lang. Sie erhalten die Uniform und Bewaffnung gestellt und im Falle des Verlustes des Pferdes im Dienst auch den ihnen daraus erwachsenden Schaden auf Rechnung des Schahs ersetzt. Bewaffnung, Ausrüstung und Uniformierung sind russischen Musters. Letztere besteht aus einem an der Seite zuzuknöpfenden Rock, hohen Stiefeln und hoher Nationaltschapka aus Schaffell. Die Löhnung ist vollkommen ausreichend, und die Mannschaften sind mit ihrer Lage um so mehr zufrieden, als sie im Gegensatz zu der gesamten übrigen Armee unter der Bevölkerung große Achtung genießen und der Schah ihnen bei jeder Gelegenheit sein Wohlwollen bezeigt. Von der Brigade liegt nur ein einziges berittenes Regiment nicht in Teheran, sondern in Isfahan, doch werden sehr oft einzelne Teile zur Wahrnehmung des Polizeidienstes nach den Provinzial-Hauptstädten abkommandiert, ferner als Bewachung für die Gouverneure oder Gesandtschaftsangehörige, zur Begleitung von Geldtransporten, zur Unterdrückung lokaler Unruhen usw.

Kommandeur der Brigade ist ein aktiver russischer Stabsoffizier; außerdem befindet sich noch eine Anzahl russischer Offiziere in den Stellungen der Regiments- und Batteriekommandeure oder beim Brigadestabe, größtenteils armenischer Herkunft. Als Instrukteure sind schließlich noch eine größere Zahl russischer Unteroffiziere tätig. Die Zahl der Offiziere der Brigade ist, wie überall in der persischen Armee, sehr groß, etwa 200. Für die Beförderung zum Offizier ist keinerlei wissenschaftliche Vorbereitung erforderlich, dafür gehört aber der größte Teil der persischen Kasakenoffiziere den angesehensten Familien des Landes an. Außer dem Schah untersteht der Kommandeur der Brigade nur noch dem Militärgouverneur von Teheran und dem russischen Gesandten, aber nicht dem Kriegsminister. Dies bedeutet nicht nur eine große Selbständigkeit dieses Kommandeurs, sondern zeigt auch die politische Bedeutung dieser Kasaken für die russischen Interessen.

Die Offiziere der Kasakenbrigade sind hinsichtlich des Gehalts erheblich besser gestellt als ihre Kameraden in der übrigen persischen Armee. Die Gehaltssätze sind nach persischem Maßstabe sehr hohe, und das Geld wird vor allem rechtzeitig und bar ausgezahlt, im Gegensatz zu den Offizieren der übrigen Armee, die den Gehalt zur Hälfte in Geld und zur Hälfte in Natur erhalten; außerdem wird bei diesen in den letzten Jahren noch der fünfte Teil von der in bar auszuzahlenden Hälfte zugunsten der Staats-

kasse einbehalten, trotzdem der Gehalt auch ohnedies sehr bescheiden ist: so erhält der Leutnant im ganzen jährlich nur 34, der Hauptmann 112 und der Oberstleutnant 214 Toman (1 Toman beträgt etwa 7,50 Mark).

Wie hinsichtlich der Geldgebührnisse, so nimmt die Kasakenbrigade auch hinsichtlich der Unterbringung eine privilegierte Stellung ein. Ihre Kasernen in Teheran liegen im Zentrum der Stadt und sind schöne, von hohen Mauern umgebene Gebäude. Die Kasaken sind in ihnen weit und bequem untergebracht. Die verheirateten Mannschaften haben das Recht, während der dienstfreien Zeit bei ihren Familien zu weilen. An die Kasernen stößt ein großer Exerzierplatz an. Während der 2—3 Sommermonate bezieht die Brigade ihr etwa 5 km von der Stadt entferntes Lager, in dem die Sommerausbildung der Brigade, und zwar in allem nach den russischen Vorschriften, erfolgt. Das Lager nimmt etwa einen 1 qkm großen Raum ein. In seiner Nähe befindet sich die Sommerresidenz des Schahs. Auf diese Weise lebt dieser stets, wie z. B. in der jetzigen unruhigen Zeit, in der Nähe seiner zuverlässigsten Truppen, der Hauptstütze seiner Macht. Der verstorbene Schah Nasir ed Din wohnte auch mit Vorliebe den Übungen seiner Kasakenbrigade während dieser Jahreszeit bei.

Die letzten Ereignisse.

Während der letzten Jahre, die der unlängst eingetretenen politischen Umwälzung vorhergingen, hat Persien eine tiefe wirtschaftliche Krisis durchgemacht. Auf Schritt und Tritt sah man die Anzeichen der Verarmung der Bevölkerung und der völligen Desorganisation in der Verwaltung des Landes. Nach einem Bericht der „Petersburger Nachrichten“ braucht man nur durch die Straßen und Geschäfte Teherans zu gehen, um jeden Augenblick Ausrufe des Volkes zu hören; wie: O Allah, wann wird all dies zu Ende sein, wann werden die Russen kommen?! Diese Ausrufe werden besonders beim Anblick eines Europäers laut. Man hört sie nicht nur in Teheran, sondern, wie Europäer aus eigener Erfahrung versichern, auch in den anderen Städten Persiens. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das persische Volk, das gewöhnlich so zurückhaltend und ergeben ist und mit echtem Fatalismus alle Unannehmlichkeiten des Lebens, das Joch des Despotismus und der Tyrannei, ruhig erträgt, jetzt die Geduld verloren hat, so daß es offen seine Unzufriedenheit mit dem bestehenden Regime ausspricht und die Einmischung der Europäer herbeiwünscht. Das ohnedies nicht angenehme und leichte Leben ist dem Perser jetzt vollends zur Last geworden,

wo er auch das Wenige, mit dem er sich schon bisher begnügte, nicht mehr immer erhalten kann. So muß der unglückliche Perser vom frühen Morgen bis zum späten Abend vor dem Laden des Bäckers warten, um 2 oder 3 Pfund Brot zu erhalten, und dabei was für Brot . . . ein Gemisch von Sand und Mehl! Dabei herrscht aber in Persien nicht etwa Hungersnot, auch hat es nicht etwa eine Mißernte gegeben! Tausende Halvar (1 Halvar = 320 kg) von Weizen faulen in den Speichern der verschiedenen Beamten, Gutsbesitzer und Muschtahiden.

Die wirtschaftliche und finanzielle Krisis des Landes, die schon während der letzten Jahre der Regierung des Schahs Nasir ed Din einsetzte, hat ihren Höhepunkt erreicht. Der Kredit und die Autorität der Regierung sind so gesunken, daß ihr niemand mehr ohne Bürgschaft Geld leiht. Die von dem jahrhundertelangen Despotismus aufs äußerste entkräftete und völlig verarmte Bevölkerung aber hat sich gegen ihre Regierung erhoben und die Einführung einer Konstitution durchgesetzt.

Das erste persische Parlament, die Medschlis, wandte sich nun, von den Endschumenen unterstützt, mit einer ganzen Reihe kategorischer Forderungen an den Schah, die dem persischen „König der Könige", der die unumschränkte Gewalt eines asiatischen Despoten ererbt hatte, jedoch zu radikal erschienen. Um aus der schwierigen Lage herauszukommen, verließ der Schah deswegen heimlich Teheran und verschanzte sich in einem seiner außerhalb der Stadt gelegenen Paläste. Von hier aus stellte er nun seinerseits, gestützt auf seine Kasakenbrigade, eine Reihe von Forderungen an das Parlament und ließ schließlich, ohne den Ausgang der Unterhandlungen abzuwarten, die Volksvertreter auseinanderjagen und das Parlamentsgebäude zerstören.

Augenblicklich, Ende August (1908), ist der Herd der revolutionären Bewegung die Stadt Täbris, in der sich viele Führer der Endschumenen und die übrigen Anhänger der konstitutionellen Staatsform verborgen haben.

Rußland und England aber sind infolge des zwischen ihnen abgeschlossenen politischen Vertrages passive Zuschauer der in Persien sich abspielenden Ereignisse.

Kapitel VII.

Die Streitkräfte Indiens.

Die Reorganisation der englisch-indischen Truppen nach dem Aufstand der Sipahis im Jahre 1857.

Nach dem großen Aufstand des Jahres 1857 wurde von der englischen Regierung ein Manifest erlassen, demzufolge vom 1. 1. 1859 an die Verwaltung Indiens aus den Händen der Ostindischen Kompanie in diejenigen der englischen Regierung übergehe.

Die Streitkräfte, über die damals die Kompanie verfügte, betrugen 280 000 Mann, darunter 40 000 Mann europäischer Truppen aller Waffengattungen. Die übrigen 240 000 Mann waren eingeborene Infanterie und Kavallerie. Die europäischen Truppen hießen „Königlich“ oder „Truppen der Königin“, die Eingeborenentruppen „Truppen der Kompanie“.

Das Kommando über die Eingeborenentruppen lag in der Hand der Oberbefehlshaber der Truppen der Präsidentschaften Bengalen, Madras und Bombay, der Oberbefehl über die gesamten europäischen Truppen in der des Oberbefehlshabers der Truppen der Präsidentschaft von Bengalen. Als oberste Verwaltungsorgane dienten zwei Stäbe, einer für die Truppen der Königin und einer für die der Kompanie.

Im Jahre 1858 wurde nun eine Kommission unter dem Vorsitz des Generals Peel gebildet, die einen Entwurf für die Reorganisation der Streitkräfte Indiens ausarbeiten sollte. Diese sprach sich vor allem für folgende beiden Neuerungen aus: einmal für die Aufhebung der lokalen indisch-europäischen Truppen und zweitens für die Abschaffung der Ergänzung der Artillerie-Truppenteile durch eingeborene Mannschaften.

Infolge dieser Beschlüsse wurden die Artillerie und die im Dienste der Kompanie stehenden europäischen Truppen in den Bestand der Königlichen Armee aufgenommen. Die Zahl der letzteren betrug 1862/63 69 000 Europäer. Anfang der 90er Jahre bestanden diese, die Bezeichnung „Home Army“ tragenden Truppen aus 9 Regimentern Kavallerie, 88 Batterien oder Kompagnien Artillerie und 53 Bataillonen Infanterie mit einer Gesamtzahl von 72 648 Mann.

Gleichzeitig setzte die erwähnte Kommission folgendes Stärkeverhältnis der europäischen zu den Eingeborenentruppen fest: bei der Infanterie und Kavallerie der Armee von Bengalen soll ein

Europäer auf zwei Eingeborene, bei den Armeen von Bombay und Madras ein Europäer auf drei Eingeborene kommen.

Als Zweck der englisch-indischen Armee, d. h. sowohl der europäischen wie der Eingeborenentruppen, wird angegeben:

1. Abwehr von Angriffen äußerer Feinde,
2. Unterdrückung innerer Aufstände,
3. Bewachung der Truppen der selbständigen Eingeborenenfürsten in Indien,
4. Teilnahme an Expeditionen außerhalb Indiens,
5. Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern und der Achtung der Bevölkerung vor den Zivilbehörden und den Gesetzen.

Die Grundlage für die Organisation und Stärke der indischen Armee bildet die Möglichkeit eines Krieges mit Rußland. Der Autor des bekannten Werkes „Indien“, Sir John Strachey, äußerte sich darüber 1892 folgendermaßen: „Die nahe Nachbarschaft der großen europäischen Macht hat unsere Stellung in Indien vollkommen verändert und ist sogar auf die Stellung der feudalen Eingeborenenstaaten von Einfluß gewesen. Auf Schritt und Tritt müssen wir mit der Nachbarschaft Rußlands rechnen. Sie hat bei den einen Furcht, bei den anderen versteckte Hoffnungen erweckt, die Finanzen Indiens ruiniert und alle Maßnahmen der Regierung zur Erhöhung der Ertragsfähigkeit des Landes gehemmt. Deswegen müssen die Staatsmänner Englands dafür sorgen, daß die Streitkräfte Indiens fremden Eroberern die nötige Achtung und Furcht einflößen.“

Dies ist der leitende Gesichtspunkt für die ganze Organisation der englisch-indischen Armee gewesen, die übrigens, wie wir gleich sehen werden, unter dem 1. April 1895 einigen wichtigen Änderungen unterzogen worden ist, die im Jahre 1893 vom Parlament genehmigt worden waren.

Oberste Militärbehörden.

Der Secretary of State for India ist die höchste gesetzgebende und Verwaltungsinstanz in allen die Verteidigung Indiens und seine Streitkräfte betreffenden Fragen. Die militärischen Gesetze für Indien treten erst nach der Bestätigung durch ihn in Kraft. Die nach Indien kommandierten englischen Truppen scheiden aus dem Befehlsbereich des englischen Kriegsministers aus und treten in den seinen über.

Die unmittelbare Zivil- und militärische Verwaltung von Britisch-Indien liegt in der Hand des vom Kaiser (König) zu ernennenden General-Gouverneurs oder Vizekönigs. Demselben ist ein Rat

beigeordnet. Die Amtszeit des General-Gouverneurs und der Mitglieder des Rates ist auf 5 Jahre beschränkt. Der Rat besteht aus 6 ordentlichen Mitgliedern, von denen jedes an der Spitze eines Departements steht, und mehreren außerordentlichen Mitgliedern. Die ordentlichen Mitglieder sind die Minister von Indien.

Ratgeber des Vizekönigs in militärischen Fragen und zugleich ausführendes Organ ist ein außerordentliches Mitglied des Rates (Extraordinary Member of the Council), der Oberkommandierende der englisch-indischen Armee, der heute in seiner Person sowohl den eigentlichen Oberbefehl wie die höchste Verwaltungsbehörde verkörpert.

Für Beratung von eigentlichen Armeeverwaltungs-Fragen gehört zu den Mitgliedern des Rates noch ein Vertreter der Militärbehörde, der früher als militärisches Mitglied des Rates eine selbständige Stellung einnahm, heute aber dem Oberkommandierenden unterstellt ist und die Bezeichnung „Director of the Department of Military Supply“ trägt.

Ausführendes Organ des Oberkommandierenden sind das Militär-Departement und der Stab des Oberkommandierenden. Außerdem bestehen für die Bearbeitung der die Verteidigung des Landes und die Mobilmachung der Armee betreffenden Fragen noch zwei ständige Komitees, das Mobilmachungs- und das Verteidigungs-Komitee, schließlich noch ein besonderes Advisory Council. In allen drei Komitees präsidiert der Oberkommandierende, Mitglieder sind die Chefs der einzelnen Militärverwaltungsbehörden.

Die Armeen werden von Generalen geführt, die unmittelbar dem Oberkommandierenden unterstellt sind. Denselben sind Armeestäbe beigegeben.

Die frühere Einteilung der Armee in Truppen von Bengalen, Madras und Bombay ist jetzt nach Einführung gleichmäßiger Ergänzungsbestimmungen und durchlaufender Numerierung der Armee aufgehoben worden.

Die taktische Organisation der Armee.

Sie befindet sich jetzt im Übergangsstadium. Die tatsächliche Zusammensetzung der Brigaden, Divisionen und Armeen ist deswegen außerordentlich verschieden. Nach den neuen Bestimmungen ist die Einteilung der einzelnen taktischen Verbände folgende:

Eine Infanteriebrigade besteht aus:

Brigadestab,

4 Infanteriebataillonen (englischen oder eingeborenen),

2 Feldlazaretten (englischen oder eingeborenen),
1 Intendanztransport und
1 Feldpostkontor.

Eine Kavalleriebrigade besteht aus:
Brigadestab,
1 englischen und 2 Eingeborenen-Kavallerieregimentern,
1 reitenden Batterie,
je 1 Abteilung eines englischen und eines Eingeborenen-Feldlazaretts,
1 Artilleriepark,
1 Intendanztransport und
1 Feldpostkontor.

Zu einer Division gehören:
Divisionsstab,
1 englische Infanteriebrigade,
2 Eingeborenen-Infanteriebrigaden und als Divisionstruppen:
1 Regiment Eingeborenen-Infanterie (Pioniere), 1 Regiment Eingeborenen-Kavallerie, 3 fahrende Batterien, 2 Gebirgsbatterien, 2 Kompagnien Sappeure, 1 Artilleriepark, $^1/_2$ englisches Feldlazarett, 1 Eingeborenen-Feldlazarett, 1 Divisions-Intendanztransport, 1 Felddruckerei, 1 Feldphotolithographie-Abteilung und 1 Feldpostkontor.

Die Gefechtsstärke einer Felddivision beträgt in runden Ziffern: 12000 Gewehre, 30 Geschütze, 28 Maschinengewehre (darunter 2 Pompomgeschütze), 600 Säbel.

Die berittene Infanterie wird bei der Mobilmachung aus denjenigen Leuten formiert, die im Frieden zu diesem Dienst ausgebildet worden sind (pro Bataillon der europäischen und der Eingeborenen-Infanterie 160 Mann). Es ist beabsichtigt, Bataillone zu 4 Kompagnien zu je 125 Mann zu formieren und jeder Division 2 solche Bataillone (1 europäisches und 1 eingeborenes) zuzuteilen.

Die Kriegsbereitschaft der Armee ist seit der Übernahme des Oberkommandos durch Lord Kitchener ganz erheblich vervollkommnet worden. Der wichtigste, im Jahre 1904 erzielte, Schritt besteht darin, daß die höheren taktischen Einheiten (Brigaden, Divisionen und Armeen) jetzt schon im Frieden vorhanden sind. Außerdem sind die Truppen, die bis dahin in dem ganzen Lande ohne jeden strategischen Plan und nur unter dem Gesichtspunkte der Erfordernisse der inneren Politik verstreut waren, jetzt in einzelnen Staffeln entlang den beiden Haupteisenbahnlinien, der nördlichen und der südlichen, disloziert. Von diesen führt die nördliche von Kalkutta über Lucknow—Meerut—Lahore—Rawalpindi nach Peschawar,

die südliche von Madras über Bangalore—Belgaum—Poona—Bombay—Haidarabad—Sukkur nach Quetta. Außerdem nimmt die Dichtigkeit der Friedensdislokation der Truppen nach der Nordwest-Grenze hin immer mehr zu. Der frühere Mobilmachungsplan, der sich auf die Formierung von Armeekorps aufbaute, ist jetzt vollkommen fallengelassen worden. Der jetzige Plan gründet sich auf die Mobilisierung von Divisionen und Armeen, so daß es in Indien keine Armeekorps gibt, dafür ist aber die Felddivision daselbst wesentlich selbständiger zusammengesetzt als in England.

Einteilung und Zahl der englischen Truppen in Indien.

Infanterie: 52 Bataillone zu 8 Kompagnien, 2 Maxim-Maschinengewehren und 160 als berittene Infanterie ausgebildeten Leuten.

Kavallerie: 9 Regimenter zu 3 mobilen und 1 Reserveeskadron. Für diese Regimenter wird in England kein Depot formiert, sondern sie ergänzen sich aus den in der Heimat befindlichen Regimentern.

Artillerie: 45 fahrende, 11 reitende und 8 Gebirgsbatterien. Die fahrenden und reitenden Batterien zu 6 Geschützen, 9 Munitionswagen, 1 Feldschmiede, 2 artilleristischen und einem Intendanzfahrzeug. Von den 45 fahrenden Batterien sind 3 mit Feldmörsern bewaffnet. Die fahrenden und reitenden Batterien sind in Brigadeabteilungen zu 3 bzw. 2 Batterien vereinigt. Die Gebirgsbatterien bestehen ebenfalls aus 6 Geschützen. Weiter sind nach Indien 28 Festungsartillerie-Kompagnien, davon 6 sogenannte schwere Batterien (mit 30-Pfündern und 13,55 cm-Haubitzen), abkommandiert. Die übrigen verfügen nur über den Bestand an Mannschaften und haben keine Geschütze. Sie stellen die Bedienung für die Artillerie in den Küsten- und Binnenfestungen, den Grenzforts und für die Belagerungsartillerie. Von den 45 fahrenden und 11 reitenden Batterien befinden sich 21 bzw. 5 beständig auf voller Kriegsstärke.

Die Umbewaffnung der fahrenden Batterien mit den neuen $18^1/_2$-Pfündern (Schnellfeuerkanonen) und der reitenden Batterien mit den neuen $12^1/_2$-Pfünder-Schnellfeuergeschützen hat im Jahre 1905 begonnen und dürfte, da sie unausgesetzt vorwärtsschreitet, demnächst beendet sein.

Von den 6 schweren Batterien heißen 4 halfhorsed, da sie für die Bespannung der Geschütze und der Munitionswagen der ersten Linie Pferde besitzen.

Für die Formierung der Artillerieparks (Munitionskolonnen) wird das gesamte erforderliche Material vorrätig gehalten, außerdem sind 13 Kadre-Park-Kommandos vorhanden, 8 für die fahrende und 5 für die reitende Artillerie.

Die technischen Truppen bestehen aus einer Anzahl Königlicher Ingenieur-Offiziere und einer Kadrekompagnie, zu der gehören:

a) $4^1/_4$ Kompagnien Torpedo-Marineingenieure, davon je eine Kompagnie in Karatschi, Bombay, Kalkutta und Rangun und $^1/_4$ Kompagnie in Aden, und

b) 101 Ingenieurmannschaften, die den europäischen Stamm für die eingeborenen Sappeure und Mineure bilden.

Die Arbeitssoldaten sind ein traditioneller Bestandteil der englisch-indischen Armee. Um die Etats der Truppenteile möglichst vollzählig zu erhalten und für Arbeitszwecke keine Soldaten aus der Front entnehmen zu müssen, bestehen nämlich bei den Truppen in Indien besondere Militär-Arbeitskommandos (camp followers). Diese Leute werden je nach dem augenblicklichen Bedürfnis in größerer oder geringerer Zahl angeworben und wieder entlassen. Früher übertraf die Zahl der Arbeitssoldaten bei einem Feldzug die Zahl der Mannschaften der Abteilung selbst um das Drei- bis Fünffache, jetzt ist ihre Zahl jedoch herabgesetzt. Dieselbe errechnet sich bei einem Feldzug etwa folgendermaßen:

a) für Offiziere: 1 Diener pro Offizier, 2 Pferdeknechte für jedes Reitpferd und 1 Diener für je 3 Offiziere für die gemeinsamen Mahlzeiten.

b) für die Truppe selbst: 1. bei der Infanterie: für jede Kompagnie 4 Köche, 3 Ochsentreiber (Paskalis) und 3 Wasserträger (Bhistis); für jedes Bataillon 16 Handwerker, außerdem 1 Treiber für je 3 Maultiere und 1 Führer für je 4 Kamele; für den Transport von Kranken 7% der Gesamtzahl der Mannschaften in der Front und 3% der Gesamtzahl der Arbeitssoldaten, für den Markt 2% der Zahl der waffentragenden Mannschaften.

2. bei der Kavallerie: für jede Halbeskadron 4 Köche, 1 Schmied, 1 Sattler, 2 Paskalis und 3 Bhistis; für jedes Regiment 12 Handwerker, 1 Mäher für jedes Pferd, an Pferdeknechten nicht weniger als 25% der Gesamtzahl der Pferde; Maultiertreiber, Kamelführer usw. in demselben Verhältnis wie bei der Infanterie.

3. bei der Artillerie: für jede Batterie 6 Köche, 3 Paskalis, 3 Bhistis, 5 Handwerker, 1 Mäher pro Pferd, an Pferde-

knechten 10% der Pferdezahl und je 1 für jedes Reservepferd; Maultiertreiber und Kamelführer wie oben.

Im Frieden ist die Zahl der Arbeitssoldaten bedeutend geringer.

Train: Der größte Teil der Transportmittel und Tragtiere ist in 43 Train-Depots eingeteilt. Eine Anzahl Truppenteile, darunter alle an der Nordwest-Grenze garnisonierenden, haben jedoch seit kurzer Zeit ihren ganzen für den Kriegsfall erforderlichen Train schon im Frieden bei sich, ja sogar die nach dem Kriegsetat zuständige Zahl Tragtiere.

Die Gesamtzahl der englischen Truppen in Indien beläuft sich auf: 3168 Offiziere, 71 825 englische und 3160 eingeborene Mannschaften.

Die Freiwilligen.

Die aus Europäern und Mischlingen bestehenden Truppen der Freiwilligen haben Indien von jeher große Dienste geleistet, besonders während des Aufstandes des Jahres 1857. Bis zum Jahre 1860 hatte man ihnen jedoch noch keine regelrechte Organisation gegeben. Damals wurden 1 Freiwilligenkorps in Nagpur und 2 im Pandjab errichtet, 1862 folgte dann noch die Errichtung der leichten Behar-Kavallerie.

Heute bestehen die Freiwilligenkorps aus Artillerie, Kavallerie, reitenden Schützen und Schützen zu Fuß. Außerdem gibt es 3 Freiwilligen-Marinekorps in Kalkutta, Karatschi und Aden.

Seit 1857 haben diese Korps wiederholt an den Kämpfen teilgenommen. So diente eine Kompagnie berittener Schützen während der Expedition des Jahres 1885 in Ober-Burma und nahm dort an der Eroberung von Mandale teil.

Die eigentliche Bestimmung der Freiwilligen aber ist heute der Schutz der englischen Ansiedelungen, Straßen usw. im Falle eines Abmarsches des stehenden Heeres nach irgendeinem Kriegsschauplatz. Sie können allerdings auch außerhalb Indiens verwendet werden. Ihre Zahl soll nach dem Etat von 1907 ohne Reservisten 33 774 betragen.

In Anbetracht der für die den Freiwilligen von der Regierung zugewiesenen Aufgaben ungenügenden Zahl derselben wurde 1907 eine besondere Reserve der Freiwilligen ins Leben gerufen. Die zu dieser gehörenden Leute brauchen keinerlei militärische Ausbildung genossen zu haben. Sie dürfen nur nicht über 35 Jahre alt sein und müssen einen abgekürzten Schießkursus durchgemacht haben. Jeder diesen beiden Bedingungen genügende Reserve-Freiwillige erhält ein Henry Martini-Gewehr, Uniform und 10 Rupien

Löhnung im Jahre. Die Reserve bildet keine besonderen Truppenkörper, sondern zählt mit zu den aktiven Freiwilligen-Truppenteilen. Ihre Zahl betrug Ende 1906 1648 Mann.

Einteilung und Zahl der Eingeborenen-Truppen.

Infanterie: 131 Regimenter, davon 122 zu einem, 9 (Nr. 39 und 8 Regimenter der Gurkhas) zu 2 Bataillonen, im ganzen also 140 Bataillone. Bei jedem Bataillon sind 160 Mann als berittene Infanterie ausgebildet. Sämtliche Bataillone zerfallen in 8 Kompagnien. Im Kriege werden aus den Regimentern zu einem Bataillon zusammengesetzte Regimenter formiert.

Kavallerie: 39 Regimenter und 5½ Eskadrons; sämtliche Regimenter zu 4 Eskadrons (nur das Regiment der Guiden zu 3), also insgesamt 160½ Eskadrons. Die Kavallerieregimenter haben jetzt ebenfalls durchlaufende Numerierung erhalten: die Nummern 1—23 und 25—39 und das Regiment der Guiden.

Artillerie: 10 Gebirgsbatterien und die Grenz-Festungsartillerie. Erstere sind mit 10-Pfünder-Gebirgsgeschützen (Hinterladern) bewaffnet. Die Grenz-Festungsartillerie besteht aus 6 Kompagnien, die für den Dienst in den Grenzforts bestimmt sind, und in Kohat, Malakand, Tschakdar, Peschawar, Djamrud, Bannu und Dera-Ismail-Chan liegen.

Augenblicklich wird noch ein Korps eingeborener Küstenartillerie für den Dienst in den indischen Häfen zu 8 Kompagnien und 1 Depotkompagnie formiert. Diese neuen Kompagnien sollen eine entsprechende Zahl der englischen Festungsartillerie-Kompagnien freimachen, die für den Dienst an der Nordwest-Grenze und bei der Feldarmee gebraucht werden.

Technische Truppen: Pionierbataillone Nr. 1—3 zu je 6 Feld- und 2 Depotkompagnien und 2 selbständige Eisenbahnkompagnien Nr. 25 und 26.

Sanitätstruppen: Das Sanitätskorps zu 11 Sanitätskompagnien und das Krankenträgerkorps zu 29 Kompagnien.

Die Zahl der *Arbeitssoldaten* ist bei den Eingeborenen-Truppen geringer als bei den englischen, doch immerhin noch groß genug.

Die Gesamtzahl der Eingeborenen-Truppen beträgt: 3119 englische, 3032 eingeborene Offiziere, 202 englische, 151738 eingeborene Mannschaften.

Für die Ergänzung der Eingeborenen-Truppen ist von der Kommission des Jahres 1857 ein besonderes Mischsystem eingeführt worden, das im Jahre 1895 einigen Abänderungen unterzogen wor-

den ist. Vor allem ist an Stelle des bisherigen Kompagnie-Mischungssystems das Regiments-Mischungssystem getreten; es unterscheiden sich also nicht mehr die Kompagnien, sondern die Regimenter in sich nach ihrer Stammeszugehörigkeit. Eine Ausnahme machen nur die 4 Regimenter der Gurkhas, die nur aus diesem Stamme ergänzt werden. (Die Gurkhas sind die Bewohner von Nepal und zeichnen sich durch besonders kriegerischen Sinn und außerordentliche Geschicklichkeit im Gebirgskrieg aus. Bei der Unterdrückung der Aufstände der Grenzstämme in den Jahren 1897/98 haben sie sich vor allen übrigen, eingeborenen und englischen, Truppen hervorgetan.)

Die durch mannigfache politische, ethnographische usw. Erwägungen bedingte Ergänzung der Truppen beansprucht besonderes Interesse. Für dieselbe bestehen besondere Depots und zwar:

1. in Peschawar für die Anwerbung der Patani,
2. in Rawalpindi für die Anwerbung der Pandjab-Mohammedaner,
3. in Amritsar für die Anwerbung der Sikhs,
4. in Sialkot für die der Dogras,
5. in Delhi für die der Hindostan-Mohammedaner,
6. in Lucknow für die der Hindostan-Buddhisten,
7. in Gorakhpur für die der Gurkhas.

Mit Ausnahme der beiden Kreise Lucknow und Gorakhpur liegen sie also sämtlich im Pandjab, das das beste Material für die Ergänzung liefert. An der Spitze eines jeden Depots steht ein Offizier, der für die Ausrüstung der Rekruten mit allem Nötigen und ihre Absendung zu den Regimentern sorgt, die sie sich für den Dienst ausgewählt haben. Mit Ausnahme der Gurkhas kann sich der Rekrut seinen Truppenteil selbst wählen. Er muß sich in dem Werbekontrakt verpflichten, nötigenfalls auch außerhalb Indiens zu dienen. Abgesehen von besonderen Ausnahmefällen erfolgt die Entlassung nach dreijähriger Dienstzeit.

Bewaffnung.

Die Umbewaffnung der gesamten Infanterie einschließlich der Freiwilligenkorps und der Reservisten mit dem kleinkalibrigen Magazingewehr Lee-Enfield, M. 95, ist in den Jahren 1903/04 beendet worden. Im Etatsjahr 1904/05 sind dann noch etwa 29000 solche Gewehre zur Schaffung einer besonderen Reserve an Handfeuerwaffen aus England geliefert worden. Da aber gleichzeitig in England das verkürzte Lee-Enfield-Gewehr, M. 03, eingeführt wurde, so wurden

1904/05 noch 50000 von diesen Gewehren aus England bezogen; außerdem sollten die alten Gewehre in Indien selbst nach dem neuen Modell umgearbeitet werden. Man schritt also zu einer neuen Umbewaffnung, wo kaum die vorhergehende beendet war. Zurzeit ist die Infanterie nun mit beiden Modellen bewaffnet, nur die Grenzmiliz führt noch die alten Henry-Martini- und sogar Snider-Gewehre.

Jedes englische Infanteriebataillon in Indien ist mit zwei Maxim-Maschinengewehren M. 03 ausgerüstet. Der Gesamtbedarf an Maschinengewehren für Indien wurde 1903/04 auf 288 errechnet; davon waren Anfang des Etatsjahres 1904/05 bereits 262 Stück geliefert.

Die englische Kavallerie ist mit Lee-Enfield-Karabinern, Revolvern (Offiziere und Unteroffiziere) und Säbeln, die Ulanenregimenter außerdem mit Lanzen bewaffnet. Die Eingeborenen-Kavallerie führt ebenfalls Karabiner Lee-Enfield, die berittene Infanterie der Freiwilligen Karabiner Lee-Metford, außerdem ist die Eingeborenen-Kavallerie mit Revolver und krummem Säbel, die Ulanenregimenter auch mit einer leichten Bambuslanze bewaffnet. Zu jedem englischen Kavallerieregiment gehört eine Schnellfeuerkanone Pompom und ein Maxim-Maschinengewehr.

Über die Bewaffnung der Artillerie habe ich schon oben gesprochen.

Geldverpflegung.

a) Offiziere. Der Gehalt der Truppenoffiziere besteht aus dem eigentlichen Gehalt und den Zulagen, wird monatlich gezahlt und ist sowohl für die englischen und die Eingeborenen-Truppen wie für die einzelnen Waffengattungen verschieden. Bei den englischen Truppenteilen richtet sich der Gehalt nach dem Dienstgrad, bei den eingeborenen, bei denen er überhaupt geringer ist, nach der Dienststellung. Da jedoch die in der Eingeborenen-Armee dienenden englischen Offiziere Zulagen erhalten, so ist ihr Gehalt im ganzen größer als der, den sie bei den englischen Truppenteilen empfangen würden. Nach den Waffengattungen unterscheiden sich die Gehaltssätze insofern, als die Offiziere der reitenden Artillerie den höchsten Gehalt erhalten; nach ihnen kommen diejenigen der fahrenden Artillerie, dann die der Kavallerie und schließlich die der Infanterie. Im Kriegsfalle werden besondere Zulagen, deren Höhe jedesmal besonders festgesetzt wird, gezahlt.

Die monatlichen Gehaltssätze für die in Indien dienenden englischen Offiziere sind im Frieden in Rupien folgende:

bei den englischen Truppenteilen:

Oberstleutnant	1037—1002
Major	809— 640
Hauptmann	473— 415
Oberleutnant	305— 265
Leutnant	265— 202

bei den Eingeborenen-Truppen:

Kommandeur eines Bataillons	827
Kommandeur eines Halbbataillons	640—374
Kompagnie- und Eskadronkommandeur	374—265
Subaltern-Offizier	265—225

Die dienstlich berittenen Offiziere erhalten besondere Furagegelder in Höhe von 30 Rupien pro Monat.

Die eingeborenen Offiziere erhalten einen bedeutend niedrigeren Gehalt:

der älteste Rissaldar bei einem Kavallerieregiment	300
„ „ Subadar „ „ Infanterieregiment	150
Sonstige Subadare und Rissaldare	80—100
Jemadar	40— 50

Für die Generale gelten folgende Jahresgehaltssätze:

der Oberkommandierende	100 000	Rupien
der Chef des Hauptstabes	54 000	„
der Generalquartiermeister	30 000	„
ein Generalleutnant als Führer einer Armee	54 000	„
ein Generalmajor als Divisionskommandeur	42 000	„
ein Generalmajor als Brigadekommandeur	16 400	„

b) Die Mannschaften erhalten monatlich folgende Löhnung:

bei den englischen Truppenteilen:

der älteste Feldwebel	120—112	Rupien
die übrigen Feldwebel	97— 90	„
der Unteroffizier	75— 52	„
der Gefreite	67— 37	„
der Soldat	30— 22	„

bei den Eingeborenen-Truppenteilen:

der Chawildar (Dufadar)	42—16	Rupien
der Naïk	18—14	„
der Sipai	9	„

Die Eingeborenen-Truppen der Vasallen-Staaten.

Neben den bereits besprochenen Streitkräften bestehen in Indien noch Hilfskontingente, die von den Vasallen-Staaten aufgestellt

werden. Solcher Vasallen-Staaten gibt es im Kaiserreich Indien 120. Die wichtigsten sind:

Haidarabad	mit	210000	qkm	und	10	Millionen Einwohnern,
Gwalior	„	75000	„	„	3	„ „
Maissur	„	64000	„	„	4	„ „
Dschaipur	„	37000	„	„	2,5	„ „

Mit Ausnahme von Nepal erkennen alle diese Eingeborenen-Staaten die Oberhoheit der englisch-indischen Regierung an. Die Zahl ihrer Truppen richtet sich lediglich nach den Bedürfnissen für die Ordnung im Inneren und die Erhaltung des eigenen Ansehens.

Die Gesamtzahl dieser Truppen erscheint auf dem Papier außerordentlich groß; sie beträgt auf ihm mehr als 380000 Mann, davon 69000 Mann Kavallerie und 11000 Mann Artillerie mit 4000 Geschützen. Diese Ziffern sind jedoch falsch, da nur ein kleiner Teil dieser „Armeen" überhaupt irgendwelche Organisation besitzt, während alle übrigen Truppen diesen Namen nicht verdienen und kaum jemals auf irgendeinem Schlachtfeld auftreten werden.

Die Bewaffnung der Truppen ist ebenfalls durchaus minderwertig: sie besitzen weder neuzeitliche Gewehre noch gezogene Geschütze.

Die sogenannten Reichstruppen sind dadurch entstanden, daß die indische Regierung es für zweckmäßig erachtete, die Eingeborenen-Kontingente als Entgelt dafür, daß die englische Regierung den betreffenden Staaten die Sicherheit nach außen garantiert, zur Verteidigung des Landes heranzuziehen. Es wurde im Prinzip bestimmt, daß die Eingeborenen-Staaten ihre Truppen unter dem Befehl englischer Offiziere beibehalten sollten.

Nach dem Aufstand der Sipahis im Jahre 1857, an dem mit alleiniger Ausnahme des Haidarabad-Kontingents diese sämtlichen Eingeborenen-Truppen teilnahmen, löste die indische Regierung sie jedoch allmählich auf. In einzelnen Staaten blieben indessen die Eingeborenen-Kontingente, die entsprechend den geringen Mitteln ihrer Regierungen nur eine Herde indisziplinierter, schlecht bewaffneter Leute darstellten, die für die innere Ordnung gefährlicher als für den äußeren Feind waren, auch fernerhin bestehen.

Diese Armeen wurden in reguläre und irreguläre eingeteilt. Die ersteren garnisonierten beständig in den Residenzen der Eingeborenen-Fürsten, die letzteren im übrigen Lande als Polizeitruppe.

Im Jahre 1887, vor der Reorganisation der Reichstruppen, erreichte die Zahl dieser Armeen angeblich 80000 Mann regulärer und 100000 Mann irregulärer Truppen. Manche Eingeborenen-Staaten sind bestrebt gewesen, ihre Truppen möglichst gut zu

organisieren und auszubilden. So hat der Maharadschah von Kaschmir seine Armee aus den besten und kriegerischsten Stämmen Indiens, den Gurkhas, Sikhs usw., ergänzt und große Summen für ihren Unterhalt ausgegeben. Trotzdem aber war der Gefechtswert derselben gering und übertraf den der übrigen schlecht bewaffneten und schlecht ausgebildeten Kontingente des Pandjab nur wenig. Auch das Heer des Nisam von Haidarabad machte eine rühmliche Ausnahme. Bei ihm wurden auch vor noch nicht langer Zeit unter der Leitung eines englischen Offiziers und unter dem unmittelbaren Befehl eines Eingeborenen, der auffallende militärische Fähigkeiten an den Tag legte, zwei Kavalleriebrigaden formiert, die sich als sehr gut ausgebildet erwiesen haben. Sie werden zwar auf Kosten des Nisam erhalten, unterstehen jedoch der indischen Regierung, werden von englischen Offizieren befehligt und unterscheiden sich nur wenig von den übrigen Eingeborenen-Truppen der indischen Armee.

In Süd-Indien kommt die größte Bedeutung dem Kontingent von Maissur zu. Diese Truppen haben sich ebenso wie die ganze Verwaltung des Landes während der Minderjährigkeit des Maharadschah in der Hand eines englischen Residenten befunden.

Die übrigen minder wichtigen Kontingente haben die indische Regierung lange Zeit überhaupt nicht interessiert. Im Jahre 1885 zwangen die gespannten Beziehungen zu Rußland dieselbe indessen, für die Verteidigung Indiens Vorsorge zu treffen und damit auch die Teilnahme dieser Truppen an der Verteidigung Indiens in Erwägung zu ziehen. Die ganze Frage blieb jedoch wieder unentschieden, nachdem die Verhandlungen mit Rußland zu einem befriedigenden Abschluß geführt hatten. Da teilte im Jahre 1887 der Nisam von Haidarabad dem Vizekönig mit, daß er zur Feier des 50jährigen Jubiläums der Königin eine bedeutende Summe zur Erhöhung der Verteidigungsfähigkeit Indiens beisteuern und im Ernstfalle einen großen Teil seiner Truppen der Regierung zur Verfügung stellen wolle. Seinem Beispiel folgend spendeten auch fast alle anderen Fürsten Geldmittel und stellten ihre Truppen zur Verfügung.

Die Regierung beschloß sofort, die günstige Stimmung unter den Vasallen-Staaten auszunutzen, und verkündete, daß sie das Anerbieten annehme, die Geldsummen jedoch nur insoweit, als sie für eine Reorganisation der Truppen erforderlich seien.

Auf diese Weise entstand eine besondere Kategorie von Reichstruppen, d. h. von ausschließlich für die Verteidigung Indiens gegen Einfälle von seiten äußerer Feinde bestimmten Truppen.

Diese bestehen neben der englisch-indischen Armee, stehen jedoch unter der Kontrolle englischer Offiziere und treten mit Ausspruch der Mobilmachung unter den Befehl der indischen Regierung. Ihre endgültige Organisation wurde erst Ende 1888 festgesetzt. Zunächst wurden nur die Kontingente von ein paar Herrschern im Pandjab und in Rajputana formiert und für ihre Inspizierung ein besonderer Inspekteur mit zwei Gehilfen ernannt. Diese Inspekteure sind gleichzeitig die militärischen Berater der Eingeborenen-Regierungen in Fragen der Ergänzung, Ausbildung usw. des betreffenden Kontingents.

Die Rekrutierung der Reichstruppen erfolgt ausschließlich aus den eigenen Untertanen des betreffenden Vasallen-Staates. Als Instrukteure dienen aus den Eingeborenen-Regimentern der indischen Armee abkommandierte Unteroffiziere. Trotz der verhältnismäßig kurzen Zeit sind schon recht zufriedenstellende Ergebnisse erzielt worden, hauptsächlich dank dem außerordentlichen Eifer und Enthusiasmus der eingeborenen Fürsten selbst. Diese Begeisterung ging so weit, daß die östlichen Despoten selbst ganze Tage in den Kasernen und Pferdeställen ihrer Truppen verbrachten. Die indische Regierung begann sogar wegen dieser übermäßigen Begeisterung Befürchtungen zu hegen und befahl deswegen ihren Inspekteuren, den Eifer der Fürsten etwas zu mäßigen.

Die Zahl dieser sozusagen ausgewählten Reichstruppen beträgt jetzt 19200. Sie gehören 23 verschiedenen Vasallen-Staaten an, und zwar stellen:

Kaschmir	4350	Mann,
die übrigen Staaten des Pandjab . .	4950	„
Rajputana	4000	„
die zentralen und westlichen Provinzen	4500	„
die südlichen Provinzen	1400	„

Alle diese Truppen sind ausgezeichnet ausgebildet und bewaffnet und halten jeden Vergleich mit den besten Eingeborenen-Regimentern der indischen Armee aus, ein Beweis für den Reichtum Indiens an geeignetem Soldatenmaterial und zugleich für die Treue und Loyalität der Vasallen-Staaten Indiens.

Der englische Offizier in Indien, im besonderen in den Eingeborenen-Truppen.

Das indische Offizierkorps setzt sich aus zwei Kategorien von Offizieren zusammen: a) aus eigentlichen englischen Offizieren, die in den Eingeborenen-Truppenteilen Dienst tun, und b) aus Mili-

tärbeamten: politischen Agenten, Residenten bei den Vasallen-Staaten usw., die jedoch Offiziersrang haben und zusammen mit ihren Altersgenossen bei der Truppe weiterbefördert werden.

Die Beförderung richtet sich lediglich nach dem Dienstalter und der Länge der Dienstzeit. Sie erfolgt zum Hauptmann nach 11, zum Major nach 20 und zum Oberstleutnant nach 26 Jahren Dienstzeit.

Trotzdem die materielle Lage des englischen Offiziers in Indien sehr günstig ist, so weist doch die Presse fortgesetzt auf die durchaus ungenügende Zahl britischer Offiziere bei den Eingeborenen-Truppen Indiens hin. Vor 100 Jahren, als in Indien noch die Kompagnie herrschte, hielt man es für erforderlich, in jedem Eingeborenen-Regimente 22 englische Offiziere zu haben, um dadurch die Unzuverlässigkeit der Truppen wenigstens einigermaßen wieder auszugleichen. Mit dem allmählichen Wachstum der kolonialen Besitzungen und dem entsprechenden Anwachsen des Heeres konnte die englische Regierung jedoch schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an die Truppen Indiens nicht mehr so viel Offiziere abgeben. Deswegen ging die Zahl der zu den Eingeborenen-Truppen kommandierten Offiziere mehr und mehr zurück, und bei dem Aufstand der Sipahis verfügten die Eingeborenen-Truppen infolgedessen nur über einen sehr schwachen Bestand an britischen Offizieren.

Außer der ungenügenden Zahl der englischen Offiziere bezeichnet man auch die bei diesen Offizieren vorhandene geringe Kenntnis der Sprache ihrer Untergebenen als einen ernstlichen Mangel. Kann doch keine Rede von einer engen Zusammengehörigkeit, einer inneren Verwandtschaft von Führer und Truppe sein, wenn das einfache gegenseitige Verstehen unmöglich ist. Viele Vorfälle während der letzten Expeditionen beweisen die hierin liegenden schwerwiegenden Nachteile. Es sind deshalb in letzter Zeit neue Bestimmungen erlassen worden, die strengere Anforderungen an die Kenntnis der Eingeborenen-Sprache bei den britischen Offizieren stellen. Mögen diese neuen Forderungen aber auch noch so streng sein, die Erlernung der fremden Sprache ist unter den jetzigen Verhältnissen für den englischen Offizier zu schwierig. Einmal sieht dieser seinen Aufenthalt in Indien fast stets nur als ein vorübergehendes Kommando an und schielt deswegen mit einem Auge immer schon wieder nach England hinüber. Außerdem aber muß der Offizier, der freiwillig die Sprache erlernen will, nicht weniger als sechs verschiedene Umgangssprachen sich aneignen:

Pushtu (auch Hindustani genannt), obligatorisch bei 44 Truppenteilen,

Pandjabi, bei 21 Truppenteilen obligatorisch,

Khaskara oder Porwatia, bei 16,

Hindi, bei 30,

Tamil, bei 24,

Mahratti, bei 13 Truppenteilen obligatorisch.

Nach der Reorganisation der gesamten Armee wurde bestimmt, daß bei einem Eingeborenen-Infanterieregiment mindestens 8, bei einem Kavallerieregiment mindestens 9 englische Offiziere vorhanden sein sollten. Diese Zahl erachtete man als genügend, um das Land gegen innere Feinde zu schützen. Heute sprechen jedoch wieder neue Faktoren bei der militär-politischen Stellung Indiens mit: zunächst die nahe Nachbarschaft zweier mächtiger, miteinander durch Bündnis, Freundschaft und Interessengemeinschaft verbundener Militärstaaten (Rußlands und Frankreichs); aber auch das benachbarte Afghanistan erstarkt allmählich immer mehr, dadurch, daß es sich der europäischen Zivilisation zuwendet und von dort vor allem alles militärisch Wichtige entnimmt. Und schließlich haben auch die Grenzstämme Indiens wesentlich gelernt und erfordern deswegen jetzt bedeutend mehr Beachtung als früher.

Mit einem Worte, die englisch-indische Armee ist heute mehr zu einem Kampf nach außen als zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern erforderlich. Deswegen wird auch die oben angeführte Zahl von englischen Offizieren bei den Eingeborenen-Truppen für vollkommen ungenügend angesehen.

Über die taktische Ausbildung des englischen Soldaten in Indien ist zu sagen, daß er nach übereinstimmenden Berichten in allem, was den Gebirgskrieg anbelangt, bedeutend hinter seinem eingeborenen Kameraden zurücksteht. Dies wird von allen unparteiischen Augenzeugen des Tirah-Feldzuges bestätigt, die den Sikhs und Gurkhas unbedingt den Vorzug geben, und auch in den Reihen der englischen Truppen in Indien selbst zugegeben. Sagt doch der englische Soldat selbst: „Der Gebirgskrieg ist Sache des Gurkha, und wenn ich dabei einen Schilling pro Tag wert bin, so er zwei.“

Kapitel VIII.

Die Frage des Vormarsches nach Indien.

Der Gedanke an den Vormarsch nach Indien hat die öffentliche Meinung Rußlands schon lange auf einen falschen Weg gelenkt und wird deshalb unser Vaterland vielleicht einmal einer gleichen Katastrophe entgegenführen, wie wir sie eben erst im Fernen Osten erlebt haben.

Ich habe schon wiederholt Gelegenheit gehabt, meine Ansicht über diese Frage sowohl in Versammlungen von Fachleuten als auch öffentlich durch die Presse kund zu tun. Hier möchte ich nur das wiederholen, was ich im vorigen Jahre in der Zeitschrift „Der Kundschafter" ausgeführt habe.

Mehr als 3 Jahrhunderte ist Rußland langsam aber sicher nach den Küsten des Stillen Ozeans zu vorgedrungen und hat sich mit geringen Opfern eine hervorragende Stellung auf dem Asiatischen Kontinent geschaffen. Gar schnell aber ist unser Ansehen durch den unglücklichen Krieg im Fernen Osten erschüttert worden, und das bloß deswegen, weil die Leiter unserer äußeren Politik das Gefühl für das richtige Maß verloren hatten und sich auf einen falschen Weg verführen ließen. Noch gefährlicher aber und verderblicher ist es, wenn nicht nur einzelne Männer, sondern die ganze öffentliche Meinung des Landes in unrichtigen Vorstellungen von den wirklichen Aufgaben des Staates befangen ist, wenn sie sich auf der Jagd nach einem trügerischen Ziele, nach einem gefährlichen Wahngebilde auf einen falschen Weg verirrt. Aufgabe und Pflicht der Presse ist es da, nach Kräften gegen solche gefährliche Verirrungen der öffentlichen Meinung in Fragen militär-politischen Charakters anzukämpfen. Wären wir doch, wenn unsere Presse deutlich und rechtzeitig auf die für uns auf militärischem Gebiete so verhängnisvollen Folgen der Besetzung Port Arthurs hingewiesen hätte, zweifellos nicht Zeugen der beklagenswerten Ereignisse der letzten Jahre geworden!

Unvergleichlich wichtiger noch ist aber unsere Stellung in Mittelasien, die noch viel größere Gefahren in sich birgt als diejenige im Fernen Osten. Hat sich doch in unserer gebildeten Gesellschaft schon längst die Ansicht eingebürgert, daß es bloß auf unseren Willen ankommt und wir jederzeit das hinterlistige Albion an seiner Achillesferse, in Mittelasien, verletzen können, daß wir hier unsere jahrhundertealte Rechnung mit England begleichen

können, daß sogar der Weg nach Konstantinopel nicht mehr wie in früherer Zeit über Wien, sondern durch Indien führt, mit einem Wort, daß hier der Knotenpunkt aller internationalen Fragen, ja der gesamten Weltpolitik liegt.

Solche Schimären sind aber nicht etwa nur im Kopfe von Strategen zweiten Ranges entstanden, sondern wiederholt sogar schon um den Preis schwerer Opfer in die Wirklichkeit umgesetzt worden. Ohne auf längst vergangene Zeiten zurückzugreifen, will ich nur auf den sogenannten Djam-Feldzug hinweisen, der unternommen wurde, um England durch einen Vormarsch unserer Truppen gegen Indien zu erschrecken, als ein Geschwader desselben in der Besika-Bai erschien. Dieser Zug traurigen Angedenkens führte aber nur zu der ungeheueren Grabstätte, in der die Leute des Expeditionskorps, von dem furchtbaren Fieber hinweggerafft, ihre letzte Ruhe gefunden haben, und das Vaterland verlor auf diese Weise ohne den geringsten Nutzen eine große Zahl seiner treuen Söhne.

Derartige Unternehmungen mit ungeeigneten Mitteln sind auch während der letzten Jahre mehrfach wiederholt worden. So wurde während des Boxer-Aufstandes in China infolge irgendwelcher geheimnisvoller politischer Erwägungen „eine praktische Erprobung der Leistungsfähigkeit der Murgab-Eisenbahn“ — mit anderen Worten, eine Demonstration gegen Indien — vorgenommen, die ebenfalls viele vollkommen nutzlose Opfer forderte.

Hinsichtlich unseres mittelasiatischen Grenzlandes liegen die Verhältnisse aber, wie ich schon erwähnte, besonders ungünstig: die öffentliche Meinung ist hier in dem langjährigen Irrtum erzogen, daß Rußland in der Frage des Vormarsches nach Indien durchaus der Herr der Lage ist, daß es nur zu wollen braucht und auch schon mit Leichtigkeit den Stier bei den Hörnern fassen und seine alten Rechnungen mit England begleichen kann. Entschied doch auch Skobelew diese Frage überaus kategorisch: „Gebt mir 100 000 Kamele, und ich werde Indien erobern“ — so sprach er im Jahre 1882, überzeugt, daß unsere Kasaken sich nur jenseits des Hindukusch zu zeigen brauchten, um in Indien einen allgemeinen Aufstand der eingeborenen Bevölkerung gegen die Engländer zu erregen. Auch die ausländische Presse unterstützt diesen Irrtum der russischen öffentlichen Meinung schon seit langen Jahren aufs eifrigste, in der Hoffnung, dadurch die Kräfte Rußlands nach seinen asiatischen Grenzlanden abzuziehen, wie dies im Fernen Osten ja auch gelungen war. Generaladjutant Kuropatkin erkannte wohl während seiner Tätigkeit als Kriegsminister vollkommen die Gefahr, die in einem leichtsinnigen Verfolgen solcher phantastischer Pläne, wie desjenigen eines Zuges nach Indien,

besteht, und betonte deswegen die Notwendigkeit, in allen die Herrschaft der Europäer in Mittelasien und Indien betreffenden Fragen mit England Hand in Hand zu gehen. In der Praxis jedoch traf er Maßnahmen, die sowohl im russischen Volke wie in der gesamten Welt den Eindruck erweckten, daß Rußland sich zu diesem Zuge eifrig rüste. Zu dieser Art Maßnahmen gehören der Bau der strategischen Eisenbahn nach Kuschk, die Anlage von Befestigungen an diesem Punkte, der dadurch die Bedeutung einer unmittelbaren Basis für das Vorgehen gegen Herat, den Schlüssel zu Indien, erlangte, ferner der Bau der chaussierten Straße über den Tachta Karatscha-Paß, die die erste Etappe auf der zweiten Operationslinie gegen Indien darstellt, die Verlegung einer verhältnismäßig starken Garnison nach Termes, die praktische Erprobung der Leistungsfähigkeit der Murgab-Eisenbahn u. a. m. Schließlich wird auch der Bau des Schienenstranges aus dem Innern Rußlands nach Taschkent, der allerdings zunächst rein wirtschaftliche Zwecke verfolgt, nicht ohne Grund als eine vorbereitende strategische Maßnahme für den Vormarsch nach Indien angesehen.

Alle diese Maßregeln zusammengenommen genügen freilich für eine solche gigantische Unternehmung noch lange nicht, sie genügen jedoch, um eine übertriebene Vorstellung von den eigenen Kräften zu erwecken. Gewinnt man aber einmal die Überzeugung, daß man eine gutgeschliffene Waffe besitzt, so wünscht man unwillkürlich auch, sie praktisch zu erproben. Dabei ist aber ein Zug nach Indien ein Unternehmen, das auf viele Jahre hinaus Rußland in einen Titanenkampf mit ungeheueren Streitkräften und mit unerforschten Naturgewalten jeder Art verwickeln würde. Aus einem mir unverständlichen Grunde hat sich bei uns die Meinung eingebürgert, daß ganz Indien sich gegen die Engländer erheben werde, sobald nur unsere Avantgarden den Hindukusch überschreiten oder den Indus erreichen. Dabei bietet sich uns aber in Wirklichkeit ein ganz anderes Bild: So blieben gelegentlich der Unterdrückung der Aufstände der Grenzstämme Indiens im Jahre 1897 bei den Pandjab-Truppen Offiziere und Mannschaften aus dem Stamme der Afridi ruhig bei den Fahnen und kämpften so gegen ihre aufständigen Stammesgenossen mit, trotzdem ein Manifest der indischen Regierung sie von dieser schweren Pflicht entbunden hatte. Es dürfte somit kein Grund zu der Annahme vorhanden sein, daß eben diese Afridi, die ihrer Pflicht bei einer so schweren Probe treu geblieben sind, bei einem bloßen Erscheinen unserer Truppen die Engländer verraten und sich uns in die Arme werfen werden. Ferner boten im Jahre 1885, als unser Verhältnis zu England sich nach dem Kampfe am Kuschk-

Flusse zuspitzte, die eingeborenen Fürsten in auffallender Einmütigkeit der indischen Regierung ihre Truppen und bedeutende Geldsummen an, die diese, wie ich im vorigen Kapitel schon erwähnte, auch annahm und für die Schaffung der sogenannten Reichstruppen verwendete.

Allerdings denkt augenblicklich bei uns niemand mehr ernstlich an einen Zug nach Indien. Indessen habe ich noch unlängst in der Presse Bemerkungen darüber gefunden, daß Rußland bei seinen Verhandlungen mit England die Trümpfe, die es Indien gegenüber in der Hand habe, nicht zu billig verausgaben dürfe. Durch solche Einbildung erhalten wir aber in England nur, ohne den geringsten Nutzen für uns, eine systematische Feindschaft gegen Rußland. Die Engländer sind nicht so naiv, um unter dem Druck einer möglichen Gefahr auf irgendwelche wesentliche Interessen zu verzichten. Deswegen sehen wir auch, daß sie in den laufenden Fragen der Politik in Europa Rußland gegenüber so handeln, als wenn dieses in Mittelasien gar nicht unmittelbar mit Hindostan benachbart wäre. Ein genügender Beweis dafür ist, daß man kaum einen einzigen wesentlichen Erfolg unserer Diplomatie im Laufe des ganzen Jahrhunderts seit dem Bestehen der mittelasiatischen Frage anführen kann, wo wir bei einem Zusammenstoß mit England in unseren Lebensfragen in Europa unseren Zweck dank der Möglichkeit eines unmittelbaren Drucks auf Indien erreicht hätten.

Nichtsdestoweniger wird die Frage des Vormarsches nach Indien bei uns mit erstaunlicher Gewandtheit, sozusagen im Handumdrehen, gelöst. So erschien vor etwa 10—15 Jahren eine Broschüre von Lebedew mit dem prahlerischen, kriegerischen Titel „Nach Indien“, ähnlich wie die französische Presse zu Beginn des Krieges 1870 den Gegner durch den kriegerischen Ruf „à Berlin!“ zu schrecken meinte. Diese Broschüre rief damals in der russischen und ausländischen Presse nicht wenig Lärm hervor, obgleich sie ihrem Inhalt nach eine solche Beachtung in keiner Weise verdiente.

Ferner ist Soboljew einer der eifrigsten Verfechter der Idee des Vormarsches nach Indien; er trat im Jahre 1901 ebenfalls mit einer Broschüre hervor, betitelt: „Ist ein Zug der Russen nach Indien möglich?“. Seine Antwort auf diese Frage gründet der Verfasser aber nicht etwa auf eine Untersuchung der heute für einen solchen Vormarsch in der Wirklichkeit gegebenen Bedingungen, sondern er hält diesen Zug einfach deswegen für möglich, weil Alexander von Mazedonien seinerzeit Indien zu erobern vermocht hat: „also ist es auch uns möglich“. „Die Geschichte lehrt uns, so sagt er, daß die meisten Versuche einer Eroberung Indiens von

Erfolg gekrönt gewesen sind. Was sich aber periodisch, fast von Jahrhundert zu Jahrhundert, im Laufe von Jahrtausenden wiederholt hat, das muß sich auch bei einem heutigen Versuche wiederholen.

Zyrus, Darius, Alexander der Große, Mahmud von Ghasna, Dschengis-Chan, Timur-Bek, Baber, Nadir-Schah, das sind die Namen der bekanntesten Feldherren, die mit Erfolg die günstige strategische Lage Mittelasiens ausgenutzt haben und nicht vor dem Gedanken zurückgeschreckt sind, Afghanistan und die Indien im Nordwesten und Westen umgebenden Gebirge zu überschreiten. Die Geschichte der Züge dieser Eroberer sowie derjenigen der Scythen und Mongolen zeigt uns, daß der Hindukusch und die Suleiman-Kette eine große Zahl von Pässen besitzen, über die der Vormarsch auch großer Massen Infanterie und Kavallerie und sogar Artillerie möglich ist.

Diese Züge beweisen aber auch, daß auf dem Vormarsch keine besonderen Schwierigkeiten für die Verpflegung von Mensch und Tier vorhanden sind. Hindernisse bereitete nur die kriegerische eingeborene Bevölkerung. Allein die Verlockung, in das reiche Indien einzufallen, war bei ihr so groß, beherrschte sie derartig, daß sie sich schnell aus einem Feinde in einen Bundesgenossen verwandelte, in die Reihen des fremden Heeres eintrat und voll Begeisterung mit ihm nach dem Tale des Indus vordrang. Dieser Charakterzug wiederholt sich in der ganzen Geschichte der letzten Einfälle in Indien. Aus ihm erklärt sich auch die interessante, für uns Europäer zunächst nicht verständliche Erscheinung, daß die Armeen im Verlaufe des Vormarsches nicht nur nicht schwächer, sondern sogar stärker wurden. In Indien selbst aber fanden dieselben an den eingeborenen Fürsten mächtige Bundesgenossen.

So war es früher, so wird es sicher auch beim nächsten Zuge sein."

Aus der zitierten Stelle geht hervor, daß Soboljew sich mit der naiven Annahme zufrieden gibt: „Wenn es anderen möglich gewesen ist, warum soll es da uns unmöglich sein?" Eine solche Art, in derartigen Fragen zu urteilen, muß indessen als ebenso gefährlich wie leichtsinnig bezeichnet werden.

Nach der Besetzung des Pamir-Gebietes begann man bei uns ernstlich die Möglichkeit zu diskutieren, ob nicht dieses Dach der Welt in eine besondere Basis für einen Vormarsch nach Indien auch von dieser Seite her verwandelt werden könnte.

Betrachten wir nun einmal die tatsächlichen Bedingungen für einen solchen Zug nach Indien von Mittelasien bzw. dem Pamir-Plateau her näher! Für die Besprechung der Operationslinien von

Mittelasien her gegen die Nordwest-Grenze von Indien werde ich dabei in der Hauptsache die Arbeit des englischen Oberst Hanna benutzen, der zur Zeit des zweiten afghanischen Krieges Chef des Stabes bei General Stuart und Feldmarschall Lord Roberts gewesen ist und folglich die Zugänge zur Nordwest-Grenze Indiens von Afghanistan her sowie die Bedingungen für einen Vormarsch von Truppen durch Afghanistan hindurch gründlich kennen gelernt hat. Ich muß bemerken, daß Oberst Hanna zu den Vertretern der sogenannten bacwards policy, das heißt zu der militärischen Partei, die die Verteidigung Indiens in der Nähe seiner eigentlichen Grenzen und nicht weiter vorwärts geführt wissen will, gehört. Diese seine Ansicht begründet er mit seiner genauen Kenntnis der natürlichen Hindernisse, die das Haupttor Indiens, seine Nordwest-Grenze, gegen Angriffe von Mittelasien her decken.

Wir müssen aber gerade bei der Erörterung dieser Frage solche Forschungen zugrunde legen, die uns ermöglichen, die Schwierigkeiten des Unternehmens zu erkennen, nicht aber solche, die seine Leichtigkeit und Ausführbarkeit betonen, wie die von Mac Gregor, Lord Curzon usw. Wir Menschen sind sowieso geneigt, das zu glauben, was man uns im rosigsten Lichte malt. Gerade auf diese Weise ist auch unsere öffentliche Meinung in der Frage des Zuges nach Indien auf einen falschen Weg geraten.

I. Die Zugänge zur Nordwest-Grenze von Indien.

(Aus der Linie Kandahar-Kabul.)

a) Die natürliche Verteidigungsfähigkeit der Nordwest-Grenze von Indien.

Die militärischen Forscher unterscheiden drei Arten natürlicher Verteidigungslinien: Einöden, Gebirge und Flüsse. Die relative Wichtigkeit dieser drei Arten von Hindernissen ergibt die Reihenfolge, in der ich sie eben angeführt habe, ihre tatsächliche Bedeutung aber wird durch die Ausdehnung der Einöde und die Zahl der in ihr vorhandenen Wasserquellen, durch die Höhe und Zugänglichkeit der Gebirge und schließlich durch die Breite und Stromgeschwindigkeit der Flüsse bedingt.

Gebirge und Flüsse decken die Nordwest-Grenze von Indien in ihrer ganzen Ausdehnung; in $^3/_4$ der Länge der Grenze kommen noch Wüsten hinzu. Jedes von diesen Hindernissen zeichnet sich durch außerordentliche Stärke aus: die Gebirge sind hoch, steil und unzugänglich; die Pässe in ihnen sind schmal und überaus lang;

die Flüsse sind breit und zu jeder Jahreszeit reißend, zur Regenzeit und zur Zeit der Schneeschmelze sogar für Schiffe wie für Brücken außerordentlich gefährlich. Die an die Grenze anstoßende Wüste aber ist 75—240 Werst breit und nur in 2—3 Richtungen, in denen sich Brunnen vorfinden, durchschreitbar. Die die indische Grenze umgebenden Gebirge sind hohe Ketten, über die in einer Länge von ungefähr 1000 km nur fünf für einigermaßen stärkere Kräfte benutzbare Pässe führen; alle übrigen in den Gebirgen vorhandenen sogenannten Straßen sind, wenn sie auch dem gegenseitigen Verkehr der Einwohner dienen mögen, so schmale Pfade, daß sie selbst von den Händlern gemieden werden. Niemals aber sind diese Wege von irgendwelchen Eroberern Indiens benutzt worden und werden auch kaum jemals von solchen benutzt werden.

In Anbetracht dessen glaube ich unsere Betrachtung auf die erwähnten fünf Wege beschränken zu dürfen, die über den Bolan-Paß, den Thal-Paß, durch die Täler des Gumal und des Kuram und über den Chaiber-Paß führen. Wenn bewiesen ist, so sagt Oberst Hanna, daß ein Vordringen der Russen nach Indien auf keiner dieser Straßen möglich ist, so wird auch der größte Feigling zugeben müssen, daß ein Vormarsch russischer Truppen in den anderen Richtungen noch weniger möglich ist.

Ich muß noch bemerken, daß der Chaiber-, der Gumal- und der Kuram-Paß ein vollkommen verschiedenes Bild bieten, je nachdem ob man sie vom Standpunkt eines Vordringens der indischen Armee zur Unterjochung oder zur Unterstützung Afghanistans, oder als Angriffsstraßen für die russischen Truppen gegen Indien betrachtet. Für die englisch-indischen Truppen erstrecken sich die genannten Straßen von Peschawar oder von Rawalpindi bis Kabul, oder von Multan bis Kabul über Dera Ismail Chan und Ghasni. Für die russische Armee aber sind Ghasni und Kabul nur Zwischenetappen auf ihrem Vormarschwege, der bereits am Amu Darja beginnt und auch bei Kandahar noch lange nicht zu Ende ist. Dazu kommt noch, daß für erstere der Chaiber-Paß das ganze Jahr offen ist, während ein russischer Vormarsch über Ghasni oder Kabul oder den Hindukusch nur im Sommer möglich ist, da er zu von Oktober bis April von Schnee verwehten Gebirgen führt. Schließlich besitzt die indische Armee in Peschawar, Rawalpindi und Multan ausgezeichnete Operationsbasen, während die russischen Truppen in Kabul oder Ghasni keine Hilfsquellen finden werden.

Kann man etwa auf irgendwelche lokalen Hilfsmittel für die Befriedigung der Bedürfnisse einer 100—150000 Mann starken, in Kabul konzentrierten Armee rechnen, wenn diese Stadt jeden Winter

schon mit der Verpflegung der eigenen Bevölkerung Not hat und deswegen gezwungen ist, ihre Zuflucht zur Einfuhr aus Ghasni zu nehmen? Diese Stadt wird kaum imstande sein, die Verpflegung auch nur für die Garnison, die in ihr zurückgelassen werden muß, zu liefern; sicher aber wird nicht ein einziges Getreidekörnchen, nicht ein Pfund Fleisch übrigbleiben, das man für die Verpflegung der übrigen Truppen verwenden könnte. Ebenso wird der ganze Bezirk Kabul nicht die Transportmittel für die für eine stärkere Armee nötigen Vorräte zu stellen vermögen. Auch Ghasni kann nicht als Ausgangspunkt oder Zwischenetappe für eine angreifende Armee dienen: die in diesem Gebiet vorhandenen Bestände an Verpflegungsmitteln werden von der dortigen Garnison aufgebraucht werden, und es wird nichts mehr für die gewohnte Versorgung von Kabul, ebensowenig wie für die nach dem Chaiber- oder dem Gumal-Paß durchmarschierenden Truppen übrigbleiben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Rußland weder am Amu Darja noch in Kandahar eine wirkliche Basis finden wird. Übrigens ist dieser Nachteil allen Operationslinien Rußlands gegen Indien eigentümlich. Afghanistan vermag nichts für Fremde abzugeben, mögen es Freunde oder Eroberer sein.

Zum Beweise mögen folgende Tatsachen dienen: Bei der Ankunft der Hauptkolonne der englischen Armee in Kandahar im Jahre 1839 zählte diese im ganzen nur 9500 Mann. Als sie nun auf die Mittel des Landes zu Verpflegungszwecken zurückgriff, stiegen die Preise für Getreide auf einmal um 13 Kopeken pro Pfund, die Einwohner aber waren dem Hungertode preisgegeben. Trotzdem sah sich die englische Abteilung noch gezwungen, die Verpflegsportionen auf die Hälfte herabzusetzen.

Im September 1879 besetzte Sir Roberts Kabul mit einer Abteilung von sogar nur 6000 Mann. Trotzdem erwies es sich unmöglich, dieselbe an Ort und Stelle zu verpflegen. Man mußte sie vielmehr, um den Verpflegungsrayon zu erweitern, in einzelne Kommandos zerlegen. Bei alledem waren die Bestände der Bevölkerung so gering, daß man nur die letzten Reste zusammenlesen konnte und dabei den Einwohnern noch die Möglichkeit, den herannahenden Winter zu überleben, nehmen mußte. Das aber veranlaßte die Bevölkerung natürlich zu verzweifeltem Widerstande: die einzelnen Furagier-Kommandos wurden fortgesetzt überfallen und nach Kabul hineingetrieben, und schließlich wurde sogar die ganze Abteilung Sir Roberts' in dem Lager von Schirpur angegriffen, wobei sie einer Katastrophe nur dank der rechtzeitigen Hilfe, die ihr von Djagdalak aus wurde, entging.

Ich könnte noch viele Beispiele für die Armut Afghanistans anführen, es dürfte jedoch genügen, auf die bloße Tatsache hinzuweisen, daß aus Afghanistan mit Ausnahme einer geringen Menge Reis und Honig und einer größeren Zahl Früchte keinerlei Nahrungsmittel ausgeführt werden. Es ist klar, daß unter diesen Verhältnissen für einen Vormarsch der russischen Armee nach Indien, mag sie hierfür den Chaiber-Paß oder das Kuram-Tal wählen, als Basis alle Orte, nur nicht Kabul, gewählt werden können.

b) Operationsstraßen nach der Nordwest-Grenze von Indien.

1. Von Kandahar nach Multan über den Bolan-Paß und durch die Belutschistanwüste. Entfernung über Jacobabad und Sukkur 1017 Werst, über Radjanpur und Mithankot 999 Werst, über Jacobabad und Dera Ghasi Chan 907 1/2 Werst.

Durch das Erscheinen des berühmten Memorandums Rawlinsons wurde die Aufmerksamkeit derjenigen Politiker, die zu den Anhängern der Schaffung einer doppelten Grenze Indiens (der tatsächlichen Reichs- und der Einflußgrenze) gehören, vor allem auf den Bolan-Paß konzentriert. Um Indien von dieser Richtung her zu sichern, bestanden diese Politiker auf der Verwendung ungeheuerer Geldsummen für den Bau strategischer Eisenbahnen und befestigter Punkte daselbst, obgleich von anderer Seite gleichzeitig auf den Baroghil- und den Dora-Paß aufmerksam gemacht wurde.

Nach Austritt aus dem Kandahar-Tal führt unser Weg durch eine weite steinige Wüste von etwa 70 Meilen Ausdehnung; obgleich diese von Gebirgen durchschnitten ist, ist es doch möglich, daß sie von mehreren Kolonnen gleichzeitig durchschritten wird. Weiter führt die Straße in ziemlich starker Steigung über den Chodja-Amran-Gebirgsrücken und mündet dann auf das offene Pischin-Plateau mit einer Höhe von 1800 m über dem Meeresspiegel. Nach den Angaben des Hauptmanns Hoskins ist dasselbe nicht imstande, auch nur eine kleine Kavallerieabteilung zu ernähren, außerdem ist das Wasser hier auf eine Entfernung von 3—4 Tagemärschen vollkommen salzig. Über das erwähnte Gebirge führen in der bezeichneten Richtung drei Wege. Wenn die russischen Truppen auch alle diese Wege benutzen, so müssen sie sich doch nach Durchschreitung von Quetta wieder auf eine Straße zusammenziehen.

Der Bolan-Paß hat eine Länge von 59 Meilen (engl.) und ist zum größten Teile außerordentlich steil und schmal. Hinsichtlich seiner Gangbarkeit und Bequemlichkeit ist er vielleicht nicht schlechter, jedenfalls aber auch nicht besser als die anderen afghanischen

Pässe. In der heißen Jahreszeit herrscht auf ihm eine unerträgliche Hitze, zur Regenzeit wüten in ihm wilde Gebirgsbäche. Der Weg selbst ist mit Steinen und Geröll besäet, der Untergrund ist steinig und erschwert dadurch in hohem Maße das Vorwärtskommen von Pferden und Tragtieren. Fast auf jedem Kilometer wird der Weg einmal von dem Fluß durchschnitten, den die Leute bis zum Leib im Wasser durchwaten müssen; an einzelnen Stellen muß man ihn während eines Tagemarsches nicht weniger als 15 mal überschreiten.

Mit diesen Unbequemlichkeiten sind die Schwierigkeiten des Weges aber keineswegs erschöpft. Diese beginnen in der Hauptsache überhaupt erst beim Heraustritt in die Ebene, die sich in einer Breite von ungefähr 240 Werst bis zum Indus-Tale hinzieht. Sir Hamley (?) hält, durch unrichtige Mitteilungen irregeleitet, eine Bewegung von Truppen mit allen ihren Trains in dieser Ebene für möglich. Es wäre interessant, zu erfahren, so sagt Oberst Hanna, woher Sir Hamley diese „zuverlässigen Nachrichten“ erhalten hat. In Wirklichkeit stellt diese Ebene in einer Ausdehnung von 173 Werst eine unfruchtbare, stellenweise mit Schilf bedeckte Wüste dar; auf den übrigen 67 Werst aber ist sie gar ein todbringender Sumpf. Brunnen sind allerdings vorhanden, jedoch nur an wenigen Stellen, so daß man Tagemärsche von 24, einen sogar von 40 Werst machen muß. Auch reicht das Wasser in den Brunnen nicht weit und ist außerdem infolge der großen Tiefe schwer zu schöpfen. Mit einem Worte, die Wasserverhältnisse sind so ungünstig, daß man 1839 die obenerwähnte Kolonne bei ihrem Vormarsch von Schikarpur nach dem Bolan-Paß in acht Teile zerlegen mußte, jedes Kavallerieregiment in zwei Hälften, um der Truppe wenigstens einigermaßen genügend Wasser zu sichern. Bei alledem ist das Wasser in einem Teil der Brunnen so salzhaltig, daß sogar die halbverdursteten Pferde sich weigern, es zu trinken. In der Nähe der Brunnen finden sich kleine Ansiedelungen mit wenigen bebauten Feldern; es wäre aber sehr gewagt zu hoffen, daß man hier irgendwelche Verpflegungsvorräte finden werde. Von Brunnen zu Brunnen auf kaum erkennbaren Pfaden umherirrend, ist es zudem leicht, vom Wege abzukommen und so ein Opfer des Durstes oder der räuberischen Einwohner zu werden.

Ist unter solchen Umständen ein Vormarsch einer größeren Armee auf dieser Straße ausführbar? Nach Sir H. Havelock („War in Afghanistan“) gibt es auf ihr auch für eine große Armee keine unüberwindlichen Hindernisse, wenn sie in kleinen Abteilungen und in der kalten Jahreszeit vorwärts marschiert. Freilich wird die große Armee von ihm augenscheinlich nach englisch-indischem Maß-

stab verstanden; außerdem wird eine so zerstreute, sich mit großen Anstrengungen vorbewegende Armee leicht die Beute der indischen Armee werden, wo immer diese dem Angreifer auch entgegentreten würde, in Jacobabad oder in Sukkur.

Geben wir jedoch einmal zu, daß die indischen Militärs beschließen würden, einem Zusammenstoß mit dem Feinde bei diesen Orten auszuweichen und dem Gegner ein weiteres Vordringen ohne Widerstand zu gestatten und ihn lieber durch die natürlichen Schwierigkeiten des Vormarsches zunächst schwächen zu lassen und dann erst in einer offenen Feldschlacht niederzuringen. In diesem Falle hat eine in Jacobabad versammelte russische Armee für ihren Weitermarsch die Wahl zwischen folgenden drei Wegen. Sie kann:

1. den Indus bei Sukkur überschreiten und unter Benutzung der Nordwest-Eisenbahn und der Landstraßen auf dem linken Ufer weiter nach Multan vorrücken; Länge des Weges 492 Werst;

2. nach Nordosten am rechten Ufer zwischen der oben beschriebenen Wüste und den Sümpfen des Indus nach dem bei Mithankot unweit Radjanpur befindlichen Übergange marschieren, dort den Indus überschreiten und weiter auf Multan vorrücken; Entfernung im ganzen 474 Werst;

3. den Vormarsch auf dem rechten Ufer des Indus bis Dera Ghasi Chan fortsetzen, hier den Übergang bewerkstelligen und auf diesem Wege Multan zu erreichen suchen; Entfernung 381 Werst.

Der letzte von diesen Wegen ist der kürzeste. Ausschließlich des Entfernungsunterschiedes sind aber alle drei Wege für Truppenbewegungen gleich ungünstig, da sie durch eine ungesunde und aller Lebensmittel bare Gegend führen und außer dem Übergang über den Indus noch die Überwindung eines zweiten Flußlaufes erheischen: auf den erstgenannten beiden Wegen des Satledj, auf dem dritten des Tschenab, die große Menge von Bächen nicht gerechnet, über die man häufig noch Brücken schlagen, oder deren Ufer man erst für den Übergang der Artillerie herrichten muß.

Es führt nun noch ein Weg von dem Ostende des Bolan-Passes bei Dadar direkt nach Radjanpur. Die englischen Truppen haben auch schon einmal das Unglück gehabt, auf ihm im Jahre 1878 vorgesandt zu werden. Der damalige Versuch hat aber die Ungeeignetheit dieses Weges für einen Marsch selbst geringer Kräfte vollkommen erwiesen*). Wir können deswegen diesen Weg überhaupt

*) Im Jahre 1878 war zunächst beschlossen worden, daß die beiden Divisionen der Kandahar-Abteilung von Mithankot über Dadar vorgehen sollten; der Führer der ersten Staffel schickte jedoch an die Regierung in Anbetracht der großen Schwierigkeiten des Vormarsches einen derartigen

aus der Zahl derer ausscheiden, die für den Vormarsch einer größeren russischen Armee in Frage kommen.

2. Von Kandahar nach Multan auf der sogenannten Thal-Chotiali-Straße über den Kodjak-Paß, das Pischin-Plateau, das Kawar-Gebirge und Dera Ghasi Chan. Länge des Weges 687 Werst.

Bis zu dem Dorfe Kala-Abdulla auf dem Pischin-Plateau ist der Weg derselbe wie der oben beschriebene. Daselbst aber zweigt er ab und führt nach Osten über eine ganze Reihe wilder Gebirgsketten, deren höchste 8457 Fuß erreicht, durchschreitet sodann eine Gegend, die Sir Mac Gregor als eine heiße und unfruchtbare Wüste beschrieben hat, auf der weder Wasser noch Grünes noch ein menschliches Anwesen zu erblicken ist. Allerdings finden sich zwischen den einzelnen Ketten kleine Täler, in denen die in diesen Gegenden verweilenden Händler darauf rechnen können, Furage für ihre Kamele zu finden. Die auf diesem Wege im Jahre 1897 nach Indien zurückkehrende Abteilung mußte jedoch sämtliche Verpflegungsvorräte nicht nur für die Abteilung selbst, sondern auch für ihren ganzen Train mit sich führen.

Nach dem Übergang über den Indus in Dera Ghasi Chan sind es bis Multan allerdings nur noch 64 Werst; immerhin müßten die russischen Truppen auf dieser Strecke noch zwei Arme des Indus und den Tschenab und nicht weniger als 45 Bäche überschreiten. Die sowieso schon gewaltigen Schwierigkeiten, die der russischen Armee bei der Beschaffung der Transportmittel bevorstehen, müssen sich aber noch in hohem Maße vermehren, wenn sie Pontons und die sonstigen Hilfsmittel zur Herstellung von Übergängen mit sich führen muß. Die Trains derselben werden dadurch ins Ungeheuerliche wachsen und die Operationen ganz außerordentlich verzögern. Der Bedarf an Pontons usw. ist auf allen den fünf in Frage kommenden Straßen groß, auf der Thal-Chotiali-Straße jedoch am größten.

Man kann letztere im Winter zwar kaum unzugänglich nennen, da sie bei mildem Wetter vollkommen offen ist, die Unbeständigkeit der Witterung und die dadurch bedingte Unsicherheit müssen jedoch jeden Eroberer davon abhalten, sie für seine Verbindung zu wählen. Es wäre ein unverantwortlicher Unverstand, mit einer großen oder selbst mit einer kleinen Armee auf dieser Straße den mancherlei Überraschungen eines Krieges entgegengehen zu wollen, wo man auf ihr doch weder eine sichere Verbindung nach rückwärts

---

Bericht ab, daß die übrigen Truppen des Generals Stuart eilends nach Sukkur gesandt wurden, um den Marsch durch die Wüste von Mithankot her zu vermeiden.

noch einen gesicherten Rückzugsweg für den Fall einer Niederlage besitzt. Aber auch in der übrigen Zeit des Jahres wäre die Lage der Armee keine bessere, da keine europäischen Truppen imstande sein würden, die erwähnte Wüste zwischen Mai und Oktober zu durchschreiten.

3. Von Ghasni nach Multan über den Gwalarai-Paß, durch das Gumal-Tal und über Dera Ismail Chan. Länge des Weges 1000 Werst.

Diese wenig bekannte Straße ist an dem einen Endpunkte durch unerträgliche Hitze im Sommer, an dem anderen durch große Kälte im Winter verschlossen. Auf ihr kann, allerdings auch bloß nach der Regenzeit, eine kleine Abteilung vormarschieren, wenn sie ihre Verbindungen nach rückwärts opfert. Eine größere Armee riskiert jedoch, der mörderischen Hitze der Wüste im September zum Opfer zu fallen oder aber dadurch, daß die Übergänge plötzlich bereits im Oktober verschneien, in mehrere Teile getrennt zu werden.

Die Länge des Weges und die von den Truppen zu überwindenden Hindernisse lassen sich mit dem über den Bolan-Paß Gesagten vergleichen. Allerdings erzählen manche Reisende von einem Überfluß an Furage, sie rechnen dabei aber offenbar nur mit den Bedürfnissen für die etwa tausend Kamele, die zu einer Karawane gehören. In unserem Falle aber handelt es sich um die Furage für Hunderttausende von Transporttieren der verschiedensten Art, ohne die eine russische Armee einen Zug nach Indien nicht wagen kann.

Die Gumal-Straße weist dieselben Unannehmlichkeiten wie die beiden schon besprochenen auf: Der Angreifer muß aus dem Gebirge in eine wasserlose Wüste heraustreten, die von den Truppen in langen, unhandlichen Kolonnen in schmaler Front durchschritten werden muß. Bei der Unmöglichkeit, die Truppen zu entfalten, sind diese Kolonnen überraschenden Schlägen englischer in den Oasen verborgener Abteilungen ausgesetzt. Nehmen wir selbst an, daß die russische Armee diese zurückwerfen, die Wüste wohlbehalten durchqueren und Dera Ismail Chan erreichen würde, so müßte sie immer noch nicht nur in unmittelbarer Nähe eines tüchtigen und tätigen Gegners eine Brücke über den Indus schlagen, sondern nach Bewerkstelligung dieser schwierigen Aufgabe noch 14 Tage lang durch eine Gegend marschieren, in der wohl ein englisches Regiment mit Hilfe der lokalen Behörden Verpflegung für sich erhalten könnte, die entkräfteten russischen Truppen aber auch nicht für einen einzigen Tag ausreichende Verpflegung finden würden.

Außerdem ist dieser Teil des Weges von der stattlichen Zahl von 59 größeren Bächen durchschnitten, auch ist dann noch der

Tschenab zu überschreiten, der ein nicht zu unterschätzendes Hindernis bildet, zumal auf ihm eine mit Schnellfeuergeschützen ausgerüstete englische Flottille vorhanden sein wird. Schließlich bleibt der angreifenden Armee noch der Angriff auf Multan selbst übrig, das bis dahin sicherlich stark befestigt und von überlegenen englischen Kräften besetzt sein wird.

4. Von Kandahar nach Rawalpindi über Ghasni und Kabul, den Schutar-Gardan- und den Peiwar-Paß, das Tal des Kuram, Thal, Kohat und Chuschalgarh. Entfernung 974 Werst.

Über diesen Übergang könnte mitten im Winter vielleicht eine kleine englische Abteilung übergehen, das bedeutet aber noch nicht, daß eine große russische Armee auf ihr im Winter von Kabul nach dem Indus marschieren könnte; für erstere wäre es eine Aufgabe weniger Tage, für letztere dagegen schon eine Operation mehrerer Wochen. Ein paar gut ausgerüstete und entsprechend bekleidete Leute können wohl ohne Gefahr ein paar Nächte im Schnee bei einer Temperatur unter Null verbringen; wie wird es aber einer Truppenmasse und insonderheit Transporten ergehen, die sich längere Zeit hindurch langsam vorwärtsbewegen müssen? Oberst Hanna nimmt an, daß ein solcher Vormarsch von denselben Folgen begleitet sein würde wie der Rückzug der Franzosen aus Moskau im Jahre 1812: ganze Kompagnien von Leuten und ganze Haufen von Transporttieren würden vom Schnee verschüttet werden oder während des Schlafes erfrieren; die Straße würde mit zahllosen Opfern, maroden Leuten und Tieren, besäet sein. Man wird fragen, weswegen ich annehme, daß die russische Armee unter solchen Verhältnissen hier im Winter vorrücken werde. Wollten die russischen Führer aber auf dieser Straße erst nach der Regenzeit nach Indien vorgehen, so würden sich hinter ihnen alle Pässe schließen, und damit würde jede Rückzugsmöglichkeit wie jede Hoffnung auf Unterstützung ausgeschlossen sein.

Der Angreifer hat auch auf der Strecke von Kandahar nach Kabul klimatische Schwierigkeiten und bedeutende natürliche Hindernisse zu überwinden, u. a. zwei Pässe, von denen der eine ziemlich 4000 m hoch ist. Wieviel Flüsse hat er ferner noch zu überschreiten, wie viele Opfer werden die Cholera und das Fieber fordern, ehe er Thal erreicht, wo er dann auch noch auf die gesunden, ausgeruhten und mit allem versehenen englischen Truppen stoßen wird!

Oberst Hanna meint, es sei nicht einmal nötig, die Russen hier zu vernichten, man könne dies vielmehr ruhig den dortigen Bergstämmen überlassen. Mögen die geschwächten und ermüdeten Truppen

des Angreifers nur ihren Vormarsch nach dem Indus fortsetzen, mögen sie auch die von Peschawar vorgesandten Truppen schlagen, Kohat besetzen und den Indus bei Chuschalgarh erreichen, was haben sie für Chancen, mit den Peschawar-Truppen in Flanke und Rücken hier den Übergang zu forcieren?

Verfolgt man dieses System auch weiterhin, den Kampf mit dem Angreifer den natürlichen Hindernissen zu überlassen, so ist zu hoffen, daß derselbe noch vollends geschwächt wird, ehe er sich zu einem Angriff auf die Festungen entschließen kann. Bedenkt man alle diese Schwierigkeiten, so kann man wohl mit Recht die Kuram-Straße aus der Zahl der möglichen russischen Vormarschstraßen nach Indien vollkommen ausscheiden.

5. Von Kandahar nach Peschawar über Ghasni, Kabul, Lataband, den Djagdalak- und Chaiber-Paß. Entfernung 735 Werst.

Diese Straße verdient den Vorzug vor allen übrigen, da sie nach dem Heraustreten aus dem Gebirge nicht in eine Wüste und auch nicht in eine rauhe, ungastliche Gegend führt, sondern in das fruchtbare, reich bebaute Peschawar-Tal. Es ist deswegen nicht zu verwundern, daß alle Eroberer, von Alexander dem Großen bis auf Nadir-Schah, auf diesem Wege nach Indien vorgedrungen sind. Mit Ausnahme der unter 2. erwähnten Straße ist die Chaiber-Straße gleichzeitig auch die kürzeste. Allerdings haben die Truppen auch auf ihr dieselben klimatischen Beschwerden wie auf der Kuram-Straße zu ertragen. Sie haben ebenfalls im Sommer von Winden und glühender Sonne, von Regengüssen und Krankheiten aller Art zu leiden, und wenn auch kein derartiger Übergang wie der Schutar-Gardan-Paß vorhanden ist, so sind doch der Lataband-, der Djagdalak- und der Chaiber-Paß schwieriger als der Bolan-Paß und die hier wohnenden Stämme nicht weniger kriegerisch und nicht minder auf Raub und Plünderung bedacht.

In der Nähe von Djalalabad breitet sich eine weite Ebene, in der mehrere Regimenter für einige Tage Verpflegung für sich finden könnten (auf Ghasni und Kabul ist, wie oben erörtert, nicht zu rechnen), aus. Was bedeuten jedoch Vorräte für ein paar Tausend Mann im Vergleich zu dem, was man für mehrere Hunderttausend braucht, dabei noch auf einem Zug von mehrmonatiger Dauer!

Auf der in Rede stehenden Straße finden sich mehrere Stellungen, die für eine Verteidigung sehr geeignet sind, so eine am Westende des Chaiber-Passes. Es wäre jedoch vom Verteidiger kaum klug, sich von dieser Stellung anziehen zu lassen. Viel zweckmäßiger ist es, die Stellung vor dem Ostausgang des Passes in der Nähe

von Peschawar zu besetzen, die den Ausgang des Passes so beherrscht, daß Oberst Hanna die Ansicht für durchaus nicht übertrieben erklärt, daß es nicht einem einzigen russischen Regimente gelingen werde, im Falle der Besetzung dieser Stellung durch englische Truppen in die Peschawar-Ebene zu debouchieren. Dies dürfte aber die Behauptung rechtfertigen, daß ein Zug nach Indien auch auf dieser Straße nicht zu befürchten ist.

c) Die für den Vormarsch erforderlichen Transportmittel.

Wenn wir jetzt zu einer genaueren Betrachtung der Verpflegungs- und Transportmittelfragen für eine vormarschierende Armee übergehen, müssen wir vor allem erst einmal die Anzahl der erforderlichen Truppen bestimmen. Ich teile dieselben zu diesem Zwecke in 4 Kategorien ein:

1. die Garnisonen von Herat, Kandahar und Kabul, überhaupt die in Afghanistan als Garnisonen zurückbleibenden Truppen;
2. die Truppen, die die Verbindung zwischen Herat und Kandahar sowie zwischen der einen oder den verschiedenen Operationsbasen auf der einen Seite und den im Felde stehenden Truppen auf der anderen Seite sichern;
3. die für den Zug selbst bestimmten Truppen;
4. die Reservetruppen.

Die zu der ersten Kategorie gehörigen Truppen berechnet Oberst Hanna auf mindestens 40000 Mann, und zwar je 10000 in Herat und Kandahar und 20000 in Kabul, letzteres deswegen, weil sich die Bevölkerung von Kabul durch besonders großen Fanatismus auszeichnet, und weil diese Garnison vollkommen selbständig sein muß, da die Zugänge zu ihr während 6 Monaten im Jahre vollkommen verschneit sind und somit Unterstützung weder von Herat noch von Kandahar noch vom Amu Darja her möglich ist.

Für den Schutz der Etappenlinien werden keinesfalls weniger als 30000 Mann genügen. Für die Operationsarmee sind, stellt man den wahrscheinlichen Ausfall bei den Truppen mit in Rechnung, beim Vorgehen auf einer Operationsstraße etwa 150000 Mann erforderlich; benutzt man 2 Operationsstraßen, so werden 200000 und bei 3 Straßen sogar 230000 Mann nötig sein.

Die Reserve schließlich, in einer Stärke von 50000 Mann, ist für den Fall einer Katastrophe erforderlich, da man aus den oben erwähnten Garnisonen bzw. von den Truppen zum Schutze der Verbindungen nicht einen Mann, weder für die Deckung des Rück-

zuges noch zur Verstärkung der geschlagenen oder zurückgehenden Armee, entbehren kann.

Demnach wird die Stärke der Truppen bei einem Vormarsch nur auf der Bolanstraße 270000 Kämpfer betragen. Hierzu müssen noch die nicht waffentragenden Mannschaften hinzugerechnet werden, deren Stärke nach den Erfahrungen der letzten afghanischen Feldzüge mit 10000 auf je 11500 Mannschaften anzunehmen ist. Es kommen also zu der Zahl der fechtenden Truppen noch 234782 Mann hinzu.

Ich will nun den Leser nicht durch ins einzelne gehende Berechnungen der erforderlichen verschiedenen Verpflegungsgegenstände ermüden. Es genügt, wenn ich die Verpflegungsmenge, ausgedrückt durch die Zahl der Lastkamele, errechne, die für eine Armee von 150000 Mann für den Marsch von Kandahar über Jacobabad nach Multan erforderlich ist. Da hierbei die Zeit der wichtigste Faktor ist, so muß ich mit einer Berechnung der für die Ausführung dieses Marsches nötigen Zeit beginnen.

Für die Entfernung von Kandahar bis Dadar am Südost-Ausgange des Bolan-Passes werden 20 Tagemärsche gerechnet. Von dort bis Jacobabad sind es 8 und von da bis Multan 22, im ganzen also 50 Tagemärsche.

Die Schnelligkeit des Marsches wird durch die Schwierigkeiten der engsten Paßstellen bedingt: Eine Abteilung von 3000 Mann mit allen ihren Transporten dürfte als Maximum dessen anzusehen sein, was im Laufe eines Tages den Bolan-Paß überschreiten kann. Die Armee wird also in 50 einzelne Abteilungen gestaffelt werden müssen, die einander mit einem Abstand von einem Tagemarsch folgen. Da für den Marsch selbst 50 Tage erforderlich sind, so werden demnach für einen Vormarsch einer Armee von 150000 Mann von Kandahar bis Multan und deren Konzentrierung daselbst nicht weniger als 100 Tage nötig sein. Man kann also für jede Staffel einen durchschnittlichen Verpflegungsbedarf von 75 Tagen annehmen.

Als weitere Grundlage für unsere Berechnung soll uns der Satz des Major Hough dienen, daß für den Transport der Verpflegung und der sonstigen Vorräte für 30 Tage für jeden Kämpfer 1 Kamel oder 2 Maultiere erforderlich sind, ein Satz, der in der indischen Armee im Jahre 1839 angenommen war. Es kommen dabei auf jeden Mann der Truppe 2 Pfund Reis oder Mehl, $^{3}/_{8}$ Pfund Zukost (Fleisch, Gemüse usw.) und etwas Salz, für die übrigen, den Truppen folgenden Leute 1 Pfund Mehl oder Reis, $^{1}/_{4}$ Pfund Zukost und etwas Salz.

Während des zweiten afghanischen Krieges war der Abteilung des Generals Stuart für die Berechnung der erforderlichen Transportmittel etwas Freiheit gelassen worden. Es ergaben sich damals 1,18 Kamele auf jeden Kämpfer, aber auch bei diesem Satze waren die Transportmittel nicht eingerechnet, die für den Transport von Tee, Zucker, Verbandmitteln, gepreßtem Heu für die Pferde und die Furage für die Tragtiere erforderlich waren. Für jede indische Division von 12 500 Mann, bei der Fleisch nur für die Europäer zuständig ist, waren 1000 Hammel und 820 Rinder monatlich erforderlich. Folglich wird eine 150 000 Mann starke Armee an Fleisch 12 000 Hammel und 9840 Rinder monatlich oder 30 000 Hammel und 24 000 Rinder für $2^1/_2$ Monate oder aber eine entsprechende Menge von Transportmitteln für die diesen Zahlen entsprechende Menge von Fleischkonserven brauchen.

Aus alledem geht also hervor, daß für den Transport der $2^1/_2$monatigen Verpflegung für einen Mann $2^1/_2$ Kamele, für die Armee zu 150 000 Mann demnach 375 000 Kamele oder 750 000 Maultiere erforderlich sein werden.

Hierzu kommt weiter die große Zahl Tragtiere, die für die Lazarette mit all ihrer Ausrüstung und ihrem Zubehör, die Ingenieurparks und die Munitionskolonnen, die Brückentrains, die Schläuche für den Wassertransport, die Zelte usw. nötig sind.

Während des letzten afghanischen Krieges 1878/80 führten die Engländer nur leichte Munitionskolonnen und Ingenieurparks mit, auch keinen Brückentrain, sondern nur einige Pontons bei den Truppen selbst; trotzdem aber betrug die Zahl der hierfür erforderlichen Tragtiere 0,574 Kamele pro Mann. Danach sind also zu der oben errechneten Zahl noch 75 000 Kamele oder 150 000 Maultiere hinzuzufügen.

Es muß ferner an die Verpflegung der Tragtiere selbst gedacht werden. Wozu eine Versäumnis nach dieser Richtung hin führt, lehrt der zweite afghanische Krieg, während dessen allein die Armee von Bengalen über 50 000 von ihren ermieteten Kamelen aus diesem Grunde verlor.

Bei dem Bedarf an Tragtieren muß man obendrein noch den bedeutenden Abgang durch Krankheiten und Tod in Rechnung ziehen. Derselbe ist so groß, daß es sich bei dem Wiederbeginn des afghanischen Krieges im September 1879 herausstellte, daß sämtliche Tragtiere zugrunde gegangen waren; es mußten deswegen vollkommen neue Transporte zusammengestellt werden. Dabei waren aber in ganz Nordindien vom Pandjab bis Dekan keine Tragtiere mehr aufzutreiben, und die Formierung der für die kleinen, nach

Kabul vorrückenden Abteilungen nötigen Transporte begegnete großen Schwierigkeiten.

Die Erfahrungen der ersten Hälfte des Feldzuges hatten die Notwendigkeit erwiesen, für die Tragtiere einen gewissen Vorrat an Furage mitzuführen. Infolgedessen wurden jetzt je 6 Pfund Körnerfutter pro Tag für jedes Tier, Kamel, Maultier oder Pony, mitgenommen. Eine gleiche Tagesration müßte auch die russische Armee bei ihrem Zuge nach Indien mitführen, denn dieselbe kann, wie ich nochmals betonen möchte, auf keiner ihrer Vormarschstraßen auf irgendwelche unterwegs vorhandenen Verpflegungsvorräte rechnen.

Es ergibt sich also bei einem Tagessatz von 6 Pfund, daß für die 450000 Kamele 2700000 Pfund täglich erforderlich sind, für einen Marsch von 75 Tagen demnach 202500000 Pfund. Für den Transport dieser Furage würden nun wieder 632812 Kamele oder 1265624 Maultiere gebraucht werden, wenn man 320 Pfund Belastung pro Kamel oder die Hälfte pro Maultier rechnet. Die Gesamtsumme der erforderlichen Tragtiere wird somit folgende sein:

	Kamele	oder	Maultiere
für die Verpflegung . .	375000		750000
„ „ Ausrüstung . .	75000		150000
„ „ Furage . . .	632812		1265624
Im ganzen:	1082812	oder	2165624.

Natürlich muß nun aber auch für die mit der Furage beladenen Kamele Futter mitgenommen werden, was eine abermalige Erhöhung der Zahl der Tragtiere zur Folge hat.

Die angeführten Zahlen genügen nach Ansicht des Oberst Hanna, um jedem zu zeigen, ob Indien den Einmarsch einer solchen Armee zu fürchten braucht oder nicht.

Ich muß noch darauf hinweisen, daß ich bis jetzt die Aufenthalte und Hindernisse während des Marsches, die bei einem Vormarsch von 280000 Mann und 1082812 Kamelen unvermeidlich sind, überhaupt noch nicht in Betracht gezogen habe. Von welchem Einfluß diese Verzögerungen auf das Gelingen des Marsches sein werden, läßt sich schwer vorhersagen. Es ist jedoch ohne Zweifel, daß solche Aufenthalte durch die reißenden, von den Bergen herabstürzenden Ströme, durch Krankheiten der Leute, die durch die unvermeidlichen Entbehrungen und die Übermüdung beim Auf- und Abstieg über die Gebirge auf den steinigen Wegen bedingt sind, durch die Kämpfe mit den Eingeborenen usw. entstehen werden

Bedenkt man außerdem, daß die Menge der auf dem Wege gefallenen Tiere die Luft verpesten und unter den Truppen Epidemien — Cholera, Dysenterie, Fieber — hervorrufen kann, so leuchtet es ein, daß die Aufenthalte von erheblicher Dauer sein können.

Allerdings hört man häufig sagen, daß die eingeborenen Stämme sich der russischen Armee sicher freundlich zeigen würden. Worauf sich diese Annahme gründet, hat aber noch niemand zu erforschen vormocht. Die Afghanen sind den Engländern durchaus nicht nur deswegen feindlich gesinnt, weil es Engländer sind, sondern deswegen, weil dieselben zweimal in ihr Land eingedrungen sind und ihnen dabei Hungersnot und sonstige Entbehrungen gebracht haben. Wenn nun die Russen mit dem Schwert in der Hand in ihr Land eindringen, so werden sie ihnen ebenso feindlich begegnen wie den Engländern.

Aber, so sagt man, wird den Russen da nicht das Versprechen helfen, daß diese Stämme Indien plündern dürfen? Rußland könne den raubgierigen Asiaten die Möglichkeit einer Plünderung Indiens als Köter hinwerfen, und dieser Köter wird nach Sir Mac Gregor genügen, um die räuberischen Stämme unter die russischen Fahnen zu locken. Und wird dieser Köter nicht auch den Widerstand der Afghanen entwaffnen? Werden nicht mit den Russen zusammen auch die Gilsais, Durani, Kakari und Afridi losziehen, um es sich in den Gefilden des Pandjab wohl sein zu lassen und dort ihre Habgier zu befriedigen? Wir haben oben gesehen, daß auch Soboljew auf diesem Standpunkt steht. Oberst Hanna dagegen hält diese Befürchtungen für falsch, da doch die Räuber ebenfalls etwas zu essen haben müßten. Woher sollten sie aber für sich Proviant nehmen, wenn sämtliche Vorräte Afghanistans und Mittelasiens überhaupt von der russischen Armee aufgebraucht seien? Und selbst wenn sie welchen finden sollten, worauf sollten sie ihn dann fortschaffen, wo jeder Vierfüßler, der überhaupt etwas zu tragen vermag, von dem russischen Heere beansprucht wird?

Nehmen wir selbst einmal an, daß diese Hindernisse überwunden würden und jeder von diesen Räubern sein Kamel oder sein Maultier mit sich führen würde, das ihm den Proviant trägt! Wo sollen aber dann diese Verbündeten marschieren, vor oder hinter der Armee? Läßt man sie vorausmarschieren, so werden sie natürlich das ganze Land verwüsten, so daß die russische Intendantur jeden Gedanken daran aufgeben kann, die Vorräte des Heeres durch irgendwelche Hilfsmittel des Landes zu ergänzen. Läßt man sie aber hinterher marschieren, so werden sie schwerlich ihre Raubgier bis zur Ankunft in Indien bemeistern, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach das zu

plündern anfangen, was sie vor sich sehen... Es ist deswegen anzunehmen, daß der russische Führer lieber auf die Dienste so wenig vertrauenswürdiger Bundesgenossen verzichten wird.

Der Glaube an die Unmöglichkeit des russischen Vormarsches verschafft sich indessen in England nur sehr schwer Eingang, da die Staatsmänner und Militärs ebenso wie die öffentliche Meinung schon zu lange von dieser Möglichkeit überzeugt sind. Sie halten es vor allem auch für möglich, daß die Russen sich die Eisenbahnen zunutze machen. Entsprechend der Operationsstraße, die von Mac Gregor für den Zug der Russen nach Indien bezeichnet worden ist, müssen diese vom Kaspischen Meere nach Herat, von dort nach Kandahar und weiter nach Kabul, von da wieder nach Gaudamak in der einen und nach dem Fuße des Chodja-Amran-Gebirges in der anderen Richtung Eisenbahnen bauen. Überhaupt muß Rußland nach seiner Ansicht zunächst als vorbereitende Maßnahme 2700 Werst Eisenbahnen und 2400 Werst Fahrstraßen herstellen.

Ich will mich nicht mit der Berechnung aufhalten, wieviel Geld und Zeit für diese Bauten erforderlich sein würden, sondern einfach Mac Gregors Ausspruch gelten lassen, daß, wenn es sich um militärische Bedürfnisse handelt, das Geld sich stets findet. Nehmen wir sogar an, daß es Rußland im Laufe einer gewissen Zeit, beispielsweise innerhalb 20 Jahren, gelingen werde, dieses Eisenbahn- und Straßennetz herzustellen, und sehen wir nun einmal, welchen Einfluß dies auf die Ausführung der der russischen Armee gestellten Aufgabe haben wird.

Für den Transport einer englischen Division von 12 500 Mann aller 3 Waffengattungen mit der gesamten Bagage, aber ohne Brückentrains und Munitionskolonnen und ohne Kavallerie-, Artillerie- und Trainpferde, sind 100 Züge erforderlich. Folglich sind für den Transport einer Armee zu 150 000 Mann 1200 Züge nötig. Nach den Erfahrungen der militärischen Eisenbahnen Indiens ist es möglich, täglich 9 Züge in jeder Richtung verkehren zu lassen. Selbst wenn aber die Russen ihre Eisenbahnen mit größerem Geschick ausnutzen und dadurch die Leistungsfähigkeit derselben bis auf 12 Züge täglich in jeder Richtung erhöhen, so wird die russische Armee immer noch rund 100 Tage brauchen, um sich von Kandahar aus bei Quetta als dem äußersten Endpunkt, bis zu dem die Eisenbahn benutzt werden kann, zu konzentrieren. Hierbei kann ein Teil des Trains auf der Eisenbahn transportiert werden, während der andere auf den Tragtieren verladen wird, da es sinnlos wäre, 75 000 Kamele, die die Armee an dem Endpunkte der Eisenbahn

brauchen würde, unbepackt dorthin zu treiben. Auf dem Schienenwege würde also nur der Teil der Lasten nach Quetta geschafft werden, der von den 75000 Kamelen nicht getragen werden kann.

Entsprechend der Zusammensetzung der englisch-indischen Armee würde die von Quetta über den Bolan-Paß vorrückende russische Armee folgende Stärke haben:

Offiziere	7500
Waffentragende Mannschaften	142500
Mannschaften ohne Waffe	130000
Kavallerie- und Artilleriepferde	30000
Geschütze	360
Maultiere für die Truppe	150000
Sanitätsfahrzeuge (5% f. d. Truppen und 1% f. d. Mannschaften o. W.)	8800

Da nun Quetta 12 Tagemärsche von Kandahar entfernt ist, so sind für den Marsch einer Armee von 150000 Mann in Abteilungen zu 3000 Mann (entsprechend dem, was ich oben ausgeführt habe) 62 Tage erforderlich. Hierzu kommen noch 37 (bei einem Marsch auf der Landstraße) oder 50 Tage (bei Beförderung auf der Eisenbahn), während deren die Armee zu verpflegen ist, bis sie vollzählig versammelt ist. Demnach gewinnt sie bei einem Fußmarsch an Zeit!

Überhaupt wäre es im vorliegenden Falle vorteilhafter, auf die Benutzung der Eisenbahn zu verzichten, da diese fortgesetzten Störungen durch Unterwaschungen und Bergstürze ausgesetzt ist. Außerdem werden die kriegerischen Einwohner sich keine Gelegenheit entgehen lassen, die Eisenbahn zu zerstören, es wird also eine ständige Bewachung der Bahn bei Tag und Nacht erforderlich sein. Und trotzdem kann man dafür bürgen, so vorsichtig auch die russischen Ingenieure, so wachsam auch die Truppen selbst sein mögen, daß Brücken und andere Kunstbauten zerstört werden; das kann aber alle Berechnungen und Anordnungen für die Konzentrierung der Armee zunichte machen.

Aus dem Gesagten geht hervor, wie unbegründet die Befürchtungen derjenigen sind, die ohne Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse denken, daß die Russen in Afghanistan Eisenbahnen bauen und dann sich plötzlich in verheerendem Strome nach Nordindien ergießen werden. Eine Armee besteht aus Menschen und Tieren und kann sich nicht so schnell und ungehindert ansammeln wie das Wasser. Soviel Truppen man auch im Defilee versammelt, sie können doch aus demselben nur in einer schmalen Kolonne heraustreten; das trifft auch für die Zugänge nach Indien zu, die alle

durch Wüsten hindurch führen, mag nun das Gumal-Tal, der Bolan-Paß oder die Thal-Chotiali-Straße für den Vormarsch gewählt werden.

d) Die Defensivmittel Indiens.

Nach diesem Überblick über die natürlichen Hindernisse, die die russische Armee bei ihrem Vormarsch nach Indien zu überwinden hätte, geht Oberst Hanna zu einer Besprechung der künstlichen Hindernisse über, die die angreifende Armee ebenfalls noch zu bewältigen hat, bevor sie sich als Herrin von Indien betrachten kann, mit anderen Worten, welche Maßnahmen die indische Regierung ergreifen muß, um das Werk der Vernichtung der angreifenden, schon durch Erschöpfung, Krankheiten, Hunger und Durst geschwächten Armee zu vollenden.

Alle diese Maßnahmen können ohne jede Übereilung und durchaus auf Grund der tatsächlichen Absichten des Gegners getroffen werden, da es bei den gewaltigen Vorbereitungen für einen solchen Zug nicht geheim bleiben kann, welche Straße für den Vormarsch wirklich gewählt ist.

Es versteht sich von selbst, daß von England hierbei eine Reihe von Maßnahmen getroffen werden wird, um den Russen einen Vormarsch durch Belutschistan hindurch zu erschweren. Ist ein Vorgehen in dieser Richtung zu erkennen, so wird es nicht schwer sein, die sämtlichen Vorräte auf dem Vormarschwege der Russen zu vernichten, die Felder daselbst zu verwüsten und die Brunnen zu verschütten. Es ist möglich, daß es den Russen gelingt, einzelne Brunnen wieder benutzbar zu machen, doch wird hierzu auf alle Fälle Zeit erforderlich sein, da es Brunnen mit einer Tiefe von 90 Fuß gibt. Die Zeit aber ist in dem gegebenen Falle ein recht wichtiger Faktor.

Unter Berücksichtigung der obigen Erwägungen kann man, von der Annahme ausgehend, daß die russische Hauptmacht über den Bolan-Paß vorgeht, folgende Truppenstärken für die Konzentrierung der englischen Armee annehmen:

1. In Jacobabad:

	Mannsch.	Geschütze
16 Kavallerieregimenter	7 200	—
4 reitende Batterien	600	24
24 Infanterieregimenter	18 000	—
4 fahrende Batterien	600	24
3 Pionierkompagnien	300	—
Als Verstärkung der Besatzung	5 000	—
Zusammen:	31 700	48

2. In Sukkur:

	Mannsch.	Geschütze
24 Infanterieregimenter	18 000	—
4 fahrende Batterien	600	24
2 Pionierkompagnien	200	—
Mit Schnellfeuergeschützen bewaffnete Kanonenboote	—	—
Zusammen:	18 800	24

3. In Radjanpur und Mithankot:

	Mannsch.	Geschütze
4 Kavallerieregimenter	1 800	—
1 reitende Batterie	150	6
12 Infanterieregimenter	9 000	—
2 Feldbatterien	300	12
3 Pionierkompagnien	300	—
Zusammen:	11 550	18
Zusammen in vorderer Linie:	62 050	90

4. In Dera Ghasi Chan:

	Mannsch.	Geschütze
4 Kavallerieregimenter	1 800	—
1 reitende Batterie	150	6
12 Infanterieregimenter	9 000	—
2 Feldbatterien	300	12
3 Pionierkompagnien	300	—
Zusammen:	11 550	18

5. In Multan:

	Mannsch.	Geschütze
8 Kavallerieregimenter	3 600	—
2 reitende Batterien	300	12
24 Infanterieregimenter	18 000	—
4 Feldbatterien	600	24
Zusammen:	22 500	36

6. In Lahore:

	Mannsch.	Geschütze
4 Kavallerieregimenter	1 800	—
1 reitende Batterie	150	6
12 Infanterieregimenter	9 000	—
2 Feldbatterien	300	12
Zusammen:	11 250	18
Im ganzen:	**107 350**	**162**

Bei einem Blick auf die Karte Indiens sieht man, daß die soeben angeführte Verteilung der Streitkräfte in dem Raume von Peschawar bis Sukkur ermöglicht, sich an allen Punkten gegenseitig Unterstützung zu leisten, die großen Arsenale und Vorräte in Rawalpindi und Multan deckt und schließlich für die Verpflegung der Truppen die Ausnutzung der weiten, fruchtbaren Gegend nach Lahore zu gestattet. Die in Sukkur und Jacobabad konzentrierten Truppen können sich nötigenfalls auch auf Karatschi und Bombay stützen.

Die günstige Richtung der Straßen erleichtert bei der obengenannten Aufstellung der Verteidigungsarmee sämtliche Anordnungen des englischen Oberkommandierenden, da sie eine rasche Veränderung der Truppenaufstellung je nach den Umständen ermöglicht, z. B. wenn die russischen Truppen vom Bolan-Paß aus die Thal-Chotiali-Straße wählen oder anstatt auf Jacobabad auf Mithankot vorrücken.

Die Beschaffung und Verteilung der Vorräte jeder Art wird die erste Sorge der indischen Regierung sein müssen. Sie muß danach streben, daß jeder Militärposten von Peschawar bis Sukkur jederzeit einen zweimonatigen Verpflegungsvorrat bei sich hat.

Da man über die Eisenbahn- und Dampferverbindungen verfügt, so wird es vollkommen möglich sein, rechtzeitig die nötigen Truppenverschiebungen vorzunehmen, ohne die Truppen durch Fußmärsche ermüden oder sie in Erwartung der kommenden Ereignisse an einzelnen Punkten unnötig konzentrieren zu müssen. Nach Sukkur z. B. wird man nötigenfalls täglich 4—5000 Mann zum Teil aus dem Rayon von Bombay, zum Teil aus Multan und Lahore oder sogar direkt aus England heranziehen können. Die aus Multan und Lahore weggenommenen Truppen können durch Kontingente aus den südlichen Provinzen ersetzt werden, von wo bei Ausnutzung sämtlicher vorhandener Verkehrsmittel täglich etwa 3000 Mann herangezogen werden können.

Ferner wird der Bedarf an Transportmitteln bei einer solchen Verteilung der Truppen sehr gering sein, da die Entfernung zwischen Jacobabad und Sukkur mit ihren 68 Werst von der Kavallerie z. B. in zwei Tagemärschen zurückgelegt werden kann.

Der erste ernstlichere Zusammenstoß zwischen den russischen und den englischen Truppen wird voraussichtlich bei Jacobabad erfolgen, das deswegen ein strategischer Punkt von außerordentlicher Wichtigkeit ist und eine rechtzeitige Verstärkung entsprechend den neuesten Forderungen der Fortifikation erheischt. Am Rande der Wüste gelegen, bildet es einen überaus wichtigen

Ausgangspunkt für die nach Sukkur führenden Wege, beherrscht die Grenzstraße Dadar-Radjanpur und den Umweg von Quetta über Kelat und den Mula-Paß, der Dadar und Radjan einen Tagemarsch nordwestlich von Jacobabad verbindet.

Die Stärke der Truppen in Jacobabad ist abgesehen von der Verstärkung der Garnison um 5000 Mann auf 26000 Mann aller Waffengattungen angegeben; darunter muß sich vor allem viel Kavallerie und reitende Artillerie befinden, die weit vorgeschickt werden muß, wenigstens bis Radjan, um eine Vereinigung der einzelnen russischen Kolonnen zu verhindern, falls eine von ihnen über Kelat marschiert ist. Die erschöpften, von Hunger und Durst entkräfteten russischen Truppen werden nach einem anstrengenden Tagemarsch von 40 Werst, wie Oberst Hanna versichert, bei einem Überfall durch die eben erwähnte Kavallerieabteilung vernichtet werden.

Nehmen wir aber selbst einmal an, daß Jacobabad das Heraustreten der russischen Truppen aus der Wüste nicht aufhalten kann, so wird diese Aufgabe von Sukkur gelöst werden, bei dem die nordwestliche Eisenbahn den Indus auf einer gewaltigen Brücke überschreitet, die durch einen starken Brückenkopf geschützt ist und von mit Schnellfeuergeschützen bewaffneten Dampfern verteidigt werden wird. Außerdem ist der Fluß hier durch weite unbetretbare Sümpfe und ein umfangreiches Netz von Kanälen gedeckt.

Die in Sukkur liegenden Truppen sollen aber überhaupt nur als Reserve für Jacobabad und Radjanpur dienen. Sukkur selbst braucht strenggenommen keine Truppenbedeckung, denn den Russen würde es selbst dann unmöglich sein, sich dieses Punktes zu bemächtigen, wenn wir keine Operationsarmee im Felde stehen hätten. Um nach Sukkur zu gelangen, ist eben zunächst die Einnahme von Jacobabad erforderlich, die infolge der Befestigungen nicht mit offener Gewalt erfolgen kann. Aber auch eine regelrechte Belagerung wird schwierig sein, wenn man nicht über genügende Lebensmittel verfügt, da die Besatzung mit allem Nötigen versehen sein wird und außerdem die von den Festungswerken bestrichenen Straßen und die Eisenbahn benutzen kann. Eine Umgehung des Ortes andererseits ist aber infolge der umliegenden Sümpfe unmöglich. Deswegen bleibt weiter nichts übrig, als vor Jacobabad eine besondere Beobachtungsabteilung zurückzulassen, deren Stärke jedoch mindestens 50000 Mann betragen muß, und mit den übrigen Truppen unter Umgehung der Wüste auf den Übergang in Mithankot loszumarschieren. Bevor der Feind jedoch diesen Punkt erreicht, wird die Besatzung desselben durch Unterstützungen aus Lahore, Multan und Sukkur auf das Vierfache verstärkt sein, und

die auf dem Indus kreuzenden Kriegsschiffe werden alle Bewegungen der russischen Truppen am Indus entlang scharf beobachten und natürlich nicht zulassen, daß irgendwo Pontons nach dem gegenüberliegenden Ufer hinübergeworfen werden*).

Kein einziger Heerführer wird sich übrigens dazu entschließen, mit geschwächten und ermüdeten Truppen im Angesicht eines starken und tätigen Gegners einen Flankenmarsch auf Mithankot auszuführen, wenn er vor Jacobabad nur eine Beobachtungsabteilung stehen hat.

In diesen Ausführungen liegen keinerlei Übertreibungen, wie die letzten englisch-afghanischen Kriege beweisen. So marschierte 1839 eine Kolonne der Armee von Bengalen auf Kandahar, für den ganzen Weg, d. h. für $1^1/_2$ Monate, mit Verpflegung versehen. Der Marsch zog sich jedoch statt sechs neun Wochen hin, und dieser Fehler in der Berechnung hatte schon Verpflegungsschwierigkeiten zur Folge, die durch die häufigen Überfälle der Bewohner von Belutschistan und Afghanistan auf die englischen Transporte noch erhöht wurden. Infolgedessen mußten die Truppen sich während 28 Tagen, die Mannschaften ohne Waffe sogar während 48 Tagen mit halben Portionen begnügen; die Kavallerie- und Artilleriepferde hatten während 27 Tagen überhaupt keine Körnerfurage und waren nach der Ankunft in Kandahar so heruntergekommen, daß es unmöglich war, sie zum Dienst zu verwenden.

Die Geschichte verschweigt, wieviel Tragtiere während dieses Feldzuges umgekommen sind. Es ist jedoch bekannt, daß die beiden Kolonnen Mac Kennas mit einer Stärke von 13000 Mann während eines Jahres 33000 Tragtiere, darunter fast 11000 ermietete Kamele, verloren haben.

Während des 2. afghanischen Krieges hat sodann die Operationsarmee mit einer Stärke von 36000 Mann auf ihren drei Vormarschstraßen 50000 Kamele in knapp 11 Monaten verloren; für den Marsch der Division Stuart (7300 Mann) von Sukkur nach Kandahar waren 54 Tage erforderlich, obgleich er unterwegs durch keinen Zusammenstoß mit dem Gegner verzögert wurde.

Diese Tatsachen dürften als Hinweis darauf genügen, daß, wenn schon der Vormarsch der Engländer mit solchen Verlusten verbunden war, die russische Armee noch viel größere Verluste zu ertragen haben würde. Auch wird sich ein Vormarsch in Abteilungen zu 3000 Mann unmöglich erweisen; damit aber wird sich die Dauer

*) Auf der ganzen Strecke zwischen Dera Ghasi Chan und Sukkur gibt es keine Furt durch den Indus; die Wassertiefe ist aber während des ganzen Jahres eine bedeutende.

des Marsches von 100 auf 150 Tage erhöhen. Jeder Marschtag mehr erheischt aber wieder eine Vermehrung der verschiedenen Vorräte für 250000 Mann und 1 Million Tragtiere; ein Anwachsen der Vorräte hat dann wieder eine neue Vermehrung der Tragtiere zur Folge, dies verzögert wieder die Bewegung, und so geht es fort und fort ohne Ende. • Bei alledem ist in den obigen Berechnungen die Frage der Verpflegung derjenigen Tragtiere noch ganz übergangen, die die Furage für die Pferde führen müssen, ebenso die Frage, wie man den Vormarsch so einrichten kann, um die Überschwemmungen im Bolan-Paß und die todbringende Hitze in der Wüste zu vermeiden und die kultivierten Teile Indiens vor dem Eintritt der heißen Zeit zu erreichen. Um in Multan Anfang Februar anzukommen, müssen bei einer Dauer des Marsches von 180 Tagen die ersten Abteilungen im August abmarschieren; sie werden dann den Bolan-Paß aber gerade zu der Zeit überschreiten müssen, wenn die Sommerregengüsse in ihm reißende Ströme, Überschwemmungen, bedeutende Unterspülungen usw. bewirken und das ganze Flußbett ausfüllen, in dem stellenweise der Weg unmittelbar entlangführt. Den Feldzug im März beginnen, um den Bolan-Paß im September zu überschreiten, heißt aber Multan zu einer Zeit erreichen, zu der die Wüste im Rücken weder für Menschen noch für Tiere durchschreitbar ist.

Aus alledem geht zur Genüge hervor, daß der Vormarsch nach Indien bei weitem keine so einfache Unternehmung ist, wie Soboljew denkt. Wenn im Vergleich zu der Epoche Alexanders des Großen die angreifende Armee heute über Eisenbahnen und die sonstigen militär-technischen Erfindungen unserer Zeit verfügt, so verfügt darüber im gleichen Maße auch der Verteidiger. Zudem wird der Angreifer heute in Indien auf einen viel stärkeren Gegner treffen, der dazu nicht nur ganz Indien, sondern zum Teil auch die angrenzenden Länder beherrscht.

Schließlich ist auch noch folgendes zu beachten: Bei den obigen Erwägungen ist die für die angreifende Armee günstigste Lage angenommen, daß nämlich der Emir von Afghanistan sich untätig verhält oder den Angriff sogar unterstützt. Wie bereits erörtert, entspricht diese Annahme jedoch durchaus nicht den jetzigen Beziehungen Rußlands und Englands zu Afghanistan. Auch sind die Streitkräfte Afghanistans durchaus keine quantité négligeable.

Ich möchte in Ergänzung der im Kapitel IV von mir gemachten Angaben über die Streitkräfte Afghanistans hier noch folgende Zahlen anführen: Abd er Rahman hat bei seinem Tode

eine Armee von 67000 Mann Infanterie, 12000 Mann Kavallerie und 300 Geschützen (zum größten Teile neueste Modelle der Firma Krupp) hinterlassen. Der Hauptteil seines Heeres ist nach europäischem Muster organisiert und ausgebildet und liegt in Meimene, Balch, Mesar-i-Scherif und Kundus, also vorzugsweise auf den Operationsstraßen, die von dem russischen Mittelasien durch Afghanistan hindurch nach Indien führen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die vorrückende Armee erst mit den afghanischen Streitkräften abrechnen müßte, bevor sie die Wüsten Afghanistans durchqueren kann.

Auf all dies könnte man mit den Worten antworten, die der Admiral Birilew bei der Absendung des Geschwaders des Admirals Roschdjestwenski nach dem Fernen Osten ausgesprochen hat: „Wozu brauchen wir diese Koeffizienten zu wissen?" Für diesen Leichtsinn aber haben wir mit Tsuschima büßen müssen!

II. Die Zugänge nach Indien vom Pamir-Gebiet her.

Durch die Besetzung des Pamir-Gebietes wurden unsere Grenzen fast unmittelbar bis an diejenigen Indiens heran vorgeschoben, und es öffneten sich damit neue Zugänge für einen Angriff dieses Landes. Mac Gregor hält in seiner bekannten Schrift „Die Verteidigung Indiens" sogar den Vormarsch eines ganzen russischen Armeekorps in der Stärke von 30000 Mann von dieser Seite her für möglich. Ich habe bereits im Kapitel III die topographischen Verhältnisse des Pamir-Gebietes besprochen und die Zugänge nach Indien von ihm aus einer Kritik unterzogen. Aus meiner Erörterung ging vollkommen klar hervor, daß diese Operationsrichtung für das Vorgehen irgendwie stärkerer Kräfte durchaus ungeeignet ist. Dieses Ergebnis wird auch durch einen

a) Historischen Rückblick auf die Züge der verschiedenen Eroberer nach Indien

bestätigt.

Von jeher hat Indien durch seine sagenhaften Reichtümer fremde Eroberer angelockt. Dieselben sind auf verschiedenen Wegen dorthin vorgedrungen, niemals jedoch über das Pamir-Plateau. Betrachtet man die ethnographischen und topographischen Besonderheiten dieses Teiles von Asien näher, so findet man, daß sich in der ganzen Welt kaum ein Land findet, das sich so wenig verändert hat, wie das Pamir-Gebiet. Dies läßt sich aber nur dadurch erklären, daß alle großen Völkerwanderungen wie auch alle

Eroberer das Pamir-Plateau umgangen und es unangetastet gelassen haben. Lediglich die nächsten Nachbarn von Kokan und Sary-kol her haben zuweilen in das Land hineingeguckt.

Der erste Zug nach Indien, über den unbestreitbare historische Zeugnisse vorhanden sind, ist, wie bekannt, derjenige Alexanders des Großen. Die historischen Denkmäler dieses Zuges sind über alle an das nordwestliche Indien angrenzenden Länder verstreut. Der Einmarsch der griechisch-mazedonischen Truppen nach Indien erfolgte durch das Kabul-Tal. Nach Überschreitung des Hindukusch und nach dem ersten Halt in den angrenzenden Ebenen Indiens teilte Alexander seine Kräfte in zwei Kolonnen, von denen die eine unter seinem eigenen Befehl am Kabul und Kunar entlang in das Swat-Tal und nach Badjaur weitermarschierte, während die andere unter der Führung Hephästions auf dem kürzesten Wege über den Chaiber-Paß vorrückte.

Daß Alexander der Große als Vormarschstraße nach Indien von Turkestan her den Weg über Kabul nahm, ist nicht verwunderlich, denn diese Richtung ist für einen Eroberer von Europa her natürlich. Bemerkenswert jedoch ist, daß diese Pässe auch von Eroberern benutzt worden sind, die weit östlich vom Pamir-Plateau her, sogar aus Nord-China kamen. Es ist dies nur dadurch zu erklären, daß Indien eben hauptsächlich nur vom russischen Turkestan her, nicht aber über das Pamir-Plateau, zugänglich ist.

So berichtet die Geschichte von zwei Kriegszügen nach Indien, deren Ausgangspunkt die östlich des Pamir-Plateaus liegenden Länder waren; auch diese Völker aber drangen nach Indien über den Parapamis ein, der jetzt als der Teil des Hindukusch westlich von Kafiristan bekannt ist und das Kabul-Bassin von Norden und Westen umschließt. In derselben Richtung erfolgte auch der Einfall der weißen Hunnen im Jahre 460 n. Chr.

Weiter habe ich auf den Zug des Dschengis-Chan im Jahre 1221 hinzuweisen. Anstatt den kürzesten Weg von Norden her zu nehmen, drang dieser im Kuram-Tale nach Indien vor. Aus dem Indus-Tale sodann zurückkehrend, machte er im Lande Gabar Halt, um daselbst zu überwintern, und schickte von da Gesandte nach Delhi zum Sultan Said, um ihn um die Erlaubnis zu bitten, durch sein Land nach China zurückzukehren. Da die Gesandten jedoch mit einem abschlägigen Bescheid zurückkehrten, war er genötigt, auf dem Umwege über Kabul nach dem östlichen Turkestan zu marschieren. In seiner Geschichte von Kaschgarien nimmt Belimo an, daß das Land Gabar im Swat-Tale liegt, und daß ein Teil der Scharen — vielleicht sogar unter seiner eigenen Führung — im

Tschitral-Tale und über den Baroghil-Paß nach China zurückgekehrt ist. Viele ethnographische wie religiöse Anzeichen sprechen jedoch dafür, daß Dschengis-Chan im Kunar-Tale überwintert ist. Von dort führte der direkte Weg nach China tatsächlich über den Baroghil-Paß; dieser Weg erschien ihm jedoch wahrscheinlich zu beschwerlich, da er selbst mit seiner Hauptmacht ohne Zweifel auf dem Umweg über Kabul Indien verlassen hat. Tatsache ist aber, daß auch der Baroghil-Paß von einem Teil des Heeres bei der Rückkehr in die nordchinesische Heimat benutzt worden ist.

Im Jahre 1398 rückte Timur auf dem gewöhnlichen Wege über Kabul in Indien ein. Nach einer Lesart soll einer der Heerführer Timurs versucht haben, durch Kafiristan nach Indien vorzudringen, diese Richtung jedoch wegen der allzu großen Schwierigkeiten aufgegeben haben.

Auch alle späteren Züge nach Indien, so die in den Jahren 1505, 1519 und 1525, sind auf denselben Wegen erfolgt, die Alexander der Große benutzt hat.

Wir kennen also aus der Geschichte nur einen einzigen Zug mehr oder weniger starker Kräfte über das Pamir-Plateau, den Rückmarsch des einen Teiles der Streitkräfte Dschengis-Chans. Nichtsdestoweniger will ich der Vollständigkeit wegen hier in Ergänzung dessen, was ich bereits im Kapitel III ausgeführt habe, auch die für einen Zug nach Indien über das Pamir-Plateau in Frage kommenden Operationsstraßen noch etwas eingehender besprechen, wobei ich die entsprechenden Angaben wieder aus der erwähnten Schrift des Oberst Hanna entnehme.

b) Die Vormarschstraßen über den Hindukusch.

Von Feisabad nach Peschawar über den Dora- und den Lowarai-Paß mit einer Entfernung von 560 Werst*) und von Feisabad nach Kaschmir über den Dora- und den Borsil-Paß mit einer Entfernung von 945 Werst.

Ich brauche nicht die Frage zu erörtern, aus welchen fernen Landen die Russen die 30000 Mann, die sie nach dem Plane Mac Gregors über Tschitral gegen Peschawar und über Gilgit gegen Kaschmir vorsenden werden, nehmen werden. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß als Nebenbasis für die in einer dieser Richtungen nach Indien vorrückenden Truppen auf alle Fälle Feisabad in Badachschan, das Städtchen an der Kohtscha am Fuße des Hindukusch, dienen wird, und daß diese Truppen von Taschkent und Margelan dorthin vorrücken werden.

*) 1 Werst = 1,067 km.

Die Taschkent-Kolonne wird über Djam marschieren, den Amu Darja bei Kilif überschreiten und dann über Balch, Taschkurgan und Kundus Feisabad erreichen. Diese 927 Werst lange Strecke bietet für den Vormarsch erhebliche Schwierigkeiten, wie aus den Berichten über die Entbehrungen, die von der einen russischen Division 1878 erduldet worden sind, hervorgeht.

Wir ersehen aus diesem Bericht, wie sehr die Truppen und Tiere unter der furchtbaren Hitze, den erstickenden Sandstürmen und dem Mangel an Wasser gelitten haben. Es ist klar, daß auf dem Stück zwischen Djam und dem Amu Darja ebenso wie auf den 86 Werst von Kilif bis Balch nicht weniger Schwierigkeiten zu überwinden sein werden.

Die Margelan-Kolonne wird voraussichtlich über Osch und das Alai-Tal marschieren und den Amu Darja bei Samti-Bala überschreiten. Dieser Weg ist, obgleich er immer noch einen großen Umweg erfordert, etwas kürzer als der oben beschriebene; immerhin sind 857 Werst für einen Anmarsch eine große Entfernung, auch werden die steilen Gebirge, über die der Weg führt, den Marsch der Truppen noch besonders erschweren.

Eine dritte Straße zweigt von dem Wege Margelan-Feisabad im Alai-Tale ab, wendet sich nach Süden, überschreitet den Murg-ab, den Alitschur und den Kleinen Pamir, führt über den Baroghil-Paß und schließlich in ein vollkommen unfruchtbares Tal, von dem aus man den Weg über Tschitral oder Gilgit wählen kann. Auf ihm kann jedoch nur eine Handvoll Leute vorwärts kommen, aber keine Armee; uns interessieren hier aber nur Armeen.

Kehren wir zu Feisabad zurück! Unter Berücksichtigung der gewaltigen Entfernung von Taschkent und Margelan bis Feisabad und der Geländeschwierigkeiten auf beiden Straßen müssen wir einen ganzen Sommer für die Konzentrierung einer nur einigermaßen stärkeren Armee daselbst rechnen. Die Truppen werden also außer den für die zweite Hälfte des Feldzuges, die im folgenden Jahre mit der Öffnung der Pässe über den Hindukusch beginnt, nötigen Vorräten eine genügende Menge von Verpflegungsvorräten auch für den Winter und für das Frühjahr mitbringen müssen. Alle diese Vorräte werden von weither herbeigeschafft werden müssen, da sie weder in Feisabad selbst noch in der ganzen Gegend überhaupt in genügender Menge aufzutreiben sind. Auch müssen zur Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen der Armee und der Heimat über Taschkent (die Straße über Margelan ist im Wnter nicht benutzbar) alle Städte des afghanischen Turkestan, durch die der Weg führt, durch einzelne verschanzte Posten miteinander verbunden werden.

Angenommen nun, alle diese Schwierigkeiten würden überwunden und die beiden russischen Kolonnen hätten friedlich in Feisabad den Winter verbracht, welche Aufgabe würde ihrer weiter harren? Sie müssen sich, wie wir wissen, Peschawars und Kaschmirs bemächtigen. Ist dies aber in einem Sommer möglich?

Von Feisabad bis Gilgit sind es 41, bis Tschitral 19 und bis zum Nordende des Dora-Passes 14 Tagemärsche. Dieser Übergang hat eine Paßhöhe von etwa 4500 m und ist nur reichlich drei Monate, etwa 100 Tage, im Jahre offen; dabei ist er so schwierig, daß kaum 300 Soldaten ihn innerhalb eines Tages überschreiten können. Richtet man nun den Abmarsch von Feisabad so ein, daß die Hauptabteilung an dem Tage am Fuße des Passes eintrifft, wo er gangbar wird, so kann man den Übergang der 30000 Mann gerade bis zu der Zeit beenden, wo er wieder zuschneit. Die ersten 50 Staffeln können also in Gilgit am 91. Tage, die übrigen 50 in Tschitral am 119. Tage konzentriert sein. Zwischen Gilgit und Kaschmir liegen jedoch noch zwei bedeutende Pässe, von denen der Borsil-Paß 4500 m hoch ist. Zwischen Tschitral und Peschawar andererseits befindet sich noch der Lowarai-Paß mit einer Höhe von rund 3500 m. Der Weitermarsch wird also für beide Kolonnen unmöglich sein, sie werden vielmehr beide einen zweiten Winter unterwegs verbringen müssen, ja sogar mehr als zwei Winter, denn der Weitermarsch könnte nicht vor Mai des folgenden Jahres begonnen werden. Während dieser ganzen Zeit aber müßte man Mensch und Tier aus mitgeführten oder vorher in Tschitral bzw. Gilgit gesammelten Vorräten ernähren. Damit aber nicht genug: Man müßte sogar noch Vorräte für die dritte Periode des Feldzuges haben, denn so lange könnte man nicht warten, bis die Pässe wieder frei sind und neue Vorräte auf ihnen wieder herbeigeschafft werden könnten, da der Vormarsch infolge der nur kurze Zeit währenden Gangbarkeit des noch bevorstehenden Weges schnell vor sich gehen muß.

Auf dem Wege von Feisabad nach Tschitral treten sogar im Sommer plötzlich schwere Stürme auf, und die an dieser Straße sitzenden Stämme sind so raubgierig, daß die Kaufleute unbedingt dem Dora-Paß den Nuksan-Paß vorziehen, obgleich bei diesem der über gefrorenen Schnee führende Abstieg nur auf Fellen möglich ist, auch die Tiere in dieser Weise mit zusammengebundenen Füßen hinabgelassen werden müssen. Im allgemeinen aber muß dieser Paß im Vergleich zu dem Wege von Tschitral nach Gilgit leicht genannt werden. Diese beiden Punkte verbinden zwei Gebirgspfade: einer über den Tui-Paß mit einer Paßhöhe von 14812 Fuß, sehr schwierig,

und einer über Mastudj, den Schundar-Paß und Gakutsch; letzterer ist, wenn auch gerader, so doch außerordentlich schwierig, ja man müßte auf ihm sogar Sappeure und Mineure voraussenden, um das Vorwärtskommen wenigstens einigermaßen zu erleichtern.

Mit allen diesen Schwierigkeiten sind die Hindernisse für einen Vormarsch über den Hindukusch nach Indien aber noch lange nicht erschöpft, sondern wenn die russischen Kolonnen in die letzte Phase ihres schwierigen Unternehmens eintreten, so müssen sie immer noch eine ganze Reihe gefährlicher Hemmnisse überwinden.

So ist die Lowarai-Paßstraße auf dem Wege zwischen Tschitral und Peschawar an vielen Stellen von reißenden Strömen unterbrochen und durch Steine und Felstrümmer verschüttet oder durch Baumstämme versperrt, die durch Lawinen oder von den Wasserfällen mit herabgerissen werden. Außerdem zeichnen sich die Täler und Schluchten auf der nach Indien zu gelegenen Seite des Passes in der heißen Jahreszeit durch im höchsten Grade schädliche Ausdünstungen aus, durch die noch hartnäckigere und häufigere Epidemien hervorgerufen werden, als in den Sumpfniederungen Indiens selbst. Außerdem wird die russische Vorhut natürlich auf starken Widerstand im Passe selbst stoßen, während ihrer im Swat-Tale ein Zusammenstoß mit den kriegerischen Stämmen der Jussufsai und Bunnerwals, und anderer wartet. Letztere allein können mehr als 8000 Mann Truppen ins Feld stellen. Sie schlossen im Jahre 1863 eine englische Abteilung von 6032 Mann im Ambela-Paß unter dem Befehl Chamberlains ein, hielten sie dort zwei Monate fest und brachten ihr einen Verlust von 67 Offizieren und 841 Mann an Toten und Verwundeten bei. Sodann folgt der Übergang über den Swat selbst. Wie soll man denselben über den tiefen und reißenden Fluß mit seiner Breite von mehr als 450 Fuß bewerkstelligen, wenn sämtliche Übersetzmittel entfernt und nach dem Fort Abasai in Sicherheit gebracht sind?

Auch wird doch wohl die indische Regierung nicht die Hände in den Schoß legen, sondern am Swat starke Kräfte versammeln. Sie hat ja hierzu auch vollkommen Zeit, da die Russen für ihren Marsch bis in das Swat-Tal drei Jahre brauchen.

Weiter folgt wieder ein sehr wichtiges Hindernis in Gestalt eines Zuflusses des Kabul-Flusses mit dem starken Fort Schabkadar; 8 Meilen davon ist der Weg durch einen zweiten Zufluß des Kabul, den Narguman, abermals gesperrt. Und hat der Angreifer nun wirklich alle diese Hindernisse überwunden, so bleibt ihm schließlich noch der Kampf um das große befestigte Lager von Peschawar, das durch Schienenstränge mit allen wichtigen Punkten Indiens verbunden ist.

Der Weg von Gilgit nach Kaschmir ist im allgemeinen besser erforscht und daher besser bekannt als der von Tschitral nach Peschawar. Mister E. F. Keight, der dort im Jahre 1893 gereist ist, charakterisiert ihn jedoch folgendermaßen: „Niemand vermag sich alle die Schwierigkeiten vorzustellen, die mit dem Vormarsch einer auch nur kleinen Abteilung auf diesem Wege verbunden sind. Die Länge desselben beträgt nicht mehr als 240 Meilen, den größten Teil dieser Strecke führt er jedoch durch ein vollkommen ödes Land; sogar Gras für die Tragtiere muß man von weither herbeischaffen. Im Sommer herrscht in den wasserlosen Wüsten eine unerträgliche Hitze; die Schwierigkeiten des Weges beweisen die vielen auf einzelnen wasserlosen Strecken verstreuten Knochen. Anfang des Winters, im Oktober etwa, wird der Weg aber wieder ungangbar, da man zwei Pässe überschreiten muß, auf denen sich häufig plötzliche Stürme aufmachen, die meist zahlreiche Opfer fordern. Im letzten Herbst überraschte ein solcher Schneesturm auf dem Paß eine Karawane von 300 Maultieren — sie sind sämtlich mit ihren Treibern zugrunde gegangen.“

Bei allen diesen Angaben des Oberst Hanna über die Zugänglichkeit der Hindukusch-Pässe für einen Vormarsch von Truppen nach Indien ist nichts übertrieben. Ich habe mich zum Teil bei einem Übergang über das Pamir-Plateau von Fergana aus im Jahre 1896 durch eigene Erfahrung von ihrer Richtigkeit überzeugen müssen.

Kapitel IX.

Die neue Ära.

Unser jüngster, im August vorigen Jahres mit England abgeschlossener Vertrag hat — hoffentlich für recht lange Zeit — alle die Gespenster eines Zusammenstoßes zwischen den beiden Staaten verjagt, die so lange auf ihren gegenseitigen Beziehungen auf dem asiatischen Kontinent gelastet haben.

Indessen kann ein diplomatischer Vertrag natürlich nicht mit einem Federstrich in dem Empfinden eines Volkes alle die Überzeugungen und Ideen tilgen, die sich unter dem Einfluß der Geschichte, der Literatur und der Presse in der öffentlichen Meinung

seit langem eingebürgert haben. Die russische Öffentlichkeit ist seit undenklichen Zeiten in dem Gedanken an einen Vormarsch nach Indien erzogen worden. Jetzt aber, nach dem Abschluß des erwähnten Vertrages, ist es Zeit, sich über diese Frage einmal endgültig klar zu werden. Wir sind in dem von unseren Vätern ererbten Drange, uns an England zu rächen und ihm seine langjährige Feindschaft gegen Rußland heimzuzahlen, ohne es zu merken, auf einen gefährlichen Weg geraten, der weder durch unseren historischen Beruf in Europa noch durch unsere nächsten wichtigsten Aufgaben in Asien, noch schließlich durch die gesunden Forderungen einer günstigeren internationalen Stellung Rußlands in unseren anderen, wichtigeren Grenzgebieten gerechtfertigt wird.

Der Hauptgrund für diesen unseren Irrtum ist die bei uns festgewurzelte, nur auf Selbstüberhebung begründete Überzeugung, daß Rußland in Mittelasien in allem, was mit der Frage der Sicherheit Indiens zusammenhängt, der Herr der Lage ist. Noch kurz vor unserem letzten Kriege im Fernen Osten konnte man in einer Charakteristik der Beziehungen Rußlands zu England in Mittelasien die Periphrase des bekannten Ausspruchs von Goethe über Napoleon I. und Preußen lesen, daß ähnlich der Stellung Napoleons am Rhein Rußland in Mittelasien nur zu pfeifen brauche, und die ganze Herrschaft Englands in Indien und damit sein ganzer Reichtum und seine Weltherrschaft würden zusammenfallen.

Es fragt sich, wem ist mit einer beständigen Verbreitung solcher Ansichten gedient? Entspricht sie wirklich den Interessen Rußlands in Asien? Befinden wir uns nicht mit unseren Vorstellungen von unserer militärischen Übermacht in Asien im Irrtum? Zu welchen Folgen aber kann das führen? Dies sind die Fragen, die sich mit immer größerer Hartnäckigkeit aufdrängen, wenn man sieht, mit welcher Liebe gefährliche irrige Ansichten über unsere wirkliche Stellung und unsere wirklichen Interessen in Mittelasien gepflegt werden.

Strebt Rußland danach, Indien zu erobern und an sein Reich anzugliedern? Im Augenblick, nach allem, was Rußland im Fernen Osten erlebt hat, bei den elementaren Erschütterungen, die es im Innern durchzumachen hat, klingt diese Frage besonders kühn und vielleicht sogar etwas sonderbar. „Wer denkt jetzt in Rußland an so etwas?“ wird man mir sagen.

Allerdings ich gebe zu, die Frage eines Zuges nach Indien interessiert bei uns jetzt nur wenig. Allein diese seit Jahrhunderten im Bewußtsein unserer öffentlichen Meinung lebende Frage kann nicht durch die vorübergehenden Ereignisse der letzten Jahre aus-

gemerzt werden. Deswegen ist es wichtig, jetzt eine Ummodelung der bei uns eingewurzelten Ansichten über unser asiatisches Grenzland vorzunehmen, wo das Geschick uns eine wenn auch grausame, so doch sehr lehrreiche Warnung im Fernen Osten hat zuteil werden lassen.

Wenn die Frage der Eroberung Indiens bei uns in den letzten Jahren auch nicht direkt gestellt worden ist, so doch nur deswegen, weil über die Antwort darauf bei uns nur eine Meinung herrscht: Wir alle erkennen an, daß wir Indien nicht brauchen, daß die Angliederung von neuen 300 Millionen anders sprechender und anders gläubiger, weit von dem Zentrum des Reiches entfernt wohnender Untertanen Rußland eher schwächen würde. Allein man sagt, der Vormarsch nach Indien sei als Nebenoperation erforderlich, dort seien die Schlüssel zu Zarigrad verborgen, das uns wirklich nötig ist.

Wird das aber nicht ein zu großer Umweg zu dem eigentlichen Ziele sein? Ich brauche mich nicht erst auf die hier in Frage kommenden strategischen Gesichtspunkte einzulassen, ein bloßer Blick auf die tatsächlichen Verhältnisse genügt, um sich zu überzeugen, daß dieser Weg im höchsten Grade riskant ist; wir müssen freilich dabei zugeben, daß es trotz aller Vorteile unserer Stellung in Mittelasien nicht genügt, einfach zu pfeifen, um Indien von England loszulösen. Daß es ein sehr zweifelhafter Weg zum Ziele ist, geht auch daraus hervor, daß wir den Weg nach Konstantinopel schon 1000 Jahre kennen und unsere siegreichen Truppen doch noch nie bis zu der Stadt vorgedrungen sind, während wir den Weg nach Indien überhaupt nur aus sehr dürftigen Büchern, noch dazu englischer Herkunft, kennen. Kann man sich aber auf eine solche Demonstration einlassen, die auf alle Fälle ungeheuere Mittel erfordert? Wäre es nicht besser, diese Mittel, wenn einmal die Zeit kommt, auf dem direkten Wege zur Erreichung des wohlbekannten und uns am Herzen gelegenen Zieles zu verwenden?

Man könnte mir erwidern, daß der Gedanke an Indien noch nicht den Marsch dorthin bedeutet, daß er unser feu sacré bildet, wie Duchowskoi sich ausdrückte, daß eine gehobene kriegerische Stimmung nichts schade, daß das durch Jahrhunderte hindurch anerzogene Streben nach Indien schon den halben Erfolg bedeute und daß wir schließlich, wenn wir einmal in Mittelasien mit unserem Gegner abzurechnen haben werden, den Boden in der öffentlichen Meinung wenigstens schon vorbereitet finden.

Alle diese Erwägungen führen uns aber ungewollt immer wieder zu demselben Dilemma: Gut, wenn diese Mittel uns zur Erreichung

eines sicheren Zieles verhelfen; aber wenn wir uns auf einem falschen Wege befinden? Dann können wir uns, ohne es selbst zu wollen, zu einem unerwünschten und unnötigen Ziele fortreißen lassen. In der Geschichte der europäischen Völker finden sich nicht wenige Beispiele dafür, daß die Regierungen sich durch die öffentliche Meinung zur unrechten Zeit auf einen falschen Weg haben verführen lassen. Ich erinnere nur an unseren Krieg gegen die Türken im Jahre 1877. Heute ist es als historisches Faktum bekannt, daß Zar Alexander II. sich lange diesem Kriege widersetzt hat, daß er bis zum letzten Augenblick gehofft hat, ihn zu vermeiden. Allein die öffentliche Meinung zeigte sich durch einen Teil unserer Presse so stark erhitzt, daß der Krieg unvermeidlich war. Das aber führte dazu, daß wir den Krieg unter durchaus nicht günstigen Bedingungen beginnen mußten: Wir hatten eben erst mit der Umbewaffnung der Artillerie begonnen, die Umbewaffnung der Infanterie war gleichfalls noch nicht beendet, überhaupt unser ganzes militärisches System, das durch das Reglement vom Jahre 1874 eingeführt worden war, befand sich noch im Anfangsstadium und war jedenfalls damals noch nicht genügend gefestigt. Mit einem Worte, der Krieg war damals für uns nicht ganz zeitgemäß, und hätten wir ihn drei oder vier Jahre später begonnen, so hätten wir ihn vielleicht drei- oder viermal schneller beendigt und vielleicht mit glänzenderem Erfolge.

Unser letzter Krieg mit Japan ist ein Beispiel für das Gegenteil: Die Regierung zog, von eigenen Eroberungsgelüsten verleitet, das ganze Land in einen unglücklichen Krieg hinein, der die Volksmassen vollkommen gleichgültig ließ.

Dieses letztere aber, das Beschreiten von Irrwegen seitens der Regierung selbst, ist lange kein so großes Übel wie leichtsinnige Wünsche einer jahrhundertelang in falschen Anschauungen über die Aufgaben des eigenen Landes erzogenen öffentlichen Meinung.

Wenn aber schon der Einfluß der öffentlichen Meinung so unerwünscht war, der uns 1877 auf einem längst bekannten, mit Strömen russischen Blutes genetzten Wege zur Erreichung eines allen verständlichen Zieles in einen wenn auch unzeitgemäßen, so doch vollkommen populären, reinen Volkskrieg hineinzog, wie gefährlich kann dann ein systematisches Verleiten der öffentlichen Meinung auf einen vollkommen unbekannten Weg und auf ein unnötiges Ziel zu sein!

Ist doch unsere öffentliche Meinung von jeher in dem Gedanken an den Zug nach Indien groß geworden! Mit der Muttermilch haben wir die Idee von der Ausbreitung unserer Macht über den

Hindukusch in die Wiege der Menschheit hinein eingesogen. Schon Peter I. ließ Straßen nach Indien erkunden, und Zar Paul I. unternahm dann als erster einen wirklichen Zug in dieser Richtung. In neuerer Zeit aber haben sich die Leiter unserer auswärtigen Politik bei der geringsten Anspannung unseres Verhältnisses zu England immer sofort bemüht, einen Druck in der Richtung auf Indien auszuüben, und obgleich wir während all der Versuche, unsere Hand auf Indien zu legen, nicht um einen einzigen Schritt der Lösung dieser Aufgabe näher gekommen sind, so sind wir doch fest davon überzeugt, daß es nur von uns abhängt, in Mittelasien mit England abzurechnen, da die Sicherheit Indiens für dasselbe die Frage über Leben und Tod bedeute, diese Sicherheit aber ganz in unserer Hand liege.

Es ist schwer zu sagen, worauf diese leichtfertige Selbstsicherheit begründet ist, die weder mit irgendwelchen geographischen, militär-politischen, strategischen oder sonst welchen Bedingungen rechnet. Niemand hat sich in unserer Presse ernstlich die Aufgabe gestellt, die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines solchen Zuges zu untersuchen. Bei uns gibt es keine solchen Arbeiten wie diejenigen Rawlinsons, Mac Gregors oder Hannas und der vielen anderen englischen Forscher, dafür aber eine ganze Zahl leichtfertiger und oberflächlicher Artikel und Broschüren, die Rußland mit Gewalt nach Indien zu stoßen suchen, indem sie der öffentlichen Meinung gefährliche Truggebilde vorspiegeln, die unser Vaterland leicht eine noch schwerere und bitterere Erfahrung, als die im Fernen Osten war, kosten könnten.

Natürlich hat sich das gegenseitige Mißtrauen der beiden Staaten sehr tief eingefressen, und es wird nicht so leicht sein, es durch papierene Verträge und Übereinkünfte auszumerzen. Indessen unterliegt es keinem Zweifel, daß dieser letzte Vertrag mit England doch einen Wendepunkt bedeutet. Ich möchte besonders betonen, daß während der ganzen Zeit, seit der Rußland und England in Mittelasien miteinander konkurrieren, der jetzige Vertrag der erste Versuch ist, die Streitfragen in freundschaftlichem Sinne zu lösen und Vertrauen und Wohlwollen an die Stelle von Mißtrauen und Haß zu setzen. Dies aber wird den beiden feindlichen Mächten die Möglichkeit geben, ihre Besitzungen in Mittelasien von nun an von einem anderen Gesichtspunkt aus zu betrachten und zu schätzen, als bisher.

Dies betrifft vor allem Rußland. Wir haben unser reiches turkestanisches Grenzland durchaus nicht erkannt oder vielmehr es nicht erkennen wollen bzw. es nur von einer Seite ge-

kannt: Alles hatte bei uns nur insoweit Bedeutung, als es in strategischer Hinsicht Wert hatte. Die ganze Provinz Turkestan, einer der kostbarsten Edelsteine in der russischen Herrscherkrone, wird nur vom strategischen Standpunkt aus bewertet, nur als „Basis für einen Zug nach Indien“. Ja, diesem Gesichtspunkt wird sogar in der Praxis Rechnung getragen. Ich brauche da nur auf folgendes hinzuweisen: Fergana allein liefert die Baumwolle fast für den ganzen Moskauer Industriebezirk und erzielt daraus einen Gewinn von jährlich mindestens 25—30 Millionen Rubel; trotzdem aber hat dieser Bezirk lange unter dem Mangel guter Verkehrswege zu leiden gehabt, während die Murgab-Bahn mit so großer Schnelligkeit gebaut wurde, und das nur deswegen, weil sie einige strategische Wichtigkeit hat, während ihre wirtschaftliche Bedeutung im eigentlichsten Sinne des Wortes gleich Null ist.

Ebenso sind mit großen Schwierigkeiten und nicht geringen Kosten die in wirtschaftlicher Hinsicht unbedeutende, aber strategisch wichtige Chaussee von Samarkand über den Tachta Karatscha-Paß nach der afghanischen Grenze, die neue Straße von Osch nach dem Pamir-Plateau und andere gebaut worden, während der Bau des kürzesten Weges zwischen Margelan und Namangan, der von größter Wichtigkeit für das wirtschaftliche Leben dieses ganzen Kreises ist, immer von neuem hinausgeschoben wird. Weiter haben wir, um eine drohende Stellung Afghanistan und Indien gegenüber einzunehmen, eine neue starke Garnison nach Patta-kissar gelegt, die dem Staate nicht geringe Kosten verursacht und unsere Kräfte von wichtigeren Punkten abzieht; ganze Bataillone sind hier als Opfer des Fiebers und der uns beherrschenden militär-politischen Faseleien begraben, und es wird ganz vergessen, daß diese Bataillone an einer anderen Stelle, wo sie unsere wirklichen historischen Interessen hüten würden, von viel größerem Nutzen sein könnten.

Und so ist es noch in vielem anderen. Solange wir Turkestan besitzen, haben wir eben unser Augenmerk nicht auf dieses uns von der Vorsehung selbst gesandte Wunderland gerichtet, sondern immer nur über dasselbe hinaus in nebelhafter Ferne Unerreichbares gesucht.

Es ist Zeit, höchste Zeit für uns, unser Grenzland von einem anderen Gesichtspunkt aus zu betrachten, es als eine Quelle der Kraft und des Reichtums für das eigentliche Rußland und nicht als Etappe für neue unbegrenzte Pläne anzusehen. Dazu aber bedeutet der russisch-englische Vertrag vom vorigen Jahre unzweifelhaft den ersten Schritt.

Die nächste Aufgabe muß nun die Vereinigung der russischen und der indischen Eisenbahnen durch Mittel-

asien hindurch sein. Der englisch-indische Telegraph führt ja in einem Teile schon durch russisches Gebiet; jetzt ist die Reihe an den Eisenbahnen. Von beiden Seiten — von Rußland wie von Indien her — führen die Eisenbahnen schon bis an die Grenze von Afghanistan heran, hier aber bleiben sie infolge des gegenseitigen Mißtrauens stecken. Hat man sich jedoch einmal von der Grundlosigkeit allen Argwohns überzeugt, so liegt auch kein Grund mehr vor, mit der Verwirklichung dieser Maßregel zu zögern. Die Engländer beschäftigen sich schon viele Jahre mit dem Projekt eines Schienenstranges von Europa nach Indien durch die Türkei und Belutschistan, aus begreiflichen Gründen unter Umgehung des russischen Mittelasien. Einfacher wäre es natürlich, beide Eisenbahnnetze auf dem kürzesten Wege durch Afghanistan zu vereinigen. An Stelle des phantastischen Ausgangs nach einem toten Hafen am Persischen Golf würde unser Eisenbahnnetz einen freien Zugang nach allen den belebten Häfen Indiens finden, und unser Mittelasien würde das Bindeglied zwischen den 500 Millionen Einwohnern Europas und Indiens mit allen ihren natürlichen und kulturellen Reichtümern sein.

Auch in dieser Beziehung bedeutet der jüngste Vertrag zwischen Rußland und England unstreitig eine neue Ära für Mittelasien.

Diese Vereinigung der Eisenbahnnetze Rußlands und Indiens wird früher oder später unbedingt erfolgen, so fernliegend sie heute auch erscheinen mag. Es genügt, eine Karte von Mittelasien und Persien zu betrachten, um sich davon zu überzeugen, daß diese Vereinigung nur eine Frage der Zeit ist. Dafür bürgt der wirtschaftliche Sinn der heutigen Menschheit, der in unserem Jahrhundert eine solche Bedeutung erlangt hat, wie sie die Schwerkraft im Leben der Natur besitzt. Aus diesem Grunde ist meiner festen Überzeugung nach die gegenseitige Anziehungskraft der Eisenbahnen Europas und Indiens so groß, daß kein gegenseitiges Mißtrauen Rußlands und Englands imstande sein wird, die Vereinigung aufzuhalten. Wenn Europa jahrhundertelang eifrig nach einem Weg nach Indien durch unerforschte Meere gesucht hat, ist es da etwa denkbar, daß es keinen Weg durch das kleine Afghanistan, das jetzt die äußersten Maschen der Eisenbahnnetze Rußlands und Indiens noch trennt, finden wird?

Welchen hohen Wert die Engländer günstigen Verkehrsbedingungen zwischen dem Mutterlande und seiner Kolonie beimessen, geht u. a. daraus hervor, daß die Ostindische Kompanie, nachdem die Anwendung des Dampfes erfunden war, sofort eine Prämie von 20 000 Pfund Sterling für den Kapitän des ersten Dampfschiffes,

das nach Indien kommen werde, aussetzte. Nach dem Bau des Suez-Kanals führte der Hauptverkehrsweg dann über Triest und heute über Brindisi. Diese Verbindung entspricht jedoch durchaus nicht der Wichtigkeit des gegenseitigen Verkehrs zwischen den Völkern Europas und Indiens, der Hälfte der gesamten Menschheit. Man gibt sich mit dieser Verbindung auch nur deswegen zufrieden, weil der kürzeste Weg für eine durchgehende Eisenbahnverbindung durch Russisch-Mittelasien hindurch durch das traditionelle Mißtrauen zwischen Rußland und England verbarrikadiert ist.

Beschäftigen wir uns noch etwas näher mit der Frage der Vereinigung der europäischen und indischen Eisenbahnen durch die russischen Besitzungen hindurch! Ich werde hierbei die wichtigsten Entwürfe für diese Vereinigung sowohl von englischer wie von russischer Seite erläutern, muß jedoch zunächst bemerken, daß in England heute noch viele Gegner dieser Idee vorhanden sind. An ihrer Spitze steht Lord Curzon, der frühere Vizekönig von Indien, dessen im Jahre 1897 ausgesprochene Ansicht ich bereits im Kapitel II angeführt habe. Er sah sogar im Bau der Transkaspischen Bahn weiter nichts als eine Drohung gegen Indien. So sprach er sich über diesen kurz vor seiner Ernennung folgendermaßen aus:

„Ich bin weit davon entfernt, die militärische Stärke und die Stellung Rußlands in Transkaspien zu übertreiben; ich gebe auch zu, daß Rußland daselbst ohne eingehende Vorbereitungen, die natürlich gehörige Zeit erfordern würden, mehr als 50 000 Mann an der afghanischen Grenze nicht aufstellen kann. Immerhin ist jetzt die Tatsache zu konstatieren, daß der Vormarsch von seiten Rußlands auf Herat oder Kandahar, der noch vor wenigen Jahren beinahe für unmöglich galt, jetzt nach Vollendung der Transkaspischen Bahn vollkommen ausführbar geworden ist, und daß durch ihn die defensiven und offensiven Kräfte Rußlands in Mittelasien um das Doppelte gewachsen sind. Ziehen wir die Hilfsmittel Turkestans in Betracht und bedenken wir, daß es dort auch Truppen gibt, so leuchtet es vollkommen ein, in wie bedrohlichem Maße dort die Kräfte Rußlands angewachsen sind.

Es dürfte auch angebracht sein, daran zu erinnern, daß unser Rivale im Osten, während die englischen Staatsmänner im Parlament schwatzten, eine Unmenge Tinte verschmierten und Haufen von Papier wegen diplomatischer Kleinigkeiten im Ministerium des Auswärtigen verbrauchten, schweigend und ungehindert durch Eroberungen und Assimilierung der unterworfenen Völker immer weiter vordrang. All das aber hat dazu geführt, daß heute die

offensiven Kräfte Rußlands bedeutend stärker als die Englands sind, und daß es in defensiver Hinsicht daselbst unverwundbar ist.“

Während also Lord Curzon die größte Gefahr für Indien in der Vereinigung seiner Eisenbahnen mit denjenigen Rußlands sieht, tauchen andererseits in England und Indien auch fortgesetzt Projekte für den Bau einer mittelasiatischen Eisenbahn auf.

Schon 1856 konstituierte sich eine englische Gesellschaft für den Bau einer Bahn über Wien, Konstantinopel, Kleinasien zum Persischen Golf und weiter durch Belutschistan nach Indien. Das Projekt war, pekuniär gesichert und durch einen Ferman des Sultans genehmigt, schon seiner Verwirklichung nahe. Da trat jedoch als Gegner desselben Lord Palmerston auf, der um die Erhaltung der freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich besorgt war, das mit dem erwähnten Projekt damals nicht einverstanden war. Übrigens war der für die Bahn gewählte Weg, abgesehen von politischen Erwägungen, auch insofern ungünstig, als von der Gesamtlänge von 2500 Meilen etwa 1400 durch unfruchtbare Wüsten führten, der Bau nicht weniger als 20 Millionen Pfund Sterling gekostet hätte und dabei kaum auf einen großen Handelsverkehr zu rechnen gewesen wäre.

So verblieb es beim Projekt, und die Karawanen brachten wie früher Seide, Gewürze, Zucker und die anderen indischen Waren auf den alten Straßen nach Balch, von wo sie auf dem Oxus entlang, von da zum Kaspischen Meere, das sie auf Galeeren nach der Mündung des Kura südlich von Baku durchquerten, und weiter über den Kaukasus nach Poti am Schwarzen Meere wanderten.

Der Bau der Transkaspischen Eisenbahn machte sodann diesem veralteten Wege ein Ende. Dieser Bau ist mit einer geradezu fabelhaften Schnelligkeit ausgeführt worden: Im Jahre 1886 wurde die Bahn durch die Turkmenensteppe bis Merw gebaut; 6 Monate später war schon die Brücke bei Tschardjui in Benutzung, und bereits im Jahre 1888 kam der erste durchgehende Zug in Samarkand an.

Die Bahn brachte einen vollkommenen Umschwung in der Richtung des Handelsverkehrs in Mittelasien hervor. An Stelle der obenerwähnten alten Straße kamen die Waren jetzt auf dem Meere von Bombay nach Batum und erreichten von da per Eisenbahn und Dampfschiff die Märkte Europas und Mittelasiens. Sie hat schon längst ihren ausschließlich militärischen Charakter verloren und dient heute hauptsächlich wirtschaftlichen Zwecken. Ihr finanzieller Erfolg ermöglichte auch den Bau der Abzweigung im Murgab-Tale.

Als Antwort auf die Transkaspische Bahn bauten die Engländer einen Schienenweg von Sukkur nach dem noch 60 (englische) Meilen von Kandahar entfernten Tschaman. Auf diese Weise verbleibt heute zwischen den Endpunkten der indischen und der russischen Eisenbahnen nur noch ein Zwischenraum von etwa 438 Meilen.

Im Jahre 1899 tauchte nun in England das Projekt eines Eisenbahnbaues über Sabsawar, Farah, Girischk und Kandahar auf. Diese Bahn bietet in technischer Beziehung keinerlei Schwierigkeiten und würde nicht mehr als 3 Millionen Pfund kosten. Nach dem Projekt soll die Fahrt von London bis Bombay dadurch auf eine Woche verkürzt werden. Diese Berechnung ist durchaus nicht problematisch, wenn man bedenkt, daß die Geschwindigkeit auf den europäischen Bahnen 32, in Asien 25—30 Meilen in der Stunde erreicht.

Bei Annahme dieser Geschwindigkeit erhält man:

	Entfernung (Meilen)	Fahrtdauer (Stunden)
1. London—Calais—Berlin—Alexandrowo .	917	28
2. Zollrevision in Alexandrowo	—	1
3. Alexandrowo—Warschau—Gomel—Rostow—Petrowsk—Baku	1968	63
4. Baku—Krasnowodsk (per Schiff) . . .	198	5
5. Krasnowodsk—Merw—Kuschk	714	30
6. Kuschk—Tschaman	438	18
7. Tschaman—Sukkur—Karatschi	481	19½
zusammen	4716	164½

Über die politische Seite dieses Bahnbaues war in dem Projekt folgendes gesagt: „Vor allem ist auf das Irrtümliche aller der Einwände hinzuweisen, daß es unklug wäre, unsere Straßen nach Indien dem Feinde in die Hand zu geben. Wenn dem so wäre, so müßten wir auch auf die Eisenbahnlinie über Brindisi verzichten, die sich im Falle eines Krieges mit Frankreich ebenfalls plötzlich in Feindeshand befinden kann. Im Gegenteil! Bei dem jetzigen Stand der Dinge können die Russen wesentlich zeitiger Herat erreichen als unsere Truppen; beim Vorhandensein einer durchgehenden Bahnlinie dagegen gleichen sich die Chancen bis zu einem gewissen Grade aus. Viel einfacher ist es, Voreingenommenheit und Mißtrauen aufzugeben und in dieser Frage zu irgendeiner Übereinkunft mit Rußland zu kommen. Andernfalls wird letzteres früher oder später selbst diese Bahn mit Einverständnis des Emirs von Afghanistan bauen, denn dieser wird einwilligen, wenn ihm die

Subsidie, die er jetzt von der englischen Regierung erhält, von Rußland für den Schutz der Bahn ersetzt wird.

Was aber die ökonomische Seite dieser Frage anlangt, so wird die Wichtigkeit der projektierten Bahn, unabhängig von den Einwänden, die in dem von Rußland gehandhabten Schutzzollsystem begründet sind, durch das Grandiose der Linie selbst bedingt. Auch werden sich auf beiden Seiten, in Rußland wie in Indien, nicht wenige Tauschobjekte für den Handel finden, ohne daß die eigene russische Industrie geschädigt wird und deshalb durch Zölle geschützt werden muß.

Schließlich wird der Passagierverkehr nach Indien, angezogen durch die Reise durch die vielen interessanten Länder ebenso wie durch die Schnelligkeit, Billigkeit und Bequemlichkeit, sich ohne Zweifel in der Hauptsache auf dieser Bahn vollziehen."

Auf russischer Seite wurde die Frage der Durchführung einer Bahnlinie zur Vereinigung der beiderseitigen Bahnen hauptsächlich in den Jahren 1898—1900 lebhaft erwogen, als die Vorarbeiten für den Bau einer durchgehenden Bahn vom Europäischen Rußland nach Mittelasien vorgenommen wurden und es sich um die Wahl einer der beiden Richtungen handelte: über Orenburg auf Taschkent oder über Alexandrow—Gaï auf Tschardjui. Erstere Richtung entsprach den unmittelbaren Bedürfnissen des Staates und wurde deswegen in erster Linie zur Ausführung gebracht; sie ist heute schon über 4 Jahre im Betrieb. Die andere Richtung stand mit der Frage der Vereinigung des russischen Eisenbahnnetzes mit demjenigen Indiens im Zusammenhange; die Verwirklichung dieser Bahn läßt heute noch auf sich warten.

Fast alle Vorschläge für den Bau dieser Bahnlinie wurden zwar seinerzeit in der Presse, von der Regierung und von der Wissenschaft erörtert, sie wurden jedoch alle ohne Ausnahme abgelehnt und fanden nicht die Billigung der Öffentlichkeit. Bei ihrer Verwirklichung erwartete man kaum zu überwindende Hindernisse, ungeheuere Kosten, Fehlschläge und Enttäuschungen verschiedenster Art.

Im Altertum und im Mittelalter, zur Zeit der Griechen, Römer, Araber und Genuesen vollzog sich durch die jetzt Rußland gehörigen Länder der Austausch der Erzeugnisse Europas und Asiens. Mit Entdeckung des Seewegs um Afrika herum nach Indien durch die Portugiesen fand der Verkehr auf dem Landwege durch die slawischen Länder jedoch sein Ende. Peter der Große wollte, in dem Wunsche, von neuem den Welthandel durch Rußland zu leiten, die russischen Meere und Flüsse künstlich miteinander verbinden,

um einen ununterbrochenen Binnenschiffahrtsweg vom Amu Darja und der Wolga bis zur Newa und dem Bosporus zu schaffen. Allein es gelang ihm nicht, seinen Plan zu Ende zu führen; nach seinem Tode aber wurde er für lange Zeit vergessen. Als dann die Wissenschaft neue Mittel für einen schnellen Verkehr gefunden hatte, haben Russen wie Ausländer wiederholt daran gedacht, eine Eisenbahnverbindung von Europa nach Indien und China durch Turkestan und über den Kaukasus oder durch Sibirien herzustellen. Der berühmte Lesseps sprach u. a. die Absicht aus, an die Spitze eines diesbezüglichen internationalen Unternehmens zu treten, und behauptete, daß eine indisch-europäische Eisenbahn durch Rußland hindurch dem von ihm geschaffenen Suez-Kanal nicht nur keinen Schaden zufügen werde, sondern im Gegenteil dadurch, daß sie die Völker einander näher brächte und ihre Beziehungen erweiterte, den Verkehr durch ihn erhöhen werde.

Wenn aber die Engländer mit der Zeit auch eine Eisenbahn über Zarigrad bauen werden, so werden sie doch nicht imstande sein, mit der Eisenbahn über Samarkand zu konkurrieren, da alles, was eine schnelle Beförderung und Lieferung fordert, den kürzesten Weg vorziehen wird.

Die indisch-europäische Eisenbahn wird mit einer Länge von 12000 Werst die westlichsten Punkte Europas und die östlichsten Indiens — Lissabon und Kalkutta — miteinander über Madrid, Paris, Berlin, Moskau, Samarkand, Kabul, Delhi verbinden.

Viele denken, daß die Engländer aus Furcht vor einer Annäherung der Russen an die Grenzen Indiens der Vereinigung der mittelasiatischen Bahn mit dem indischen Eisenbahnnetz durch Afghanistan hindurch Hindernisse in den Weg legen könnten. Indessen ist es für die Engländer in militärischer Hinsicht fast gleichgültig, ob die mittelasiatische Bahn bis zum Indus oder nur bis zum Amu Darja führt. In kommerzieller Hinsicht dagegen verlieren sie nur, da sie mehr als alle anderen eine Verbesserung der Verkehrsverhältnisse zwischen Indien und Europa brauchen. Deswegen ist es unzweifelhaft, daß in naher Zukunft englische und russische Unternehmer und nach ihnen auch Eisenbahnen einander in einem der Gebirgstäler des die Flußgebiete des Oxus und des Indus trennenden gewaltigen Gebirgsrückens begegnen werden, und daß Rußland und England einander dank der mittelasiatischen Bahn die Versöhnungshand über den Hindukusch reichen und an Stelle der bisherigen Konkurrenz einander helfen werden, Zivilisation und Kultur unter den Völkern des Ostens zu verbreiten.

Heute, nach dem Zustandekommen des Vertrages zwischen Rußland und England, gewinnt die Frage der Schaffung einer durchgehenden Bahn in England mehr und mehr Freunde, ja man spricht sogar nur noch davon, welche Richtung für diese Bahn die günstigste sei. In einer der letzten Nummern des „Russischen Invalid" wurde berichtet, daß die englischen Zeitungen Quetta als den Punkt bezeichnen, der bei dem Bau dieser Bahn unbedingt eine große Rolle spielen müsse. Indien werde, wenn der Emir von Afghanistan nicht mit der Zeit seine Einwilligung zum Bau einer Bahn von Kuschk über Herat, Kandahar nach Tschaman gebe, unter der Bedingung, daß die Bagdad-Bahn bis Nasratabad verlängert werde, über Quetta mit Südpersien vereinigt werden können.

Das russische Projekt einer Bahn von der Station Duschak über Meschhed—Nasratabad nach Kuh Malik Sihl (dies ist der Punkt, an dem die Grenzen von Persien, Belutschistan und Afghanistan zusammenstoßen), die dann von englischen Ingenieuren weitergeführt werden soll, wird von den englischen Zeitungen nicht günstig beurteilt, da diese Strecke durch die Descht-i-Naumet führt. Außerdem, so sagen die Zeitungen, muß auch bedacht werden, daß mit dem Bau der Bahn durch privates Kapital kaum gerechnet werden kann, da die durch die wasserlose Gegend verlaufende Bahn das aufgewendete Kapital nicht rasch genug verzinsen werde.

So umgehen die englischen Projekte zurzeit noch absichtlich das russische Gebiet. Zu guter Letzt wird das in der Verbindungskette der Bahnen Europas und Indiens noch fehlende Glied aber doch durch unser mittelasiatisches Grenzland führen, da dies der kürzeste Weg ist; dieser Umstand aber hat auf den gegenseitigen Verkehr einen ebenso unüberwindlichen Einfluß, wie die Form des Abhangs auf den Abfluß des Wassers.

